Hesiods

Abe

Christian

Nebſt

b

Hesiods Gedichte

übersetzt

von

Christian Heinrich Schütze.

Nebst Epibläumen.

Lehrerbibliothek des Königl. Hessen Gymnasiums REGENSBURG

Cellarius. Obbarius.

Hamburg und Kiel,
bei Carl Ernst Bohn 1797.

26

Staatliche Bibliothek
Regensburg
G. 1965/971

Sr. Hoch- und Wohlgebornen

dem Herrn

Heinrich von Rumohr

auf Bothkamp,

Erbherrn von Bothkamp, Bockhorst und Schönhagen ꝛc. ꝛc.

Gnädiger Herr!

Die wiederholte Erinnrung bei meinen literarischen Arbeiten, wie vielen Einfluß Ewr. Gnaden Gewogenheit auf die mit meinen Wünschen einstimmende Lage und Mittheilung so mancher vortrefflichen Werke denkender Zeitgenossen auf die Erweiterung meiner Kenntnisse gehabt haben,

rechtfertigt den Entschluß, diesen Versuch meiner Muß' und Muse Ewr. Gnaden zu widmen. Ihre Neigung zu den Wissenschaften aber, Ihre Schätzung alles dessen, was die Bildung des Verstandes und Herzens befördern kann, und also gewiß auch des Utile und Dulce im Hesiod,

kurz,

kurz, der Werth Ihres Charakters, Gnädi-
ger Herr, nicht der Werth meiner Arbeit,
versichert mir eine gnädige Aufnahme dieser Zueig-
nung derselben; versichert mir, daß Sie diesel-
be als einen Beweis des Wunsches meines Her-
zens ansehn werden, Ihnen, Gnädiger Gön-

ner, meine Dankbarkeit bezeugen zu können,

welche so gegründet und dauerhaft ist, wie die

Verehrung

Ewr. Hoch- und Wohlgebornen

unterthänigstverpflichteten

Christian Heinrich Schütze,

Predigers zu Barkau, bei Kiel.

Tagewerke.

Tagewerke,

Erster Gesang.

Tagewerke,

Erster Gesang.

Musen, Pieriaden, ihr durch Gesänge Berühmte!
Auf und preiset euren Vater, den großen Kronidäs;
Singet ihm, des Wille die sterblichen Menschen berühmt macht,
Oder unberühmt, ins Dunkel oder ins Licht stellt.
Denn leicht stärket, doch leicht auch unterdrücket den Starken,
Leicht erhebet den Unbemerkten, schwächt den Erhabnen,
Leicht entnervt den Rüstigen, richtet auf den Gebeugten
Zeus, der erhabene Donnrer, der hohen Paläste Bewohner.

V. 1. Pieriaden, von den pieridischen Gebürgen, den Musensitzen.
V. 2. Kronidäs, Kronion, Zeus, Kronos Sohn.

O du Forscher und Seher! Beschütze das Recht in Gerichten!
Höre du mich, der ich jetzo dem Bruder Wahrheit verkünde!

Traun, nicht einfach ist die Art des Eifers auf Erden,
Nein, zweifach. Die Eine des Lobes der Weisen, die andre
Würdig des Tadels. Sie ziehen die Seele hierhin und dorthin.
Eine befördert verderblichen Krieg und Zwietracht und Elend.
Diese Tochter der finsteren Nacht, kein Sterblicher liebt sie,
Und doch huldiget er dem schadenden Zwist nach dem Rathschluß
Der Unsterblichen. Aber die Andre, welche den Menschen
Weit mehr frommet, sandte der hohe Herrscher Kronidäs,
Welcher den Aither bewohnt, auf die Oberfläche der Erde.
Diese reitzet sogar den trägsten Menschen zur Arbeit.
Denn der Müssige sieht, wie durch ämsiges Pflügen und Pflanzen.
Reich der Andere wird und durch kluge, häusliche Wirthschaft.
Also spornet der zum Reichthum eilende Nachbar
Seinen Nachbar. Und dieser Eifer ist Sterblichen heilsam.
Durch ihn zürnet der Töpfer dem Töpfer, dem Künstler der Künstler,

Durch

V. 19. Aither, Aether; die obere Luft.

Durch ihn beneidet der Arme den Armen, dem Sänger der Sänger.

Aber erwäge du, mein Persäs, dieses im Herzen:
Nimmer leite der schadenfrohe Zwist von der Arbeit
Deine Seele zu den Rechtshändeln auf dem Gerichtsmarkt.
Ach, verlassen muß bald Rechtshändel und den Gerichtsmarkt,
Wessen Scheunen fürs ganze Jahr nicht zeitige Früchte,
Welche die Erde trägt, umfassen, die Gaben Dämätär.
Hast du deren genug; wolan! mit Andrer Vermögen
Streit' und rechte du dann. Allein, mich müssest du künftig
So nicht behandeln. Unsre Sache schlicht' in der Folge
Recht und Gerechtigkeit nur, denn diese gefallen Kronidäs.
Neuerlich theilten wir unser Erbe. Du trugest das Mehrste
Räuberisch fort; du hattest den gabengierigen Richtern,
Welche die Sache zu schlichten versuchten, trefflich gehuldigt.
Thoren! ihr wisset die Hälfte nicht vorzuziehen dem Ganzen;
Kennet den Nutzen nicht der Asfodilen und Malven.

V. 27. Persä, Hesiods Bruder.
V. 32. Dämätär, Ceres.
V. 41. Asfodilen. Aus dieser Wurzel und Pappeln (Malven) kochte die Vorzeit einen Saft αλιμον. Vergl. Theocrit. Idill. 1.

Diese Nahrung der Vorzeit bargen die Götter den Menschen.

Vormals konntest du leicht dir durch ein einziges Tagwerk.
Nahrung fürs ganze Jahr verschaffen und feiern von Arbeit;
Konntest dann flugs in Rauch die Pflugstärz hangen, und ruhen
Durfte dein Rind und dein Maulesel, der Arbeit geübte.
Diese Nahrung verbarg Kronion, im Innern der Seele
Zürnend, denn ihn betrog der ränkeschlaue Promätheus:
Darum bereitete Zeus den Sterblichen nagenden Kummer.

Zeus verheelte das Feuer. Der feine Sohn von Japetos
Stahl es im hohlen Rohr dem anschlagreichen Kronidäs
Für die Menschen; betrügend Zeus, der des Blitzes sich freuet
Zürnend begann zu ihm der Wolkenbeweger Kronion:

Jäpetionidäs, du Schlauster von Allen! Du freust dich,
Daß du das Feuer geraubt und meine Seele getäuscht hast?
Siehe, zum großen Schaden dir und den Männern der Zukunft!

Diese

V. 50. Promätheus.
V. 54. Japetionidäs, Promätheus, Japetos Sohn.

Ihnen schenk' ich des Feuers wegen ein Uebel, das allen
Seelen behagen wird, sie werden herzen ihr Uebel.
Bitterlächelnd sprachs der Vater der Götter und Menschen.
Aber dem kunsterfahrnen Häfaistos befahl er: aufs 60.
Schnellste
Erde mit Wasser zu mischen und eine behagliche, schöne
Mädchengestalt, unsterblichen Göttinnen ähnlich, zu bilden,
Und ihr die Sprache der Menschen und Kraft zu ertheilen. Athänä
lehre die Jungfrau das Werk der künstlich gewirkten Gewebe.
Aber ihr Antlitz umströme mit Reitz die goldene 65.
Küpris,
Mit beängstendem Schmachten und markverzehrender Sehnsucht;
Auch Hermaias, dem Herold und Argosbesieger befahl Zeus:
Ihr zu ertheilen ein schamloses Herz und die Kunst der Verstellung.
So sprach Zeus. Und alle gehorchten dem Herrscher Kronidäs.
Eiligst erschuf aus Erde der hinkende Flammengebieter 70.

V. 60. Häfaistos, Vulkan.
V. 63. Athänä, Pallas, Minerva.
V 65. Küpris, Afroditä, Venus.
V. 67. Hermaias, Merkur.
V. 70. Vulkan.

Eine reitzende Mädchengestalt nach dem Willen Kronions.
Diese schmückt' und gürtete die blauäugigte Pallas.
Aber die göttlichen Charitinnen, die würdige Peitho
legten goldenen Schmuck ihr an. Mit Blumen des Frühlings
Kränzten sie die schönlockigten Horen. Aber der Jungfrau
Ganzen Körperschmuck vollendete Pallas Athänä.
In die Seele legte der rüstige Argosbesieger,
Nach des Fernehindonnernden Willen, die Kunst der Verstellung,
Trug und schmeichelnde Reden; auch gab der Herold der Götter
Ihr die Sprache. Die Jungfrau ward Pandora genennet
Weil ihr alle Bewohner olümpischer Häuser Geschenke
Dargereicht hatten, den erfindsamen Menschen zum Schaden.

Als er vollendet dies unvermeidliche, prächtige Trugwerk,
Sandte der Vater den rüstigen Argosbesieger, den raschen
Boten der Götter nach Epimäthea, daß er es schenke
An Eipimätheus, welcher nicht dachte der Warnung Promätheus:
Keine Gabe von Zeus zu nehmen; eiligst zurück sie
Ihm zu senden; daß einst kein Uebel die Sterblichen treffe.
Aber erst nahm er das Uebel an; dann dacht' er der Warnung.

Vor-

V. 73. Peitho, Suada.

Vormals kannten die Menschengeschlechter, die
auf der Erde
Wohneten, keine Plagen und keine beschwerliche
Arbeit,
Keine schwere, die Menschen zum Alter führende
Krankheit;
Denn beim Gefühle der Schmerzen ergrauen die
Sterblichen eiligst!
Doch da der Jungfrau Hände den großen Deckel der
Urne
Hoben, entstürzte das Uebel zum nagenden Kummer
der Menschen.
Nur die Hofnung blieb in dem unzerbrechlichen
Innern
Auf dem Rande der Urne. Denn eh' sie den Gren-
zen entfliegen
Konnte, warf die Jungfrau flugs auf die Urne den
Deckel,
Nach dem Willen des Zeus Aigiochos, des Wolken-
erregers.
Tausendfältige Plagen irren nun unter den Menschen;
Angefüllet mit Elend ist nun das Meer und der
Erdball.
Täglich und nächtlich beschleichen nun eigenmächtig
die Menschen
Tödtliche Seuchen und bringen schweigend den Sterb-
lichen Jammer;
Denn der erwägende Zeus nahm allen Seuchen die
Sprache.
Siehe, so darf dem Rathe Kronidäs Keiner ent-
schlüpfen.
Willst du den Lauf der Ding' aus lieblichem,
weisen Gesange
Kennen lernen? O Persäs, dräng' ihn tief in die
Seele!

Da

Da mit den Göttern zugleich die sterblichen Menschen entstanden,
Schufen die Götter, der hohen olümpischen Häuser Bewohner.
Erst ein goldnes Geschlecht von verschieden redenden Menschen.
Diese lebten, da Kronos noch den Himmel beherrschte,
Lebten wie Götter mit einer der Sorg' unkundigen Seele.
Kummer und Mühsal kannten sie nicht, nicht drückendes Alter.
Hand und Fuß ergötzte sich stets bei blühenden Mahlen.
Fern von jeglichem Uebel, beglückt mit jeglichem Gute
Starben sie wie vom Schlafe Besiegte; Früchte die Fülle
Trugen die fruchtbaren Aecker eigenwillig und milde;
Die sie mit redlichen Freunden in fröhlicher Muse verzehrten.
Als nun aber dies goldne Geschlecht die Erde verhüllte,
Ward es zu guten Dämonen nach Zeus des Erhabenen Rathschluß.
Wallend über der Erde bewachen sie sterbliche Menschen,
Und bemerken alle gerechte Thaten und böse.
Wallend im Luftgewand' auf der Erde dorthin und hierhin,
Spender der Gaben. Diese fürstliche Würde ward ihr Theil.

Aber nun schufen des hohen Himmels Bewohner ein zweites

Weit

Weit verdorbneres silbernes Menschengeschlecht, das an Geist nicht,
Nicht an Stärke der Wiederhall von dem goldnen Geschlecht war.
Hundert Jahre nährte daheim die sorgsame Mutter
Ihren wachsenden Sohn, der blieb ein Knäblein am Geiste.
Und wenn er Jüngling ward und nun des männlichen Alters
Grenze berührte, verkürzte der Gram ob eigener Thorheit
Ihm die Tage des Lebens. Denn diese Verdorbenen konnten
Nimmer sich unter einander enthalten des schändlichen Unrechts;
Wollten nicht den Unsterblichen huldigen, nicht wie es obliegt
Menschen und ziemt auf heilgem Altare den Seeligen opfern.
Aber Zeus Kronidäs entfernete sie von der Erde,
Ihrer zürnend, welche nicht hatten huldigen wollen
Den unsterblichen Göttern, des hohen Himmels Bewohnern.
Doch selbst dieses Geschlecht, das nun die Erde verhüllte,
Dieses zweite Geschlecht ward noch von Ehre begleitet:
Unterirrdische, seelige Sterbliche, das ist sein Name.

Jetzt schuf Vater Kronion ein drittes, ähernes, wildes,
Eichenstarkes Geschlecht von verschieden redenden Menschen;
Ganz unähnlich dem silbernen. Diese Ungeheuer,

Demantharten Herzens, mit gräßlichen Thaten des Krieges
Und Schandthaten beschäftigt, lebten nicht von der Feldfrucht:
Aber ihr weiblicher Körper umgrenzte männliche Stärke
Und den Schultern entragten nicht zu besiegende Fäuste.
Aeherne Wohnungen fertigten sie nebst ähernen Waffen
Sich aus Erz; denn sie kannten noch nicht das schwärzliche Eisen.
Diese mordeten sich mit eigenen Händen und stiegen
Ungeehrt in die räumigte Wohnung des grausen Aidäs;
Denn der schwarze Tod ergriff sie, so scheuslich sie waren,
Und sie mußten verlassen die Sonne mit flammenden Strahlen.

Als nun aber auch dieses Geschlecht die Erde verhüllte,
Bildete Zeus Kronidäs auf der alles ernährenden Erde
Noch ein viertes göttliches Heldengeschlecht, aus dem Dritten
Stammend, doch weit gerechter und edler. Siehe, man nennet
Sie Halbgötter noch auf der unermeßlichen Erde.
Diese Sterblichen fielen in schrecklichen Kriegen und Schlachten,
Einige auf kadmäischem Boden, Oidipos Kinder,
Wegen kämpfend, neben der siebenthorigten Thäbai.
Einige

V. 152. Aidäs, Tartarus.

Einige fuhren zum Frommen der schöngelockten Helenä
Ueber den räumigten Fluthen des Meeres in Schiffen nach Troja;
Aber der endende Tod umhüllte dort auch diese.
An die Grenzen der Erde versetzte sie Vater Kronidäs;
Gab dort, ferne von Menschen, Wohnungen ihnen und Nahrung.
Siehe, sie leben mit einer der Sorgen unkundigen Seele
Am tiefschlündigten Okean auf der Seeligen Inseln.
Dreimal jährlich träget der gabenspendende Boden
Diesen glücklichen Helden lieblichschmeckende Früchte.

Wehe mir! im fünften Geschlechte der Menschen Gebornen!
Wär' ich doch früher gestorben oder später geboren!
Dieses Geschlecht ist eisern! Nicht bei Tage, bei Nacht nicht
Ruhn die Verworfenen aus von ihren Beschwerden und Mühen;
Denn die drückendsten Sorgen sendeten ihnen die Götter.
Doch Ein Gutes wird sich mit diesen Uebeln verbinden:
Zeus vertilget, wenn nun um den Schläfen die Locken ergraut sind,
Endlich auch dieses Geschlecht der verschieden redenden Menschen.
Nicht mehr gleichen die Väter den Kindern, nicht Kinder den Vätern,
Nicht der Nachbar dem Nachbar, nicht der Fremdling dem Gastwirth;

Ja selbst leibliche Brüder lieben sich so nicht, wie vormals.
Siehe die Frevler verhöhnen die Eltern, sobald sie ergraut sind,
Schelten und schreien sie an mit unerträglichen Reden.
Diese Verruchten achten nicht auf die Rache der Götter,
Und versagen den grauen Eltern den Lohn der Erziehung.
Aber Einer entreißet die Stadt dem Andern und keine Achtung erzeigt man den Redlichkeitliebenden, Guten, Gerechten.
Um so inniger ehrt man den Missethäter und falschen Buben, der sich nicht schämt und nicht die Gerechtigkeit handhabt.
Erst betrüget der Frevler mit doppelsinnigen Worten Den rechtschaffenen Mann und schwört am Ende den Meineid.
Aber die unglückseligen Menschen alle verfolget Widerstehliche, schadenfrohe, heisere Mißgunst.
Bis dann Aidos und Nemesis endlich die Menschen verlassen.
Ihre reitzenden Körper mit weißen Gewanden umhüllet,
Schwingen sie sich von der räumigten Erde hinauf zum Olümpos,
Zu der Unsterblichen Zunft. Sie werden den sterblichen Menschen
Drückenden Kummer verlassen; und nichts wird wenden dies Uebel.
Jetzt erzähl' ich ein Mährchen für weise sich dünkende Richter:

Zur

V. 195. Aidos und Nemesis, Scham und Rache.

Zur volltönichten Nachtigall sprach einst also der Habicht.
Mit den Klauen umkrallt' er und trug er sie hoch in die Wolken;
Von den krummen Klauen umklammert, ächzte die Arme.
Aber er sprach zu ihr mit diesen drohenden Worten:
Traute! was wimmerst du so? Traun, weil dich der Stärkre gefaßt hat?
Ob du gleich Sängerinn bist, doch führ' ich dich dahin, wo ich will.
Siehe nach Willkühr kann ich dich fressen, oder entlassen.
Sich widersetzen wollen dem Stärkeren, waget ein Thor nur!
Denn des Sieges beraubt muß er Spott dulden und Kränkung.
So sprach der schnellfliegende, breitgeflügelte Vogel.

Perses, gehorche dem Recht und befördere nimmer das Unrecht!
Ungerechtigkeit ist den elenden Menschen verderblich.
Denn der Redliche kann nicht leicht Beleidigung tragen;
Ach sie drückt ihn zu Boden. Aber ein andrer und beßrer
Fußsteig führet zum Recht. Und das Recht besieget das Unrecht
Doch am Ende. Der Thor wird klug durch Leidenerduldung.
Mit zweideutigem Rechte wettrennt immer der Meineid;
Und die Gerechtigkeit seufzt, wenn gabengierige Richter
Sie mißhandeln und Sachen doppelsinnig entscheiden.

Weinend umschwebt die Gerechtigkeit Städte der Völker und Häuser
Dann im Luftgewand' und stürzt die Menschen ins Elend,
Die sie verjagten, und die nicht Jedem das Seinige reichten.

Aber, welche gerecht die Eingebohrnen und Fremden
Richten, und aus dem Pfade des Rechts sich nimmer verlieren:
Ihnen blühet die Stadt und in ihr blühen die Völker;
Jugendnährender Fried' umschwebet die Erde; von ihnen
Wendet schreckliche Kriege der fernhinblickende Zeus ab.
Bei recht richtenden Menschen wohnt nicht Hunger und Elend.
Des Erworbenen freuen sie sich bei blühenden Mahlen.
Früchte die Fülle spendet ihnen der Boden. Auf Bergen
Tragen Eicheln die Gipfel und Bienen die Stämme der Eichen.
Lange Wolle belastet die dichtwollichten Schafe;
Und die Weiber gebähren den Vätern ähnliche Kinder.
Dieser Sterblichen Glück blüht immer. Sie schiffen auf Schiffen
Nicht; denn Früchte die Fülle trägt der ergiebige Boden.

Doch, die schändliche Thaten und Ungerechtigkeit üben;
Ihnen bereitet Strafe der Fernhinseher Kronidäs.
Oftmal leidet die ganze Stadt ob eines Verruchten,
Lastergeübten Mannes, der Frevelthaten ersinnet.

Ihnen

Ihnen sendet herab von seiner Höhe Kronidäs
Die entsetzlichsten Strafen, beide, Hunger und Seuche.
Völker verschmachten und nicht gebären können die Weiber,
Ganze Familien sterben durch Zeus des Olümpiers Rathschluß.
Dort zerstöret Kronion die breiten Reihen der Krieger,
Dort die Mauern und dort auf hohem Meere die Schiffe.

Darum, o Richter! huldigt auch ihr der Gerechtigkeit ernstlich;
Denn Unsterbliche schauen, in der Nähe der Menschen,
Alle, die unter einander durch doppelsinnige Ränke
Sich die Tage verkürzen und nicht die Götter verehren.
Dreißigtausend Unsterbliche setzte Kronion zu Wächtern
Sterblicher Menschen auf die vielernährende Erde;
Diese bemerken alle gerechte Thaten und böse,
Wallend im Luftgewand' auf der Erde hierhin und dorthin.

Die Gerechtigkeit ist Zeus Tochter und eine Jungfrau,
Hochgeehrt und verherrlicht bei allen Himmelsbewohnern.
Ward nun diese beleidigt durch doppelsinnige Ränke;
Gleich klagt sie, bei dem Vater Kronidäs sitzend, der Menschen
Ungerechtigkeit liebendes Herz an: daß er bestrafe

In dem Volke die Laster der Frevel ersinnenden Fürsten,
Welche das Recht verdrehen durch doppelsinnigen Ausspruch.

Davor hütet euch denn, ihr gabengierigen Richter!
Redet bedächtlich; entsaget dem doppelsinnigen Rechtsspruch.
Leiden bewirkt sich der Mann, der des Andern Leiden bewirket;
Und ein verderblicher Rath ist des Rathgebers Verderben.
Zeus allsehendes, allesdurchforschendes Auge durchblickt auch
Dieses, so oft es ihn lüstet; ihm bleibet nimmer verborgen,
Wie man im Innern der Städte seine Gerechtigkeit handhabt.
Schadet es, redlich zu seyn; soll der Unredliche mehr Recht
Hier empfangen: so müsse nicht ich, so müsse mein Sohn nicht
Unter den Menschen ferner gerecht seyn! Aber ich meine,
Noch verstattet dies nicht Kronidäs, der des Blitzes sich freuet!

Darum dränge du dies, o Persä, tief in die Seele:
Horch der! Gerechtigkeit auf und entsage dem Rechte des Stärkern.
Denn das Gefühl von Recht gab! nur den Menschen Kronidäs.

Fische, Thiere des Waldes und fliegende Vögel, 275.
entbehrend
Das Gefühl von Recht und Unrecht, würgen einander.
Aber den Sterblichen gab Zeus dieses Gefühl, das
so sehr frommt.
Denn wer des Rechtes kundig, es gerne dem Volke
verkündigt;
Güter ertheilet ihm der Ferneseher Kronidäs.
Doch wer betrügerisch zeugt und mit Vorsatz schwö- 280.
ret den Meineid,
Und die Gerechtigkeit höhnt: unheilbar wird er ge-
züchtigt.
Sein mattschimmernder Stamm wird in der Folge
verachtet;
Aber den Stamm des gerechten Mannes verehret die
Nachwelt.

Kundig des Guten red' ich zu dir, o thörichter
Persä!
Bosheit kann man sich reichlich und ohne Bemü- 285.
hung erwerben;
Kurz ist wahrlich der Weg zu ihr; sie wohnt in der
Nähe
Schweißerpressende Mühe stellten unsterbliche Götter
Vor die Tugend; der Weg zu ihr ist lang und be-
schwerlich,
Und zuerst uneben; allein bei weiterem Fortschritt
Wird er sanfter und sanfter: obgleich er im Anfang 290.
ermüdet.

Der ist der Würdigste, welcher in allem weise
sich selbst räth,
Und erwäget, was ihm am mehrsten frommt in der
Folge.

Aber auch der ist klug, der dem Treuermahnenden folget.
Doch, wer sich selbst nicht zu rathen versteht und die Lehren des Andern
Nicht in die Seele drängt; ist der Menschen unnützlichstes Mitglied.

Persäs! du stammst aus edlem Geschlechte! darum gedenke
Meiner Erinnrung stets: arbeite! daß dich der Hunger
Hasse; daß dich die würdige, herrlichbekränzte Dämätär
Aber lieb' und mit Früchten deine Scheunen dir fülle.
Ist doch immer der Hunger des trägen Mannes Gefährte!
Wer unthätig lebet, dem zürnen Götter und Menschen;
Und er gleichet den wüthenden, stachelverbergenden Hummeln;
Diese müssigen Fresser verzehren die Arbeit der Bienen.

Schaffe dir Freuden in wohlgeordneter, mäßiger Arbeit,
Daß sie mit zeitigen Früchten deine Scheunen dir fülle.
Arbeit schaffet den Menschen weidliche Triften und Güter;
Arbeit macht dich beliebter bei den unsterblichen Göttern
Und bei den Menschen; welche den Müssiggänger verabscheun.
Arbeit schändet dich nicht; wohl aber schändet dich Trägheit.

Siehe,

Siehe, wenn dich nun die Arbeit bereichert; bald wird der Träge
Dir nacheifern: denn Muth und Ehre begleiten den Reichthum,
Welcher zum Gotte dich macht. Auch dazu frommet die Arbeit,
Daß sie das wankelsinnige Herz vom Eigenthum Andrer
lenket aufs Werk. Drum schaffe dir Eigenthum, wie ich dir rathe.
Widrige Blödigkeit aber beherrschet den darbenden Menschen,
Blödigkeit, welche so sehr den Sterblichen nützet und schadet.
Blödigkeit folge der Armuth; Kühnheit aber dem Reichthum.
Unentwendete Güter, die Gaben der Götter, gedeihen.
Siehe den Mann, der gewaltsam große Güter durchs Faustrecht
An sich geraffet, oder durch gleißende Reden entwandt hat,
(Oft erfolget dies dann, wenn erst Gewinnsucht der Menschen
Herzen verblendete; Frechheit die Blödigkeit aber verbannte:)
Diesen Mann verdunkeln so leicht die Götter und schwächen
Seinen Stamm und auf kurze Zeit begleitet ihn Reichthum.
Auch wer dem Fremdling und Flehentlichbittenden Böses erzeiget;
Auch wer seines leiblichen Bruders Bette besteiget,
Auf dem verborgenen Lager der Gattin Frevel beginnend;
Auch wer tückisch genug verwaiste Kinder betrüget;

Auch wer den grauen Vater auf drückender Schwelle des Alters,
Mit schmähsüchtigen Reden bestürmet und mit ihm hadert:
Traun, dem zürnet Zeus. Für solche schändliche Thaten
Suchet er einst ihn heim mit schrecklicher Wiedervergeltung.
Dessen enthalte sich deine wankelsinnige Seele.

Opfre du den unsterblichen Göttern nach deinem Vermögen.
Zünde mit reinem, züchtigen Herzen das glänzende Fett an.
Auch versöhne die Götter durch Wein- und Weihrauchs-Opfer,
Eh' du entschläfest und wenn die heilige Sonne heraufsteigt,
Daß du gewinnest ihr Herz, und daß dir dadurch des Andern
Wohlseyn werde zu Theil und nicht dem Andern das Deine.

Lade du deinen Freund zum Gastmahl; aber den Feind nie.
Lade vor allen den, der in der Nähe dir wohnet.
Ueberrascht dich dann häusliches Leiden; so eilet der Nachbar
Ungegürtet herbei; der Verwandte wird sich erst gürten.
So wie der böse Nachbar schadet; so nutzet der gute.
Wem ein redlicher Nachbar ward, der ist glücklich zu preisen.
Wäre kein schädlicher Nachbar, kein Rind würde verderben.

Richtig

Richtig messe dein Nachbar dir; mit eben dem Maaße,
Ja, wenn du kannst, mit noch reichlicherm Maaße miß du ihm wieder,
Daß du dereinst, wenn du seiner bedarfst, dienstwillig ihn findest.
Treibe nicht schändlichen Wucher, denn dieser gleicht dem Verluste.
Liebe den, der dich liebet; und hilf dem, welcher auch dir half.
Gieb dem, welcher dir gab; wer dir nicht gegeben, dem gieb nicht.
Gabe gebührt dem Geber, wer wird den Kargen beschenken?
Gaben erfreuen; der Raub ist ein böser Spender des Todes.
Ein freigebiger Mann, wenn gleich er schon vieles verschenkt hat,
Freuet sich immer des Gebens mit innigem Seelenbehagen.
Aber ein Räuber, welcher der Frechheit vertrauet, beängstigt
Seine liebe Seele, war gleich der Raub nur geringe.
Wenn du Weniges nur zu deinem Wenigen leget,
Und dies oft wiederholest; wird bald dein Weniges wachsen.
Wer so häufet, entfliehet dem Hunger mit glühender Wange.
Das im Hause Belegte schafft kein Sorgen dem Manne.
Alles ist besser daheim und zweifelhaft alles Entfernte.
Glücklich ist, wer vom Eigenthum nimmt; denn der Mangel des Fernen

Quälet die Seele. Beherzige diese meine Erinnrung.

Aus fast leerem und vollem Fasse labe der Wein dich;

Schone der Mitt'. Auf leerem Boden ist Sparen vergeblich.

Kürze dem Tagelöhner nicht den versprochenen Lohn ab.

Scherze nicht ohne Zeugen selbst mit dem leiblichen Bruder;

Der leichtglaube schadet wie der Schwerglaube den Menschen.

Nie berücke dein Herz die leichtgegürtete Jungfrau,

Deine Gemächer durchspürend mit schlauem, verführendem Lächeln.

Solchem Weibe vertrauen, heißt einem Diebe vertrauen.

Ein Sohn weiß das Vermögen des Vaters schon zu beschützen;

Aber verlässest du, als Greis nun sterbend, noch einen

Sohn im wachsenden Alter: wie mehrt sich der häusliche Wohlstand!

Der zahlreichen Familie schenkt Zeus leichter die größten

Güter; sie häufen sich mehr bei der größeren Thätigkeit Vieler.

Persäs, sehnest du dich mit ganzer Seele nach Wohlstand;

O so folge du mir und häufe Arbeit auf Arbeit!

Tagewerke,

Zweiter Gesang.

Tagewerke,

Zweiter Gesang.

Wenn die Plejaden nun, die Atlasentsprossenen, aufgehn,
Hebe zu erndten an, wenn sie untergehen, zu pflügen.
Vierzig Tag' und vierzig Nächte verbergen sich diese;
Aber nach bald vollendetem Sommer erscheinen sie wieder,
Dann, wenn die Sense geschärft wird. Dies war immer die Regel
Des Landmannes, der in der Nähe des wogenden Meers wohnt,
Und des Landmanns, welcher in sanftgebogenem Thale
Schwelgende Fluren ferne vom stürmenden Meere bewohnet.

Nackend

V. 1. Plejaden, das Siebengestirn auf dem Rücken des Stiers. Aufgehn. Im Junius sah man sie Morgens vor Sonnenaufgang.

V. 2. Untergehn. Im November früh Morgens.

V. 3. Sie verbergen sich vom Mai bis Junius.

Nackend aber mußt du säen und pflügen und mähen,
Wenn du verlangest, daß dir alle Gaben Dämätär Reifen zur rechten Zeit, und daß sie dir alle zur rechten
Zeit aufwachsen: damit du indessen nicht Mangel erleidest;
Nicht vor fremden Thüren vergeblich Hülfe begehrest;
So wie du neulich zu mir kamst. Aber ich helfe nicht ferner;
Strecke nie ferner mehr vor: arbeite, thörichter Perså,
(Denn die unsterblichen Götter bestimmten die Menschen zur Arbeit)
Daß du, traurigen Herzens, mit Weib und Kindern dereinst nicht
Dürfest vom Nachbar Brod erbetteln; und der es dir weigre.
Zweimal, dreimal vielleicht gewährt er, bestürmst du ihn aber
Ferner; so dringst du nicht durch, und vergeudest Bitten und Flehen;
Nichts vermag dann dein Singen und Sagen. Folge mir also!

Sorge, die Schuld zu bezahlen und zu vermeiden den Hunger:
Schaffe zuerst dir ein Haus, ein Weib und pflügende Rinder;
Eine ledige Magd, um deiner Rinder zu warten;
Jedes

V. 9. Beschicke alles zu der Zeit, wenn die Wittruna dir noch erlaubt leicht gekleidet zu gehn. Denn wenn sie schon rauher wird, ist deine Feldarbeit unzeitig.

Jedes nöthige Hausgeräth: auf daß du nicht bitten
Dürfest den Nachbar, er es verweigre, dir aber,
des mangelnd,
Nicht verfließe die Zeit und mißgedeihe die Arbeit.

Bis auf Morgen und Uebermorgen schiebe du
nichts auf.
Denn ein Mann, der die Arbeit fliehet, oder auch
aufschiebt,
Füllet die Scheunen nie. Nur Sorgfalt fördert die
Arbeit.
Aber ein arbeitzögernder Mann ringt stets mit dem
Schaden.

Also, wenn nun nachlässet der schweißentlo-
ckenden Sonne
Heftige Hitze; wenn Zeus, des Allvermögenden, Regen
Ströhmet im Herbst; wenn leichter athmet die
menschliche Lunge
(Siehe, der Hundsstern Seirios wird dann Morgens
erscheinen
Ueber den Häuptern der in Leiden erwachsenden
Menschen
Nur auf kurze Zeit, doch länger bei nächtlicher
Weile);
Wenn von Zweigen entblößt, das Laub zur Erde ge-
gossen,
Nun die gesunden Bäume des Waldes vom Beile ge-
fällt sind:
Wisse, dann ist die beste Zeit, dann haue dir
Nutzholz.

Hau

V. 40. Nutzholz nennt der Landmann alles, was am Baume zu Geräthschaften dienen kann, und nicht bloß zur Feuerung zu gebrauchen ist.

Hau' einen dreifußhohen Mörser und dreiarm=
langen
Stämpfel. Am nützlichsten ist die siebenfüßige Axe,
Die achtfüßige läßt dir noch einen Hammer gewinnen.
Haue dir dreispannlange Naben der Räder zum
zehnspann=
langen Wagen; und sonst noch viel gebogenes
Nutzholz.
Trifft du ein eichenes Krummholz, auf Bergen oder
im Thale
Suchend; so trag' es heim: zum Pflügen ist es am
stärksten,
Wenn der Geweihte der Athänaia Dämätär mit
Nageln
Dies an den Schaarbaum keilet und mit dem Deich=
sel verbindet.
Fertige dir daheim zwei Pflüge; den einen aus
Einem
Stücke, den andern zusammengesetzter. Sie nutzen
dir, daß du,
Wenn dir der eine zerbricht, in den andern spannest
die Rinder.
Daurender ist die Deichsel von Lorbeerbäumen und
Ulmen,
Das steineichene Krummholz und der eichene Schaar=
baum.
Auch vereinige zwei neunjährige Stiere; denn diese,
Blühenden Alters, sind leichter zu zähmen, die Be=
sten zur Arbeit.
Diese werden nicht leicht den Pflug, in der Furche
sich bäumend,

Dir

V. 41. Die Mörser dienten statt der Mühlen zur Zermal=
mung des Korns.

Dir zerbrechen, das Werk nicht unvollendet verlassen.
Aber ein Junggeselle von vierzig Jahren, der
Abends
Mit acht Bissen bequem ein in vier Theile getheilt
Brodt
Niederzuschlingen vermag, und der des Werkes sich
annimmt,
Grade Furchen zieht und nach seinen Gefährten nicht
umgafft,
Sondern die Seele heftet aufs Werk: der führe die
Rinder.
Auch den Saamen zu streuen, das Doppelsäen zu
meiden,
Taugt kein jüngerer Mann; der sehnet sich nach den
Gefährten.

Merke vorzüglich die Zeit, wenn die Stimme
des schreienden Kranichs
Dir aus den hohen Wolken herabtönt, welcher das
Zeichen
Giebt zum Pflügen, die Zeit des regnichten Winters
verkündigt;
Aber das Herz des rinderentbehrenden Mannes
beängstigt.
Füttre du dann daheim die krummgehorneten Rinder.
Leichtlich bittet man dann um ein Spann Ochsen und
Wagen;
Leichtlich weigert man dann: „ich brauche die Ochsen
zur Arbeit.„
Einen Wagen will mancher im Dünkel begüterter
Mann sich
Zimmern; doch daß er sich hundert zum Wagen ge-
hörige Hölzer
Schaffen muß und daheim hinlegen, erwäget der
Thor nicht.

Also. Wenn nun die Zeit des Pflügens den Menschen erscheinet,
Eile du selbst mit den Knechten den leichtbefruchteten Boden
Umzupflügen zur Pflugzeit. Aber eil' in der Frühe,
Daß du füllest den Acker. Im Frühling brache den Boden;
Und er betrüget dich nicht, wenn du auch im Sommer ihn bracheſt.
Säe auf lockeren, neugebrochnen Acker; der Neubruch
Wendet den Tadel ab, und ist selbst der Kinder Behagen.
Flehe zum erdebefruchtenden Zeus und zur keuschen Dämätär,
Daß sie dir reichlich spenden Dämätärs heilige Gaben;
Wenn du zu pflügen beginnst, mit der Hand umfasse fest der Sterze
Handgriff und mit der Geißel bestürmest die Rücken der Rinder,
Die, mit dem eichenen Joch am Deichsel befestigt, den Pflug ziehn.
Aber dem Pfluge folge mit einer Schaufel der Kleinknecht,
Um den Saamen zu tiefen, der Vögel Geschäfte zu steuern.
Sorgfalt schmückt; Nachlässigkeit schändet die sterblichen Menschen.
Wenn nun Olümpios dir verleihet glücklichen Fortgang,
Siehe dann schwanken die vollen Aeren nieder zur Erde.

Aber

V. 82. Kinderfreude ist der höchste Grad der Freude.
V. 91. Olümpios, Zeus, Jupiter.

Aber ich meine, du wirst dich freuen, wenn du das Innre
Deiner von Spinnen gesäuberten Fässer mit Früchten gefüllt siehst.
Heiter schreitest du dann dem grauen Frühling entgegen,
Schauest auf Andere nicht; doch deiner bedürfen die Andern.

Pflügst du zur Zeit der Sonnenwende die heilige Erde;
Sitzend mußt du dann mähen, nur Weniges fassen die Hände,
Flichst dann wenig erfreut und bestäubt unebene Garben,
Trägst im Körbchen sie heim: des werden dich Wenige neiden.
Doch veränderlich ist des Aigisschwenkers Gesinnung;
Aber sie wird von den sterblichen Menschen schwerlich ergründet.
Pflügst du also zu spät; so kann noch dieses dich retten:
Wenn nun der Kuckuk im Eichenlaube zu rufen beginnet,
Auf der unermeßlichen Erde die Menschen entzückend,
Und dann Zeus drei Tage lang unablässigen Regen
Sendet, so daß das Wasser die Hufen der Rinder bedecket:
Siehe, dann kann noch dein spätes Pflügen, wie frühes, gedeihen.
Aber bewahre dies alles im Herzen, und merke genau auf,

V. 95. Der graue Frühling; grau vom Nebel und Reif.
V. 97. Zur Zeit der kurzen Tage.

Wann der graue Frühling beginnt, wann die regnichte Jahrszeit.
Weder besuche, wenn zähmende Kälte die Menschen im Winter
Fesselt, der Schmiede Werkstatt noch die Versammlung beim Heerde.
Denn ein thätiger Mann besorget den Hausstand zu der Zeit.
Armuth mehre dir nicht die Plage des traurigen Winters,
Daß mit entmarkter Hand du nicht die geschwollenen Füße
Reiben dürfest. Der träge, speisebedürftige Mann stützt
Sich auf vergebliche Hofnung; ersinnet Frevel im Herzen.
Denn ein nahrungsbedürftiger, unbegüterter Mann hegt
Nichtige Hoffnungen, sitzend in der Schwätzer Versammlung.
Darum ermahne du deine Knechte noch mitten im Sommer:
„Sorget für Obdach; immer wird der Sommer nicht dauern.„
Alle Tage des Mondes Lânaion sind bös' und dem Rinde
Aeußerst verderblich. Bleibe dann heim; denn Boreas Athem
Rollet

V. 112. Der gemeine Mann unter den Griechen, hielt Versammlungen in der Schmiede, wie unter den Römern in den Barbierstuben.

V. 122. Lânaion, der Jenner.

Rollet fürchterlich dann Eisschollen über die Erde;
Ueber die pferdenährende Thräckä stürzt in des
Meeres
Thürmende Wogen er sich und es heulen der Wald
und die Erde.
Viele Eichen mit lockichtem Gipfel und weidliche
Tannen
Stürzet er nieder ins Thal des Gebirges; siehe, sie
liegen
Auf der ernährenden Erde: der ganze geräumige
Wald brüllt;
Thiere zittern und stecken die Schwänze zwischen die
Beine;
Die selbst, deren Häute die Haare beschützen, durch-
sauset
Dieser grimmige Frost trotz ihres nervichten Herzens.
Auch durchdringt er des Rindes Fell, es kann ihm
nicht wehren.
Die dichthaarichte Geis durchsauset er. Aber die
Schaafe,
Deren Wolle sich jährlich erneuert, durchdringet der
starke,
Sausende Boreas nicht; doch krümmt er den Rücken
des Greises.
Auch durchwehet er nicht den zarten Körper der
Jungfrau.
Diese weilet daheim bei ihrer liebenden Mutter,
Kennet noch nicht die Thaten der goldenen Afroditä:
Schmuck gebadet, gesalbet die zarten Glieder mit
feistem
Oele, schläft sie daheim im Winter zur nächtlichen
Weile.
Aber in kalter Behausung in widerstehlichem Winkel

Naget an seinen Armen der knochenlose Poliep dann;
Denn jetzt zeiget ihm kein zu erhaschendes Futter die Sonne.
Diese rollet dann über den Völkern und Städten der Mohren,
Aber das ganze Griechenland umwälzet sie später.
Alle behörnten und unbehörnten Wälderbewohner.
Stürzen dann, mit den Zähnen fürchterlichknirschend, durchs Eichthal;
Sie, die die dichten Höhlen und Felsenklüfte bewohnen,
Streifen umher, und suchen sich ämsig schützendes Obdach;
Dem dreifüßigen Sterblichen gleich, gelähmt ist sein Rücken,
Und zu der Erde neigt sich sein Haupt, gleich diesem schreiten
Sie nun einher und vermeiden die Hügel des blendenden Schnees.

Hülle nach meinem Rathe dich dann in schützende Kleider,
In ein weiches Gewand und in einen schließenden Leibrock,
Und in ein Oberkleid, gewebt aus leinenen Scheergarn,

Aber

V. 143. Octopodia, Polypus veter. „Diese schon auf alten Münzen von Großgriechenland abgebildete Gattung findet sich in manchen Gegenden von ganz ungeheurer Größe. Man hat abgerissene Arme von ihnen gemessen, die 30 Fuß lang waren.„ Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. Göttingen 1788. S. 474.

V. 151. Der Greis mit der Krücke.

Aber mit wollenem Einschlag; daß von der Kälte dein Haar nicht
Schauernd empor sich streube, nicht längst den Glie- dern sich steile.
Ferner umbinde die Füße mit zierlichen Sohlen von einem
Schwergetödtetem Rinde, von innen mit Filzen ge- 160.
dichtet.
Nähe mit Rindersehnen, bei nahender frostiger Jahrszeit,
Felle der neugebohrnen Böcke zusammen, und hänge
Diese wider den dringenden Regen über die Schulter.
Auch bedecke dein Haupt mit einer schließenden Haube,
Daß dir die Ohren nicht bethauen. Bei Boreas 165.
Stürmen
Bringet das Morgenroth Kühle. Der sternichte Aither verbreitet
Morgens über der Glücklichen Felder und über die Erde
Dann befruchtende Dünste, geschöpft aus strömenden Flüssen
Und vom wilden Orkan hoch über die Erde gehoben.
Brausend vereinigt der thrakische Boreas trächtige 170.
Wolken,
Und bringt Sturm zuweilen, zuweilen auch Regen am Abend.
Darum kehre dann heim gleich nach geendigter Arbeit,
Ehe dich noch die finstere Wolke des Himmels um- hüllet,
Deinen Körper befeuchtet und deine Kleider durch- nässet.
Also hüte du dich vor diesem gefährlichsten Monat 175.

Länaion, er ist gefährlich den Schaafen, den Menschen gefährlich.
Weniger esse das Rind, mehr als gewöhnlich der Mensch dann;
Weil sich zu dieser Zeit die langen Nächte begegnen.
Dieses beachte du wohl; mit den Tagen vergleiche die Nächte
Durch das ganze Jahr, bis unterschiedene Früchte
Nun aufs neue die Erde, die Mutter Aller, hervorbringt.

Wenn nun sechszig Tage des Winters durch Umlauf der Sonne
Zeus vollendet, erhebt das Gestirn am Schweife des Bären
Arkturos sich, verlassend Okeanos heilige Fluthen,
Wenn der Abend des Frühlings eben den Horizont dämmert.

Kaum beginnet der Frühling; so zeigt sich den Blicken der Menschen
Pandions Tochter, die in der Frühzeit klagende Schwalbe.
Ehe nun diese sich zeigt, ists Zeit zu beschneiden die Reben.
Lockre wohl auf den Boden der Reben, bevor von der Erde
Die Hausträgerinn Pflanzen bekriecht, um die Hitze zu meiden.

Wenn

V. 177. 178. Die Griechen hielten Abends ihre Hauptmahlzeit. Der Mensch sollte daher, nach Hesiods Rath, zur Zeit der langen Nächte stärker, das Vieh hingegen, welches dann nicht arbeitete, weniger essen.

Wenn zur Zeit der Erndte die Sonne dörret den Körper,
Wetze die Sensen, ermuntre die Knechte, vermeide den Frühschlaf,
Und die schattichten Sitze. Daheim die Früchte zu häufen,
Eil' und erhebe dich früh, und schaffe dir Nahrung die Fülle.
Aeos beglücket die Arbeit mit dreidoppeltem Fortgang;
Aeos beflügelt des Wanderers Schritte, beflügelt den Feldbau;
Aeos setzet, sobald sie erscheint, unzählige Menschen
In Bewegung und spannet ins Joch unzählige Stiere.

Aber wenn in den Tagen des heftig ermüdenden Sommers
Nun die Distel blühet, und wenn die hallende Grille
In den Gebüschen sitzet und ihren sich reibenden Flügeln
Selten unterbrochene, zirpende Lieder entströmen;
Dann sind die Ziegen feist, dann sind vollkommen die Weine,
Wollustvoll die Weiber und ohne Stärke die Männer.
Denn das Haupt und die Kniee dörret dann Seirios, aber
Trocken machet die Hitze den Körper. Nutze zu der Zeit
Schattichte Felsengrotten und büblinische Weine,
Und Milchkuchen und Milch der nicht mehr säugenden Ziegen
Und der noch nie gekalbten, im Holze grasenden Kuh Fleisch,

V. 195. Aeos, Aurora, Morgenröthe.

Und das Fleisch der nüchternen Böck'. Im schattichten Sitze,
Mit dem Gesichte gekehrt zu gelinde säuselnden Lüften
Und zum ungetrübten, immer fließenden Bache,
Trinke du rothen Wein, wenn dein Herz mit Speise gelabt ist.
Mit drei Theilen des Wassers vermische den vierten des Weines.

Aber wenn eben nun erscheinet Orion der Starke;
Dann gebiete den Knechten auf ebener Tenne zu dreschen
Und am luftigen Orte Dämätärs heilige Gaben.
Schütte das aufgemessene Korn sorgfältig in Kasten.
Hast du nun eingefahren den ganzen genügenden Vorrath;
Miethe dir einen ledigen Bauknecht dann und auch eine
Kinderlose Magd, denn die Kinderbegabte wird lästig.
Ein scharfzahnichter Hund, mit reichlichem Futter ernähret,
Schütze dein Eigenthum vor dem Diebe, dem Schläfer am Tage.
Fahre durch reichliches Stroh ein und Heu, zur Streu und zum Futter
Der Maulesel und Rinder. Dann magst du die Rinder entspannen,
Und dann mögen auch ruhen die lieben Kniee des Bauknechts.

Wenn Orion und Seirios mitten am Horizont glänzen,

Aeos

Aeos mit rosichten Fingern den Stern Arkturos erblicket:
Pflücke du dann, o Persä, daheim von den Trauben die Beeren.
Aber breite sie wohl zehn Tag' und Nächt' in der Sonn' aus,
Dann fünf Tag' im Schatten: am sechsten keltre die Gaben
Dionüsos des Freudenspenders in Fässern. Wenn aber
Die Plejaden, Hüaden und Orion der Starke
Untergehen, beginne zum letztenmale zu pflügen.
Siehe, durchs ganze Jahr besorget man also den Landbau.

Aber beherrscht dich der Trieb, die gefährliche Schifffahrt zu wagen?
Wenn die Plejaden nun und wenn Orion der Starke
Fliehen, und niedersinken ins düsteräugichte Weltmeer;
Wahrlich zu der Zeit toben viele stürmende Winde:
Lasse du dann kein Schiff im düsterfärbichten Weltmeer;
Sondern baue die Erde, wie ich wohlmeinend dir rathe.
Ziehe dein Schiff aufs Trockne, mit vielen Steinen umschanz' es;
Diese schwächen den Anschlag der feuchthauchenden Stürme.
Ziehe den Zapfen aus, daß er nicht vom Regen verfaule.
Und bewahre daheim sorgfältig alle Geräthe.
Rolle die Seegel des meerdurchwallenden Schiffes zusammen;

Aber

V. 232. Dionüsos, Bachus.

Aber die künstlichbereitete Steuer häng' in den Rauch auf:
Also erwarte die Zeit der Schifffahrt, bis sie herannaht.

Ziehe du dann dein schnelles Schiff in die Fluthen, beladen
Mit gehöriger Fracht, auf daß du begütert zurückkehrst.

Auch mein Vater und dein, du äußerstthörichter Persäs!
Ist auf Schiffen gereiset, vom traurigen Mangel getrieben.
Weiland landet' er hier, die aïolische Kümä verlassend,
Und durchzog im schwärzlichen Schiffe das räumichte Weltmeer.
Nicht der jährlichen Nahrung, der Füll' und dem Reichthum entfloh er;
Sondern dem drückenden Mangel, den Zeus den Sterblichen darreicht.
In des Helikons Nähe durchlebt' er im elenden Dorfe
Askra traurige Winter und immerbeschwerliche Sommer.

So bewahre du denn, o Persä, stets im Gedächtniß
Jeglicher Arbeit Zeitpunkt, aber vorzüglich der Schifffahrt.
Lobe das kleinere Schiff; allein befrachte das größre. Leich-

V. 260. Lobe, d. h. danke für ein kleines Schiff, verbitte dir dasselbe, erwähl' es nicht zum Gebrauch. Plutarch. de aud. poet.

Leichter häufst du Gewinn auf Gewinn bei den grö-
ßeren Frachten,
Wenn nur die Winde ruhen von ihrem verderblichen
Toben.
Wünschet also dein wankelsinniges Herz durch den
Handel
Schulden zu entfliehn und dem unannehmlichen
Hunger;
Nun, so lerne von mir die Laune des rauschenden
Meeres.
Zwar nur wenig bin ich der Schiffe kundig und
Schifffahrt;
Denn ich schiffte noch nie auf der Höhe des räumich-
ten Weltmeers;
Nur von Aulis ab nach Euboïa, wo damals Achaier
Günstigen Windes harrten, und aus der heiligen
Hellas
Stattliche Truppen wider Troja voll reitzender Weiber
Warben. Ich reiste dorthin nach Chalkis, wegen des
Wettkampfs;
Denn des kriegeserfahrnen Amfidamas treffliche
Söhne
Hatten der Kämpfe viel' und auserlesne bestimmet.
Mein Gesang ersiegte mir einen gehenkelten Dreifuß,
Des ich mich rühm' und den ich den helikontischen
Musen
Widmete, da sie zuerst zum rauschenden Sange mich
weihten.
Kundig bin ich zwar nur der starkverkeileten Schiffe,
Dennoch verkünd' ich den Willen des Aigisschwenkers
Kronidäs;
Denn mich lehrten die Musen auch Nimmererfahrnes
zu singen.

Horche

V. 272. Chalkis, eine Stadt in Euboïa.

Horche denn! Funfzig Tage nach Umwälzung der Sonne,
Wenn sich dem Ende nähert die Zeit des ermüdenden Sommers;
Dann ist die Zeit der Schifffahrt. Nicht leicht scheitert dein Schiff dann,
Nicht vertilget das Meer dann leicht die sterblichen Menschen;
Wenn nicht auch diese Vorsicht dir zu vereiteln beschlossen
Zeus, der Unsterblichen Fürst, und der Erdenerschüttrer Poseidon:
Denn von beiden hängt ab des Glückes und Unglückes Ausgang.
Dann wehn sanfte Winde, das Meer ist still und gefahrlos.
Ziehe dein schnelles Schiff dann in die Fluthen, beladen
Mit gehöriger Fracht, und so vertrau es dem Wind' an.
Aber doch eile so schnell du vermagst zurück in die Heimath;
Zögre zur neuen Lese nicht hin, nicht zum herbstlichen Regen,
Nicht bis zum nahenden Winter und schrecklichen Stürmen des Südwinds.
Dieser woget das Meer und folget dem himmlischen, starken
Herbstlichen Regenstrom, und bedeckt mit Gefahren das Weltmeer.

Auch beschiffen die Menschen zur Zeit des Frühlings die Fluthen.
Wenn sich am Gipfel des Feigenbaumes Blätter dem Auge

Zeigen,

Zeigen, groß wie die Spuren von einer wallenden Krähe;
Dann ist schiffbar das Meer. Doch kann ich nimmer die Schifffahrt,
Während der Zeit des Frühlings begonnen, ich kann 300. sie nicht loben.
Meine Seele hasset die Habsucht; schwerlich entflieht sie
Ihrem Verderben. Wie vieles doch wagen thörichte Menschen!
Siehe, der Reichthum ist der elenden Sterblichen Seele.
Und doch ist es so schrecklich, in den Wogen zu sterben!
Darum dränge den ganzen Inhalt meiner Ermahnung 305.
Tief in die Seele dir ein, wie ich wohlmeinend dir rathe.
Nicht befrachte die Schiffe mit deinem ganzen Vermögen;
Lasse das Mehrste zurück, und lade den kleineren Theil ein.
Schrecklich ists, auf den Wogen des Meeres Schiffbruch leiden!
Schrecklich, wie wenn am Wagen, überladen mit 310. Gütern,
Nun die Axe zerbricht, die Waaren aber verderben.

Nutze gelegene Zeit, die frommt in Allem am mehrsten.
Führ' im reiferen Alter ein Weib in deine Behausung.
Wenig über und wenig unter dem dreißigsten Jahre
Bist du zur Ehe völlig gereifet. Aber die Jungfrau 315.
Blühe nur vierzehn Jahr, und schreite zur Ehe mit funfzehn.

Wähl' eine Jungfrau dir, daß du keusche Sitte sie lehrest.
Aber vorzüglich erwähl' aus den Nachbarinnen die Gattinn.
Alles erwäge zuvor, daß der Nachbar nicht spotte der Heurath.
Denn die beste Gab' ist die gute Gattinn dem Manne.
Aber das drückendste Uebel ist eine böse, geheime Schwelgerinn; ach sie dörret den Mann, und sey er der Stärkste,
Ohne Fackel und führet ihn hin zum früheren Alter.

Huldige den unsterblichen Göttern mit innigster Ehrfurcht.
Liebe den Freund nicht so sehr wie deinen leiblichen Bruder;
Denn du würdest ihn dadurch zuerst aufs Heftigste kränken.
Täusche mit gleißender Zung' ihn nie; doch sollte zuerst er
Zwist durch verhaßte Reden erregen oder durch Thaten;
Räche dich dann nur zwiefach. Kehret er wieder zur Freundschaft,
Will er sich unterwerfen dem Rechte der Wiedervergeltung:
O nimm ihn auf! Sonst wählt einen andern Freund sich der Arme.
Nimmer verrathe durch Mienen, daß du des Vergangenen denkest.

Nicht zu milde, doch auch nicht zu karg verwalte das Gastrecht.

Sey nicht der Bösen Gefährte; sey nicht der Braven Verläumder.

Nie

Nie wirf vor die beschwerliche, Herzzerna- 335.
gende Armuth
Einem Manne; sie ist ja die Gabe der seeligen
Götter.

Eine behutsame Zung' ist der herrlichste Schatz
für die Menschen;
Wer sie zu zügeln versteht, erwirbt sich die grö-
ßeste Liebe.
Redest du Böses; vielleicht mußt du viel Schlim-
meres hören.

Trage zum Gastmal, gemeinschaftlich ange- 340.
richtet für Fremde,
Willig mit bei; denn groß ist der Dank, ge-
ringe der Aufwand.

Gieße nie rothen Wein mit ungewaschenen
Händen
In der Frühe für Zeus, noch für der Unsterb-
lichen Einen;
Solchen erhören sie nicht; sie verwerfen seine
Gebete.

Hüte dich, daß du dich nie beim Harnen 345.
gegen der Sonne
Aufgang wendest; sondern nur dahin, wo nim-
mer sie aufgeht.
Harne du nimmer im Wege, noch im Abtreten
vom Wege.
Niemals entblöße dich schändlich; denn selbst die
Nächte sind Gottes.

Sitzend entlaßet ein frommer, weisheitkundiger Mann sich,
Oder gelehnt an der Mauer des wohlumzäuneten Hofes.

Hüte dich auch, vor den Hausgöttern im Innern des Hauses
Dann, wenn dich noch die schamhafte Zeugung befleckt, zu erscheinen.

Zeuge dir keinen Erben, wenn du vom Begräbnisse heimgehst;
Sondern wenn du vom schwelgenden Göttermahle zurückkehrst.

Schreite nie über den Strom stets lieblich-rieselnder Bäche,
Ehe du flehtest, den Blick auf die reitzenden Wogen gerichtet,
Aber die Hände gewaschen im schönen, klaren Gewässer.
Wer den Bach überschreitet, aus Frevel die Hände nicht wäschet;
Traun, ihm zürnen die Götter, und senden ihm Leid in der Folge.

Schneide bei festlichen Göttermahlen mit schimmerndem Eisen
Nimmer an den Fingern der Hand, von dem Grünen das Trockne.

Niemals stelle beim Trinken die Kelle über den Krater.

Denn

Denn auch dieses Vergehn wird ahnden das Schreckenverhängniß.

Baueſt du dir ein Haus; gleich ſorge für die Verdichtung,
Daß nicht dort einniſtl' und krächz' ein ſchwatzen- der Rabe.

Nimm nicht Speiſe, nicht Waſſer zum Waſchen aus den beſtielten,
Ungeweiheten Töpfen; auch die That ahndet das Schickſal.

Schädlich iſts auch, ein Knäbchen, das zwölf Monden erreichte,
Oder auch ſchon zwölf Jahre, über Gräber zu heben.
Schädlich iſt dieſes Beginnen, es macht ihn zum ſchwächlichen Manne.

Labe nicht deinen männlichen Körper im Bade für Weiber;
Denn auch dieſer That folgt einſt verderbliche Strafe.

Renne du nicht ins lodernde Heiligthum, um zu verſpotten
Deſſen geheimes Dunkel; auch dieſes rächet Kronidäs.

Harne du nicht und leere den Wanſt nicht über den Quellen

Der in das Meer einfließenden Flüß' und nicht über dem Bache;
Ernstlich meide du dies, du thust dirs wahrlich zum Schaden.

Streb' auch, unter den Menschen dem bö-
sen Gerücht zu entweichen.
Denn das Gerücht ist ein Uebel, mit Flügel-
schnelle sich hebend,
Und ist lästig zu tragen; abschütteln wirst du es schwerlich.
Ganz stirbt kein Gerücht, das schon zur Sage von vielen
Völkern ward; ist doch Fämä selbst der Göt-
tinnen Eine.

Tage.

Tage.

Nach dem erforschten Verhängniß der göttlichen Tage bestimme
Deinen Knechten die Arbeit. Am dreißigsten Tage des Mondes
Ueberschaue du deine Geschäft' und vertheile die Löhnung.
Dieser Tag stammt her vom anschlagreichen Kronidäs;
Rechtende Völker suchen an ihm die Sachen zu zu schlichten.

Heilig sind alle die Ersten und Vierten und Siebenten Tage;
Läto gebar an dem letzteren Foibos mit goldenem Schwerdte.
Auch die folgenden Tage des Mondes, der Acht' und der Neunte
Frommen vorzüglich dem Wachsthum der Früchte sterblicher Menschen.
Auch der Eilft' und der Zwölfte begünstigen, jener das Mähen
Der erfreulichen Aeren, und dieser das Scheeren der Schaafe.
Doch ist der Zwölfte noch günstiger, als der Eilfte des Mondes.

Heute flicht am Mittag die Spinn', in den Lüften sich schaukelnd,
Ihre Faden; die kluge Ameis sammlet zum Haufen;
Heute gebrauch' und ordne das Webegeräthe die Hausfrau.

Am Dreizehnten des Mondes beschaffe du nimmer die Aussaat;
Aber benutz' ihn wohl, um zarte Reiser zu pflanzen.

Der Sechszehnte schadet den Pflanzen. Zur Knabenerzeugung
Frommet er; ist ungünstig den Jungfraun, welche geboren
Heute werden, und heute das Fest der Vermählung begehen.
Auch gedeihet das Mädchen nicht am Sechsten des Mondes;
Doch ist er zum Verschneiden der Heerden von Ziegen und Schaafen
Wol ein gütlicher Tag; auch zur Umzäunung des Schaafstalls,
Und zur Erzeugung von Knaben, die traulicher Reden und Märchen,
Lustiger Schwänke sich freuen und heimlicher Minnegespräche.

Den lautbrüllenden Stier verschneid' am Achten des Mondes
Und den Eber; am Zwölften die Mäuler, die Arbeitgeübten.

Zeug' in der Mitte des Sommers am Zwanzigsten einen gescheuten
Sohn; denn der heute von dir Erzeugte wird trefflicher Art seyn.

Doch

Doch zur Erzeugung des Knabens dient, auch der Zehnte; des Mädchens
Der Vierzehnte. Dann richte du ab, in den Händen die Geißel,
Den scharfzähnichten Hund, die Mäuler, die Arbeitgeübten,
Die krummhörnichten, Füßeflechtenden Rinder und Schaafe.

Desn' am Vierundzwanzigsten und am Vierten des Mondes
Nie dem Grame dein Herz; denn diese Tage sind günstig.
Führ am Vierten des Mondes ein Weib in deine Behausung;
Aber beachte den Flug der hierin rathenden Vögel.

Traue du nicht der bösen und sehr gefährlichen Fünfzahl;
Denn in den Fünfen gehn die Erinnen um, zu bestrafen
Den Meineid, und Orkos, den Sohn von Eris zu rächen.

Drisch am Siebenzehnten des Mondes mit ämsigem Auge
Auf der ebenen Tenne die heiligen Gaben Dämätär.
Bäume fälle dir heut und bereite dir Breter zum Hausbau,
Und verschiedenes Schiffbauholz, um Schiffe zu zimmern.
Aber am Vierten beginne die flüchtigen Schiffe zu bauen.
Besser beginnst du damit noch am Neunzehnten nach Mittag.

Aeußerst günstig ist auch der Neunte des Mondes den Menschen,

Günstig dem Pflanzen, der Liebesumarmung des
Mannes und Weibes,
Ein durchaus unschädlicher Tag. Nur Wenige wissen,
Daß vor allen der Beste der Siebenundzwanzigste
Tag sey,
Anzufüllen die Fässer und unter dem Joche die
Rinder,
Die Maulthier' und die Fußgeflügelten Rosse zu
zähmen;
Ins schwarzäugichte Meer die schnellen Schiffe mit
vielen
Ruderbänken zu ziehn: des sind nur Wenige kundig.
Oefne die Fässer am Vierzehnten, dem heiligsten
Tage.
Wenigen scheinet der Morgen des Vierund-
zwanzigsten günstig;
Weit ungünstiger wird er nach entflohenem Mittag.
Dies sind die den Erdebewohnern ersprießlichen
Tage.
Unbedeutend sind alle die andern, nicht frommend,
nicht schadend.
Der preist den, der den; doch sind des Wenige
kundig.
Es ist ein Tag Stiefmutter zuweilen; zuwei-
len auch Mutter.
Glücklich, selig ist er, wer zur Kunde des Allen
hinanstrebt;
Aemßig den Flug der Vögel beachtet, Verbrechen
vermeidet,
Und unsträflich lebet vor den unsterblichen Göttern.

Götterabstammung.

Götterabstammung.

Ich beginne zu singen die Helikontischen Musen,
Die auf dem großen und göttlichen Berge Helikon
wohnen;
Die den Altar des allesvermögenden Königs Kronion,
Und den düsteren Born mit zarten Füßen umtanzen;
Die, in der Hippokrånå oder im heilgen Olmeios,
Oder im Permässos die zärtlichen Glieder gebadet,
Auf des Helikons Gipfel liebliche, fröhliche Tänze
Mit einander durchtanzen und hurtig die Füße
bewegen.
Dort begeistert, wallen sie fort zur nächtlichen
Weile,
Eingekleidet in Luft und erheben die reitzenden
Stimmen.
Sie lobpreisen Kronion, den Aigisschwenker,
und Härå
Argaiå, die Erhabene, wallend auf goldenen Sohlen;
Zeus Aigiochs blauäugichte Tochter Pallas Athånå;
Artemis, welche der Pfeile sich freut und Foibos
Apollon;
Poseidon, den Erdenumgürter und Ufererschüttrer;

Afro=

V. 11. Härå Argaiå, Juno. V. 14. Artemis, Diana.
V. 15. Poseidon, Neptun.

Afroditä mit sprechenden Augen; die würdige Themis;
Häbä mit dem goldenen Reife; die schöne Dionä;
Aeos; den großen Hälios und die glänzende Mänä;
Läto; Jäpetos und den schnellfüßigen Kronos;
Gaia; die finstere Nüx und Okeanos den Großen,
Und das ganze Geschlecht der unsterblichen, heiligen Götter.

Als Häsiodos einst am göttlichen Helikon Schaafe
Weidete, lehreten ihn entzückende Lieder die Musen
Olümpiaden, die Töchter des Aigisschwenkers Kronion;
Und es begannen zu mir die himmlischen Göttinnen also:
O ihr trägen Körper, ihr Felder bewohnende Hirten!
Wir vermögen viele der Wahrheit ähnliche Dichtung,
Aber auch zu verkünden, sobald wir wollen, die Wahrheit.

Also sprachen des mächtigen Zeus wahrredende Töchter.
Einen herrlichen Zweig, entpflückt dem grünenden Lorbeer,
Reichten sie mir zum Zepter und hauchten göttliche Töne
Mir ein, daß ich die Vorzeit könnte besingen und Zukunft;
Hießen mich, das Geschlecht der unsterblichen Götter zu preisen,
Aber

V. 18. Mänä oder Selänä, der Mond. V. 19. Läto, Latona. V. 20. Gaia, die Erde; Nüx, die Nacht. Okeanos, Ozean.

V. 32. κλειοιμι.

Aber sie selbst zuerst und zuletzt und beständig zu singen.
Doch, wo nehm ich dies her, hier zwischen Eichen und Felsen?

O ihr Musen! Von euch beginn' ich, die ihr des Vaters
Zeus erhabenen Geist durch Gesang im Olümpos erheitert,
Die ihr die Gegenwart, Vorzeit durchschauet und Zukunft,
Euren reitzenden Lippen entströmen harmonische Töne
Und unermüdender Sang. Durch des donnernden Vaters Behausung
Spielet dann lächelnd der zerstreute, liebliche Laut hin.
Aber der Schopf des beschneiten Olümps, der Unsterblichen Wohnung
Hallet wieder. Wenn ihr die unsterblichen Lippen eröfnet,
Preist der Gesang vorzüglich der Götter erhabne Geschlechter;
Erst die Unsterblichen, welche von Uranos stammen und Gaia;
Dann die von Jenen erzeugten Götter, die Spender der Gaben.
Aber euren Gesang beginnet und endet ihr immer
Mit dem Preise Kronions, des Vaters der Götter und Menschen,
Des Vortrefflichsten unter den Göttern, des mächtigsten Herrschers.
Auch erhebt ihr der Menschen Geschlecht und der tapfren Giganten;

Um

V. 45. Uranos, der Himmel.

Um Kronions Geist im Olümp zu erheitern; o Musen,
Olümpiaden! ihr Töchter des Aigisschwenkers Kronidäs.
Mnämosünä gebahr nach Kronions Liebesumarmung
Diese zu Pieriä, sie beherrschte die feiste Eleuthär.
Zeus der Weise bestieg ihr heiliges Bette, gesondert
Von den Unsterblichen, und schlief neben ihr neun Nächte,
Um zu vergessen der Leiden, sich ob der Sorgen zu trösten.
Schon war mit fortrollenden Stunden der schwindenden Monde
Bald ein Jahr vollendet, und viele Tage verflossen:
Da nun gebahr sie diese neun einherzigen Töchter.
Ihr Geschäft ist Gesang; ihr Herz unkundig der Sorgen.
Ihre schimmernden Säle zum Tanzen und stattlichen Häuser
Liegen nicht ferne vom höchsten Schopf des beschneiten Olümpos,
Neben Himeros und der Charitinnen Behausung.
Wenn sie bei frohen Gelagen die reitzenden Lippen eröfnen,
Preisen sie aller Unsterblichen unbescholtene Sitten,
Singen deren Gesetz', ihr Mund tönt liebliche Lieder.
Mit frohlockender Stimme wallen sie dann zum Olümpos,
Um den Preisenden her hallt von unsterblichen Tönen
Dann der Boden; ein sanftes Geräusch erregen die Sohlen

Der zum Vater Wallenden, welcher den Himmel beherrschet,
Welcher den Donner und glühenden Blitz in seiner Gewalt hat,
Welcher mächtiger ist als sein Vater Kronos, und welcher
Weislich den Unsterblichen Würden bestimmt und ertheilet.

Also singen die Musen, olümpische Häuser bewohnend,
Diese neun von Kronion dem Großen stammende Töchter:
Melpomänä, Euterpä, Thaleiä, Uraniä, Kleio,
Erato, Terpsichorä, Polümniä und Kalliopä.
Aber die letztere hat vor allen Schwestern den Vorzug;
Denn nur diese begleitet die achtungswürdigen Herrscher.

Wollen die Töchter Zeus der von Kronion erzognen
Könige Einen erheben, (sie sahen ihn bei der Geburt schon)
Siehe, so träufeln sie ihm den süßesten Thau auf die Zunge.
Seinen Lippen entströmen gefallende Reden und alle
Völker schauen auf ihn, der nach Recht und Gerechtigkeit urtheilt.
Wenn freimüthig er zum Volke redet und treffend,
Schlichtet er auf der Stelle sehr oft die wichtigsten Händel.
Ist doch dieses des Weisheitbegabten Fürsten Bestimmung,
Leicht durch sanftüberredende Worte auf dem Gerichtsmarkt

Herzustellen die geschmählerten Rechte der Völker.
Schreitet er durch die Stadt; wie ein Himmlischer wird er verehret
Mit entzückender Scheu; ihm huldigt die ganze Versammlung.
Solche wichtige Gaben ertheilen den Menschen die Musen.
Denn von den Musen und von dem fernhintreffenden Foibos
Stammen alle Sänger und Saitenspieler auf Erden;
Aber von Zeus die Fürsten. Beglückt ist er, den die Musen
Lieben. Von seinen Lippen fließen entzückende Töne.
Wer mit niedergeschlagenem Muthe, vom neulichen Kummer
Noch beängstigt, im Herzen trauert und klaget; der preise
Nur als Geweihter der Musen und Sänger die herrlichen Thaten
Der Vorwelt und die seligen Götter, des Himmels Bewohner:
Flugs vergißt er des Kummers, nicht denkt er ferner des Leidens.
Also lenken ihn um aufs Schnellste der Himmlischen Gaben.

Seyd gegrüßt! Zeus Töchter. Verleiht anmuthigen Sang mir!
Preiset zuerst das erhabne Geschlecht der unsterblichen Götter;
Die von der Erd' und der finstern Nacht, die von dem gestirnten
Uranos stammen und die der salzichte Pontos ernähret.
Saget auch, wie zuerst die Erd' und die Götter entstanden,

Wie

Wie die Flüß' und der unermeßliche, wogende Pontos,
Wie die leichten Gestirn' und der hohe, geräumichte Himmel,
Und die von diesen stammenden Götter, die Spender der Gaben;
Wie sie Güter vertheilen und wie sie Würden erkiesen;
Und auch, wie sie zuerst den gewölbten Olümpos erreichten.
Saget dieses, o Musen, Bewohnerinnen des Himmels,
Mir von Anfang her. Auch nennt mir das Erste von Allem.

Chaos war zuerst, dann die breitbusichte Gaia,
Sie, ein beständiger, sicherer Sitz den Unsterblichen allen,
Welche den Gipfel des überschneiten Olümpos bewohnen
Und den Tartaros in den Schlünden der räumichten Erde.
Ferner war Eros da, der Sorgenlöser und Schlaue,
Er, der Reitzendste von unsterblichen Göttern, der aller
Himmlischen Herzen im Busen und aller Menschen beherrschet.
Erebos und die finstere Nacht entstammten dem Chaos;
Und von der Nacht empfingen der Tag und der Aithär ihr Daseyn.
Diese gebahr sie, durch Erebos Liebesumarmung geschwängert.

V. 120. Eros, Amor.
V. 124. Aithär, die obre Luft.

Gaia gebahr zuerst sich einen ihr gleichen Genossen,
Den gestirnten Uranos, welcher sie ganz umdeckte
Und den unsterblichen Göttern ein sichrer, beständiger Sitz ward.
Jener gebahr sie gewaltige Berge, der göttlichen Nümfen,
Welche gebirgichte Wälder bewohnen, behagliche Grotten.
Auch gebahr sie, doch ohne der süßen Liebe Gefühle,
Den unfruchtbaren, wildaufwogenden Pelagos Pontos.
Dann gebahr sie aus Uranos Beischlaf Koios und Kreios,
Okeanos mit tiefen Schlünden, Hüperion, Theia,
Foibä mit goldenem Reif und Jäpetos und Themis,
Mnämosünä, die liebenswürdige Täthüs und Rheia;
Ihnen folgte der Jüngste, der ränkekundige Kronos,
Unter den Kindern der Rauheste, Hasser des blühenden Vaters.
Gaia gebahr nun noch die stolzgesinnten Küklopen,
Brontäs, Steropäs und den tapferherzigen Argäs.
Diese gaben Kronion den Donner und schmiedeten Blitze.
Ihnen stand auf der Mitte der Stirn ein einziges Auge;
Aber im Uebrigen waren sie ganz den Himmlischen ähnlich.
Und sie führten gewiß mit Recht den Namen Küklopen,
Wegen des einzigen runden Auges vorn an der Stirne.
Lange daurend und stark war ihre Arbeit und künstlich.

Aber von Uranos und von Gaia stammen noch Andre,

Noch

Noch ein glänzender Stamm, Kottos, Briareos
und Gügäs.
Drei unübertreffliche, mächtige, rüstige Söhne.
Hundert unförmliche Arme bewegten sich heftig an
ihren
Schultern und über den allgewaltigen Gliedern ent-
ragten
Jeglichem Halse funfzig Häupter; auch zeugte der
ganze
Mächtige Körperbau von der unermeßlichen Stärke.

Alle diese von Uranos und von Gaia ent-
sproßnen
Fürchterlich wilden Söhne haßten den Vater von
jeher;
Denn er hatte sie alle, sogleich von ihrer Geburt an,
In den Schlünden der Erde verborgen und Keinen
die Sonne
Schauen lassen: und Uranos freute der schändlichen
That sich.
Aber die so im Innern gepreßte, geräumichte Gaia
Stöhnete laut und sann auf hinterlistige Ränke.

Flugs erschuf sie daher das Geschlecht der grauen
Metalle,
Schmiedete eine gewaltige Sichel, berief die geliebten
Kinder und sprach die befeurenden Worte mit trau-
rendem Herzen:

Möchtet ihr, meine Söhn' und eines schändli-
chen Vaters,
Mir gehorchen! Wir rächten des Vaters abscheuliche
Schandthat.
Hat doch er zuerst auf Frevelthaten gesonnen.

Sprachs: Und sie zitterten alle, Keiner von al-
len gab Antwort.

Endlich sammlete sich der große verschlagene Kronos,
Und er redete so zu seiner redlichen Mutter:

Ich, o Mutter, beginne die That! Ich hab' es beschlossen.
Denn was kümmert mich solch ein Vater, ich hasse den Namen!
Hat doch er zuerst auf Frevelthaten gesonnen.
Sprachs, und erfreuete sehr das Herz der geräumichten Gaia.
Und sie verbarg ihn nun im Hinterhalt, gab in die Hand ihm
Die scharfschneidende Sichel und lehrte den ganzen Betrug ihn.

Aber der große Uranos kam und führte die Nacht her,
Und er breitete sich voll glühender Liebesbegierde
Ueber Gaia hin; da streckte Kronos die Linke
Aus dem Winkel hervor; mit der Rechten schwang er die lange,
Scharfgeschliffne, gewaltigel Sens' und sichelte rasch ab
Das Zeugglied des Vaters und warf es über den Kopf hin.
Aber, traun! es entfiel nicht seinen Händen vergeblich!
Jeden einzelnen ihm entstürzenden, blutigen Tropfen
Fassete Gaia nun auf, und nach verflossenen Jahren
Wurden die starken Erinnen und großen Giganten gebohren,
Mit hellglänzenden Waffen und langen Speeren in Händen,
Und die Nümfen, Meliai genannt auf der räumichten Erde.

Aber das Zeugglied selbst, sobald die Sichel es trennte,
Stürzte dahin ins äpeirische Meer voll spülender Wogen.
Lange trieb dies unsterbliche Glied umher auf dem
Meere;
Umherum bildete sich ein weißer Schaum, eine Jungfrau
In sich ernährend. Es trieb zuerst nach der heilgen Küthära,
Aber von dort nach Küpros, der meerumflossenen Insel.
Hier entwand sich dem Schaum die erhabendste, reitzendste Göttinn.
Duftende Kräuter entsprossen unter den flüchtigen Füßen
Dieser dem Schaum entschlüpften Bekränzten. Götter und Menschen
Nannten sie Afroditä, die vom Schaume Genährte;
Und Küthereia, die zuerst an Küthära Getriebne;
Küprogeneia, die bei der umflossenen Küpros Gebohrne;
Filomädäs, die aus den Zeugungsgliedern Entsproßne.
Eros begleitete sie, der schöne Himeros folgt' ihr,
Seit der Geburt, wenn sie zu den Götterversammlungen wallte.
Auch erhielt sie sogleich das ehrenvolle Geschäfte
Frei zu bestimmen das Loos der unsterblichen Götter und Menschen;
Und jungfräulichen Minnegesprächen, der lieblichen Kurzweil
Vorzustehn und dem Lächeln, der Täuschung und Anmuth und Freundschaft.

Aber der mächtige Vater Uranos rief und bedräute
Seine von ihm erzeugten Söhne, man nennt sie Titanen.
Eine scheusliche That hat euer Frevel begonnen,
Sprach er, aber ich meine, die Zukunft wird schon rächen.

Nacht gebahr das verhaßte Verhängniß, die finstere Parze
Und den Tod; auch gebahr sie den Schlaf und die Heere von Träumen;
Ohne Liebesgenuß gebahr die göttliche Nacht sie.
Momos gebahr sie darauf und die kummererregende Trauer;
Hesperiden, welche, des rauschenden Okeans jenseits,
Goldene Aepfel bewachen und fruchtbeladene Bäume;
Und die allverhaßten, die schrecklichstrafenden Parzen:
Klotho, Lachesis und Atropos. Leiden und Freuden
Reichen sie zum Besitz den Sterblichen von der Geburt an.
Heftig verfolgen sie die Sünden der Götter und Menschen,
Und nicht früher verschwindet der Himmlischen zürnender Eifer,
Bis der Verbrecher von ihnen mit schrecklicher Strafe bezahlt ist.
Die verderbliche Nacht gebahr noch Nemesis, Unglück
Bringend den sterblichen Menschen, gebahr den Haß und den Betschlaf;
Und das drückende Alter und die hartherzige Zwietracht.

Aber die scheusliche Zwietracht gebahr die beschwerliche Arbeit,

Seuche,

Seuche, Vergessenheit und die weinenswürdigen Schmerzen;
Kriege, Schlachten und Treffen und Niederlagen der Heere,
Zänkereien und Lügen und doppelsinnige Reden,
Und die Bundesgenossen — Gesetzeverachtung und
Strafe.
Endlich gebahr sie den Eid, der am mehrsten den Menschen der Erde,
Denen verderblich ist, die mit Vorsatz schwören den Meineid.

Pontos erzeugte den Lügenfeind, den aufrichtigen Nereus,
Diesen ältesten unter den Söhnen; man nennte den Greis ihn,
Denn er war wahrhaft und sanft. An Recht und Gerechtigkeit denkend,
Wußt' er beständig gerechten, gefälligen Rath zu ertheilen.
Ferner erzeugt' er, Gaia genießend, den mächtigen Forkŭs,
Und den gewaltigen Thaumas und die schönwangichte Kătho
Und Eurŭbia, mit dem Felsenherzen im Busen.

Nereus aber erzeugte mit der schönlockichten Doris
(Tochter des trefflichen Okean) und mit des unfruchtbaren
Pontos Göttinnen, diese liebenswürdigen Töchter:
Proto, Eukrată, Sao, Amfitritä, Galănă,
Eudorä und Glaukă, Thoă und Thetis und Speio,
Agavă, Kŭmothoă, die liebenswerthe Thaliă,
Pasitheă, Melitä die Huldinn und Eulimănă,

Erato, Euneikä mit rosichten Armen und Doto,
Doris und Ferusa, Dünamenä, Protomedeia,
Aktaiä, Proto, Galataia mit reitzenden Wangen,
Nösaiä und Panopä und Hippothoä die Schöne,
Hipponoä mit rosichten Armen und dann Kümodokä,
(Diese besänftiget leicht in Verbindung mit Küma-
tolägä
Und Amfitritä, der Schönbefersten, der göttlichen
Winde
Stürmen und leicht die Wogen des düsteräugichten
Pontos;)
Alimädä die Herrlichbekränzte, Pontoporeia,
Aeionä und Glaukomänä die Freundinn des Lächelns,
Euagorä und Leiagorä und Laomedeia,
Autonoä und Polünomä und Lüsianassе,
Kümo, Evarne mit makellosem Körper und
Geiste,
Und die herrlichgebaute Psamathä, die hehre Me-
nippä.
Pronoä, Thenisto, Eupompä, Näso, Nämertäs,
Welche gesinnet ist, wie ihr unsterblicher Vater.
Diese sind die von dem unsträflichen Nereus erzeugten
Funfzig Töchter, bekannt für tadellose Geschöpfe

Aber Elektra, des tiefaufströmenden Okean
Tochter
Ehlichte Thaumas; und sie gebahr ihm die hurtige
Iris;
Auch Okÿpetäs, Aëllo, die schöngelockten Harpüen.
Diese schwingen sich auf von der Erde mit rüstigem
Fittig,
Schnellen dahin wie die Vögel, ja wie der Athem
des Windes.

Käto gebahr ihrem Forkÿs die schönwangichten
Graien,

(Von

(Von der Geburt an grau, drum werden sie Graien genennet
Von unsterblichen Göttern und Erdebewohnenden Menschen)
Pefrádo mit schönem, Enúo mit gelblichem Gürtel;
Und die Gorgonen; (sie leben, des rauschenden Okeans jenseits,
Neben den plaudernden Hesperiden, am äußersten 275.
Abend.)
Stheino, Eurúalá und die leidengeübte Meduſa.
Sterblich ist sie; doch nimmer veralten noch sterben die Schwestern.

Aber Meduſa beschlief der bläulichgelockte Poseidon
Unter den Blumen des Frühlings auf einer mooſichten Wiese.
Aus Meduſa Haupt (es stürzte dem Schwerdte von 280.
Perseus)
Sprang der große Chrúſaor, ein goldenes Schwerdt mit den lieben
Händen umfassend, plötzlich hervor und Pegaſos.
Quellroß
Nennet man diesen an Okeans Quellen gebohrenen Rappen.
Pegaſos aber entflog der Erde, der Mutter von Heerden,
Zu den Unsterblichen hin; dort wohnt er im Hauſe 285.
Kronions,
Träget dort Kronidás dem Weisen Donner und Blitz nach.

Und

V. 278. Poseidon nahm glaublich die Gestalt eines Rosses an, wie Voß (siehe dessen mythолog. Briefe. B. 1. S. 246) vermuthet.

Und Chrysaor beschlief des rauschenden Okeans Tochter,
Kalliroä; Die gebahr ihm das dreiköpfichte Scheusal Gäryoneus; doch dieses erwürgte der starke Härakläs
Neben den füßeflechtenden Rindern auf der umflossnen
Erytheia. Härakläs führt' an eben dem Tage,
Da er im dunklen Stalle, des rauschenden Okeans jenseits,
Eurytion den Hirten und Orthos hatte getödtet,
Die breitstirnichten Rinder dem Meer entlang nach Tirynthos.
Kalliroä gebahr in der Felsengrotte noch einen
Göttern und Menschen unähnlichen, unbeschreiblichen Unhold,
Echidna, die Göttinn mit unbezwinglichem Herzen;
Oben Nymfe mit rollenden Augen und reitzenden Wangen,
Unten eine gewaltige, scheusliche, scheckichte, große
Und rohfressende Schlang' in den Klüften der göttlichen Erde.
In den hohlen und tiefen Gründen des Felsen Arimoi,
Ferne von sterblichen Menschen und von unsterblichen Göttern,
Spendeten ihr die Himmlischen große Häuser zur Wohnung.
Also ward in der schlüpfrichten Erde für immer Echidna,
Die unsterbliche, nie veraltende Nymfe verschlossen.

Dennoch genoß Typhaon, der heftige, schadende Sturmwind
Nach dem Gerücht selbst diese Jungfrau mit rollenden Augen.

Schwan-

Schwanger von ihm gebahr sie heldenmüthige Söhne.
Ihre erste Geburt war Orthos, Gäriöoneus Hund;
Ihre zweite Geburt das unerklärliche Scheusal,
Der rohfressende, funfzigköpfichte, rüstige, freche
Kerberos, Aidäs Hund, mit der äherntönenden Stimme.
Ferner gebahr sie die schadenkundige Hüdrä Lernaiä.

Diese nährete die weißarmichte, göttliche Härä,
Die Härakläs den Starken aufs Unversöhnlichste haßte.
Denn Härakläs, Zeus Sohn, der Amfitrioniade,
Und Jolaos, der Freund des Krieges, ermordeten Hüdra,
Nach der Erbeuterinn Pallas Rathe mit wüthendem Schwerdte.

Ferner gebahr Echidna die schnellfüßige, wilde,
Wüthende Flammensprühende, mächtige, große Chimaira.
Häupter hatte sie drei, das eine vom gräulichen Löwen,
Von der Ziege das zweite, das dritte vom rüstigen Drachen;
Vorne Löwe, hinten Drache, Geis in der Mitte.
Machtvoll athmete sie die fürchterlich sprühenden Flammen.
Pägasos tödtete sie und der mächtige Bellerofontäs.
Orthos aber beschlief Chimaira, diese gebahr ihm
Sfingz, die Allesverderbende, der Thebaner Verderben,
Und den nemeiaiischen Löwen. Diesen ernährte
Härä, Kronidäs treffliche Bettgenossinn, und schenkte
Diesem Würger der Menschen Nemeiäs feiste Gefilde.

Aber er schadete sehr den Menschen, so lang er dort hauste,
Und Apesas beherrscht' und die klustenvolle Nemeia;
Doch auch ihn überwand die Stärke des tapfren Hä-
raklås.

Käto gebahr ihr Jüngstes, nach Forkûs Lie-
besumarmung,
Einen gewaltigen Drachen in Klüften der finsteren
Erde,
In unermeßlicher Weite goldene Aepfel bewachend.
Dies nun ist das Geschlecht von Forkûs entsprossen
und Käto.

Thâtûs gebahr ihrem Okean diese schlündichten
Flüsse:
Neilos, Aeridanos mit tiefen Wirbeln, Alfeios,
Strûmon und Maiandros und den lieblichströmen-
den Istros,
Fasis und Rhâsos und Acheloïos mit silbernen
Wirbeln,
Nessos und Rhodios, Heptachoros, Haliakmon und
Hermos,
Grânikos, Pâneios, Aisâpos, den göttlichen Simun,
Saggarios den Großen, Parthenion, Ladon,
Kaikos
Den sanftfließenden, Evânos, Ardâskos und Ska-
mandros.

Noch gebahr sie ein heiliges Töchtergeschlecht,
das auf Erden
Knaben zu Männern erzieht, vereint mit Apollon,
dem König,
Und mit den Flüssen. Dieses Geschäft ertheilte Kro-
nidâs

Peitho,

Peitho, Jänthä, Aelekträ, Prümno, Doris,
Admätä,
Uraniä der Göttlichgebildeten, Hippo, Klümenä,
Rhodiä, Kalliroä, Zeuxo, Jdüiä, Klüthiä,
Plåxaurä, Pasithoä, der liebenswerthen Dionä,
Galaxaurä, Mälibosis und Polüdorä der Schönen,
Persäis und Thoä, der ochsenäugichten Pluto,
Kerkaïs mit natürlichem Reitz, Janeirä, Menesthо,
Mätis und Europä, Xanthä, der schmucken Petraiä,
Krisia, Telesthо mit dem Safrangürtel, Atlastä,
Asiä, Eudorä, der liebenswerthen Kalüpso,
Eurünomä und Okürоä und Amfiro, Tüchä
Und Stüx, die an Vortrefflichkeit alle Geschwister
besieget.

Dieses sind die von Okeanos und von Täthüs
entsproßnen
Aeltesten Töchter; dies sind sie wahrlich noch lange
nicht alle;
Denn dreitausend der schnellfüßigen Okeaninen
Leben zerstreut auf der Erd' und in tiefen Gründen
des Meeres;
Hierhin und dorthin wallen die herrlichen, göttlichen
Töchter.
Eben so viele mit wildem Geräusch hinströmenden
Flüsse,
Okeans Söhne, gebahr die verehrungswürdige
Täthüs.
Aber die Namen alle vermag ein sterblicher Mann
kaum
Herzunennen; allein ein jeder Sterblicher kennet
Die Flußgötter genau, die in seinen Gegenden
wohnen.

Theia gebahr nach ihres Hüperion Liebesum-
armung

Halios

Halios den Großen, Selänä die Leuchtende, Aeos,
Diese leuchtet den erdebewohnenden Sterblichen allen,
Und den unsterblichen Göttern, des weiten Himmels
Bewohnern.

Aber Kreios beschlief Eurübia, die herrliche Göttinn,
Und sie gebahr ihm den großen Astraios und Pallas und Persäs,
Dieser letzte besiegte durch seine Bedachtsamkeit alle.

Aeos die Göttinn gebahr nach ihres Gottes Astraios
Liebesumarmung die muthigen Söhne: Zefüros und Notos,
Argestäs und Boreas, der hurtig den Aither durchsauset.
Den lichttragenden Morgenstern gebahr sie nach jenen,
Und die schimmernden Sterne, welche den Himmel umkränzen.

Pallas beschlief Okeanos Tochter, Stür; die gebahr ihm
Zälos und die schönersichte Nikä, Paläste bewohnend,
Kratos und Bia. Solche treffliche Kinder gebahr sie.
Nicht gar ferne von Zeus stehn ihre Häuser; auf allen
Wegen und Stegen aber ist ihr Anführer Kronidäs.
Neben Zeus dem Fernehindonnernden sitzen sie immer.
Also beschloß es Stür, die unsterbliche Okeanine

An

V. 384. Zälos, der Eifer. Nikä, der Sieg.
V. 385. Kratos, die Gewalt. Bia, die Kraft.

An dem Tage, da alle unsterbliche Götter zum
hohen
Himmel Olümpios, der Blitzeschleuderer hinrief.
Jedem Götte, so sprach er, der die Titanen bekriegen
Wird mit mir, dem soll die Belohnung nicht fehlen
und alle
Würden soll er bei den unsterblichen Göttern behalten.
Auch der, welcher von Kronos weder belohnt noch
geehrt ward,
Soll, so sprach er, Belohnung, wie billig, erlan-
gen und Würde.
Damals kam die unsträfliche Stür zum Olümp,
nach des lieben
Vaters Okeanos Rath, von ihren Kindern begleitet.
Zeus verehrte sie sehr und gab ihr die reichsten Ge-
schenke;
Und befahl, daß die Kinder beständig neben ihm
wohnten,
Und daß der Schwur: bei Stür! der Götter binden-
ster Schwur sey.
Alle Götter gelobten, diesem Befehl zu gehorchen,
Und gehorchten; denn Zeus ist der allgewaltige Herr-
scher.

Koios genoß mit Foibä das Glück der entzücken-
den Liebe,
Und die Göttin gebahr, in des Gottes Umarmung
geschwängert,
Läto mit blauem Gürtel, die stets anmuthige Läto
(Die von der Jugend her Anmuthige, Holde den
Menschen
Und den unsterblichen Göttern; die Heiterste auf
dem Olümpos,)
Und Asteria, die Weitberühmte. Sie führete Persäs

410. Einst als geliebte Gattinn, in seine geräumichte Wohnung.
Dort geschwängert von ihm gebahr sie Hekatä.
Diese
Ehrte Kronion vor Allen, und gab ihr die reichsten Geschenke,
Ueber das unfruchtbare Meer und die Erde die Herrschaft.
Selbst im gestirnten Himmel wurden ihr Würden ertheilet,
415. Und vor Allen huldigten ihr die unsterblichen Götter.
Auch wenn irgendwo Einer der erdebewohnenden Menschen
Darbringt reiche Versöhnungsopfer nach dem Gesetze
Und zur Hekatä fleht; sehr leicht empfängt er die höchsten
Würden, wenn seine Gebete die günstige Göttin erhöret;
420. Reichthum erlanget er auch: sie hat Vermögen die Fülle.
Die verschiedenen Würden, welche der Erd' und des Himmels
Kinder vom Schicksal einzeln empfingen, besitzet sie alle.
Zeus entriß ihr nie das Mindeste; nahm ihr der Güter
Keine, die vormals ihr die Göttertitanen ertheilten.
425. Alles behielt sie, so wie die Theilung im Anfang gemacht war.
Diese ihr angemessene Würde, die Herrschaft auf Erden
Und

V. 426. Das ἥσσον im Original giebt, so weit meine Einsicht reicht, keinen Sinn; sagt vielmehr das Gegentheil

Und auf dem Meer und im Himmel, ward nicht ihr Eigenthum, weil sie
Eingebohrene war; nein, weil Kronion sie schätzte.
Siehe, sie hilft und stehet zur Seite, welchem sie wohl will.
In der Völker Versammlungen glänzt der, welchem 430.
sie wohlwill.
Wenn zu der menschenverheerenden Schlacht die Krieger sich rüsten,
Stehet die Himmlische denen zur Seite, welchen sie wohlwill,
Ihnen aufs Schnelleste Sieg zu verschaffen und Ehre zu spenden.
Neben vortrefflichen Königen sitzt sie in dem Gerichtssaal.
Aber auch stehet zur Seite die gütige Göttin und 435.
leistet
Hülfe den Männern, welche gerechte Kriege durchkämpfen.
Wer durch Mannkraft sieget und Muth, trägt herrliche Beute
Leichtlich davon und den Ruhm überläßt der Frohe den Eltern.
Unter den Pferdezähmern begünstigt sie, welchem sie wohlwill;
Auch die, welche die bläulichten, stürmenden Wo- 440.
gen durchschiffen,

theil von dem, was der Dichter hier beschreibt. Er erzählt die vorzüglichen, der Hekatä ertheilten Würden, und müßte, wenn ἧσσον gelesen wird, nun wieder sagen: sie empfing geringe Würden. Ich erlaube mir daher statt ἧσσον, ἐΐσσον oder ἐΐσον congruus, aptus zu lesen. Der Hexameter verliert dadurch nichts:

Οὐδ' ὅτι|μυνογε|νὴς, ἐΐς|σον Δεὰ|ἔμμορε|τιμῆς.|

Und zu Hekatä flehn und zum rauschenden Uferer-
schüttrer.
Leicht auch treibet die herrliche Göttin im Felde das
Wild auf;
Und leicht fängt sie das Aufgetriebne mit willigem
Herzen.
Milde vermehret sie nebst Hermäs das Vieh in den
Ställen,
Triften und Heerden der Rinder und weidliche Trif-
ten von Ziegen,
Triften der dichtbewollten Schaafe, mit willigem
Herzen.
Sie vermehret das kleine, verringert das große Be-
sitzthum.
Siehe, so wurde diese Eingebohrne der Mutter
In der Unsterblichen Mitte mit allen Würden beehret.
Ihr vertrauete Zeus die Erziehung der Jugend, die
nach ihr
Schauen sollte den Glanz der vieleserblickenden Aeos.
Also erzog sie die Jugend und solche Würden em-
pfing sie.

Rheia gebahr nach Kronos Umarmung treffliche
Kinder:
Histia, Dämätär und Härä mit goldenen Sohlen,
Und den mächtigen, unter der Erde wohnenden
Aidäs
Mit fühllosem Herzen; den rauschenden Uferer-
schüttrer
Und den weisen Zeus, den Vater der Götter und
Menschen,

Dessen

V. 454. Histia, Vesta.
V. 455. Aidäs, Pluto.
V. 456. Neptun.

Dessen Donner den unermeßlichen Erdball erschüttert.

Diese Söhne, wie Jeder der Mutter heiligen Wampe
Bis ans Knie sich entwand, verschluckte Kronos der
Große,
Auf daß keiner von allen herrlichen Uranionen
Einst die Würde der Herrschaft über die Götter em-
pfange.
Denn von der Erd' und vom sternichten Uranos hatt'
er vernommen,
Daß sein eigener Sohn, ihn zu beherrschen be-
stimmt sey,
Seiner Stärke trotz; so wollt' es das große Ver-
hängniß.
Darum forscht' er umher mit spürenden Blicken und
darum
Schluckt' er die Söhn' in den Wanst, zum sichtli-
chen Kummer der Mutter.

Als nun Kronions Geburt, des Vaters der
Götter und Menschen
Nahte, flehete sie zur Erd' und zum sternichten
Himmel,
Ihren geliebten Eltern: mit ihr auf Mittel zu sinnen,
Wie sie des lieben Knabens Geburt verheimlichen
möge;
Daß er einst räche des Vaters Wüthen wider die
Söhne,
Welche der mächtige, ränkeschlaue Kronos ver-
schluckte.
Aber sie horchten geneigt auf der lieben Tochter Ver-
langen
Und enthüllten ihr, was das Verhängniß hatte be-
schlossen

Ueber den tapferherzigen Sohn und Kronos den Großen.
Und sie sandten die Tochter nach Lüktos im fruchtbaren Kräta,
Dort den Jüngsten der Söhne, den großen Zeus zu gebähren.
Diesen empfing der geräumichte Boden der schlüpfrichten Kräta,
Um ihn von Kindheit auf zu ernähren und ihn zu erziehen.
Aber Rheia trug durch die schwarze, rollende Nacht ihn
Auf den Händen nach Lüktos; dann verbarg sie in einer
Nur der Sonne zugänglichen Höhl' ihn, unter dem dichten,
Waldichten Felsen Argaios in Klüften der heiligen Erde.
Aber dem ersten König der Götter reichte nun Rheia
Einen gewaltigen, eingewickelten Stein in die Hände,
Diesen ergriff der Thor mit beiden Fäusten und schluckte
Ihn in den Wanst hinab; nicht ahnend im Herzen, daß sicher
Statt des Steines sein Sohn, und unbesieget der Zukunft
Lebe, daß der, durch Mannkraft einst ihn bezwingend, aus seiner
Würd' ihn heben und die Unsterblichen werde beherrschen.

Hurtig entwickelten nun sich dieses Königs der Zukunft
Stärk' und Gliederkraft und nach verrolleten Jahren
Mußte durch seines Sohnes vollendete Stärke besieget,

Und

Und durch den schlauersonnenen Rath der Erde be-
trogen,
Seine Söhn' ausbrechen der große, verschlagene
Kronos.
Und den zuletzt verschluckten Felsen brach er zuerst
aus.
Diesen gründete Zeus bei den parnassischen Hügeln
In dem unermeßlichen Boden der heiligen Pütho,
Den Nachkommen ein Denkmal, ein Wunder den
sterblichen Menschen.
Auch den Brüdern des Vaters löst' er die schmählichen Fesseln,
Unter welche sein thörichter Vater sie hatte gezwänget.
Aber die Uranionen erkannten dankbar die Wohlthat,
Schenkten ihm Wetterstralen und Donner und flammende Blitze,
Welche vorhin verbarg die unermeßliche Erde:
Diesen vertrauend beherrscht nun Zeus die Götter
und Menschen.

Japetos bestieg das Bette der Okeanine,
Der schönfersichten Klüomänä und nahm sie zur
Gattin.
Diese gebahr ihm darauf den tapferherzigen Atlas,
Menoitios den Unübertrefflichen und den verschmitzten
Wetterlaunichten Promätheus und den thörichtgesinnten
Eipimätheus, die saurende Geißel erfindsamer
Menschen;
Denn er nahm von Kronion die künstlichgebildete
Jungfrau.

Aber den unverschämten Menoitios schleudert' in
Abgrund

Der lautdonnernde Zeus und warf ihm flammenden Blitz nach;
Denn er frevelte sehr bei unübertrefflicher Stärke.

Nach den geschwätzigen Hesperiden, am Ende der Erde
Stehet Atlas und stützt, nach seinem traurigen Loose,
Mit dem Haupt und mit nimmer ermüdenden Händen den den weiten
Himmel; denn ihm bestimmte dies Loos der weise Kronidäs.

Dieser schmiedete ferner den ränkeschlauen Promätheus
An eine Seule mit unauflöslichen, peinlichen Fesseln;
Sandte dann einen Geier mit ausgebreitetem Fittig
Der die unsterbliche Leber ihm ausfraß. Doch was am Tage
Dieser Vogel mit ausgebreitetem Fittig verzehrte,
Wuchs in der Nacht wieder an. Der schöngefersten Alkmänä
Rüstiger Sohn, Härakläs ermordete aber den Geier
Und befreite Promätheus von dieser schrecklichen Strafe.
Dieses Beginnen gefiel dem Beherrscher des hohen Olümpos,
Darum weil es so sehr den Ruhm des aus Thäben entsprossnen
Härakläs auf der allesernährenden Erde vermehrte.
Ja, er schätzete seinen trefflichen Sohn nun noch höher.
Auch verschwand sein voriger Zorn. Er hatte gezürnet,
Weil des mächtigen Zeus Rath einst widerstrebte Promätheus.

Da

Da zu Mäkona die Götter und die sterblichen
Menschen
Rechteten, legt' er mit Vorsatz, um Zeus Seele zu
täuschen,
Ihm einen in zwei Theile zerlegten, gewaltigen
Stier vor.
Eine Hälfte des Felles verbarg das Fette des
Schmeerbauchs,
Fleisch und Eingeweide, bedeckt von der Wampe des
Stieres.
Aber nur weiße Knochen verhüllte die andere Hälfte,
Schlau und künstlich gesondert, mit glänzendem Fet-
te bedecket.

Jetzo begann zu ihm der Vater der Götter und
Menschen:
Jäpetionidäs, Scharfsichtigster unter den Herrschern!
Lieber! Wie ungleich hast du die beiden Hälften ge-
theilet!

So sprach höhnend Zeus, der ganz die Gesin-
nungen durchschaut.
Ihm erwiederte drauf der ränkeschlaue Promätheus;
Denkend des künstlichen Truges lächelt' er heimlich
und sagte:
Zeus, Ruhmwürdigster, Größter der ewigen Göt-
ter! Erwähle
Du die Hälfte, zu der dein Herz im Busen dich
hinneigt.

Sprachs trugsinnig. Doch Zeus, der ganz die
Gesinnungen durchschaut,
Merkt' und erkannte Betrug. Und gleich bestimmt
er im Herzen
Eine Strafe den sterblichen Menschen, die endlich
auch ausbrach.

Zeus ergriff nun mit beiden Händen den glänzenden Fetttheil;
Drauf ergrimmte sein Geist und seine Seele durchdrang Zorn,
Als er die trüglichbedeckten, weißen Knochen erblickte.
Seitdem zünden die Menschen der Erde auf dem Altare
Den unsterblichen Göttern weiße Knochen zum Opfer.

Aber nun sprach erbittert der Wolkenversammler Kronidäs:
Japetionidäs, Verschlagenster unter den Menschen!
Freund, so sinnst du denn immer nur auf betrügliche Ränke?

So sprach zürnend Zeus, der ganz die Gesinnungen durchschaut.
Seitdem dacht' er des Truges beständig. Auch gab er das starke,
Unermüdende Feuer nicht selbst den sterblichen Menschen,
Welche die Erde bewohnen. Der feine Sohn von Japetos,
Promätheus betrog Kronidäs auch hier und entwandte
Das unermüdende, fernhinscheinende, stralende Feuer
Ihm im hohlen Rohr und verwundete tief in die Seele
Zeus den erhabenen Donnrer und reitzte zum heftigsten Zorn ihn,
Als er bei Menschen des Feuers fernhinleuchtenden Glanz sah.

Flugs erschuf er den Menschen des Feuers wegen ein
Uebel.
Denn aus Erde formte der hinkende Flammengebieter
Eine reitzende Mädchengestalt nach dem Willen Kro-
nidäs.
Die blauäugichte Göttin Athänä gürtet' und schmückte
Diese mit einem weißen gewebten Gewand' und mit
einem
Künstlich von Händen bereiteten Schleier, entzücken- 575.
den Anblicks.
Aber mit lieblichen Kränzen, geflochten aus eben
entsprossnen
Blumen des Frühlings umlaubte das Haupt ihr
Pallas Athänä,
Und noch zierte sie dieses durch einen goldenen Haupt-
schmuck.
Eigenhändig hatte der hinkende Flammengebieter
Ihn gemacht und verziert nach dem Wunsche des Va- 580.
ters Kronidäs,
Und gar künstlich ihm viele Gestalten entzückenden
Anblicks
Eingegraben und viele der Thiere, welche das Meer
nährt
Und die Erde; bewundernswürdig stralte die Schön-
heit
Aus den Gestalten allen: sie glichen athmenden
Wesen.
Als nun Kronion statt eines Gutes dies reitzende 585.
Uebel
Hatte vollendet; stellt' er es dar den Göttern und
Menschen,
Herrlichgeschmückt von der blauäugichten Tochter des
Großen.
Staunen ergriff unsterbliche Götter und sterbliche
Menschen,

Schau-

Schauend dies feine, den Sterblichen unerklärliche Trugbild.

Aber ein eignes Geschlecht der Weiber stammet von dieser
Jungfrau, ein durchaus verdorbenes Weibergeschlecht her.
Eine Seuche wohnet es unter den sterblichen Männern,
Nimmt an dem Schwelgen wohl Theil, doch nicht an der drückenden Armuth.
So wie Bienen in dichtbedeckten Stöcken die Hummeln,
Die Theilnehmer des mühsambereiteten Honigs, ernähren;
Jene schwärmen den ganzen Tag bis zur sinkenden Sonne
Unermüdet umher und bereiten sich glänzende Waben;
Diese bleiben daheim in wohlbeschützenden Cellen,
Und verschlingen begierig der Andern mühsame Arbeit.
Solch ein Uebel empfingen die sterblichen Männer in solchen
Weibern vom donnernden Zeus; die an Früchten der mühsamen Arbeit
Nur Theil nehmen. Doch noch ein Uebel statt eines Gutes
Reichte Kronion dar: wer die lästigen Bürden der Weiber
Flieht und nicht heurathen will, den trifft ein peinliches Alter;
Auch mit Reichthum beglückt, fehlt ihm die Pflege des Alters,
Und zudringliche Erben theilen das Gut des Gestorbnen.

Aber

Aber wen das Verhängniß zur Ehe bestimmt' und mit einer
Züchtigen Gattin verband von sanftem, gefälligen Herzen;
In deß Lebenslauf hält das Gute dem Uebel die Wage.
Doch, wer ein Weib empfing aus jenem verderbli- 610.
chen Stamme;
Ach deß Herz im Busen und dessen Seele belastet
Gram durchs ganze Leben: auch ist sein Uebel unheilbar.
So kann Niemand den Geist Kronions besiegen und täuschen;
Japetionidäs, der makellose Promätheus
Selbst entschlüpfte ja nicht Kronidäs heftigem Eifer, 615.
Seiner Verschlagenheit trotz bezähmten ihn zwingende Fesseln.

Vormals hatte der Vater Kronos, zürnend im Herzen,
Briareos und Kottos und Gügäs mit Fesseln belastet,
Ihre Größe, Gestalt und weibliche Stärke bewundernd;
Und sie unter der unermeßlichen Erde vereinigt. 620.
Allda saßen sie nun in unterirrdischen Häusern
An des geräumichten Erdballs äußersten Grenzen und traurten,
Jammerten laut und trugen heftigen Kummer im Busen.
Aber Kronion und alle von der schönlockichten Rheia
Aus des Kronos Umarmung gebohrnen unsterblichen 625.
Götter
Führeten diese wieder ans Licht nach dem Rathe der Erde;
Denn längst hatte die Erde verkündet den Himmlischen, daß sie

Sieg

Sieg und glänzenden Ruhm mit diesen würden erringen.

Siehe, die Göttertitanen und alle von Kronos Erzeugten
Kämpften in wüthenden Schlachten mit krafterschöpfendem Streben
Wider einander. Von Othrys Gipfel stritten die edlen
Göttertitanen hinauf; von Olympos aber herunter
Die Unsterblichen alle, welche nach Kronos Umarmung
Die schönlockichte Rheia gebahr, die Spender der Gaben.
Wider einander erfochten sie krafterschöpfende Schlachten.
Unaufhörlich bekämpften sie sich zehn volle Jahre.
Doch blieb unentschieden das schreckliche Treffen auf beiden
Seiten; an beiden Theilen war gleich der Ausgang des Krieges.
Aber sobald Zeus ihnen die herrlichen Stärkungen, Nektar
Und Ambrosia reichte, woran selbst Götter sich laben;
Fühlten sie alle gestärkt die rüstigen Herzen im Busen.

Als sie bei Nektar einst und der süßen Ambrosia schwelgten;
Redete so zu ihnen der Vater der Götter und Menschen:

Höret

V. 629. Titanen heißen alle von Uranos und Gaia stammende Götter; die von Kronos und Rheia Erzeugten aber Götter.

Höret mich, treffliche Söhne, der Erd' und dem Himmel Entsproßne!
Laßt mich reden, wie mir mein Herz im Busen gebietet.
Lange kämpften wir schon mit wechselseitigem Glücke,
Wir von Kronos Entsprossene nebst den Göttertitanen;
Lange Jahre kämpften wir schon um Sieg und um Herrschaft.
Auf nun! zeiget im flammenden Treffen den Göttertitanen
Eure gewaltige Kraft und nicht zu besiegende Arme.
Denket an meine gütige Freundschaft, welche nach aller
Himmlischen Rath euch unter den schlafverbannenden Fesseln
Seufzenden aus der dichtesten Finsterniß führte zum Lichte.

So sprach Zeus. Und der unbescholtene Kottos gab Antwort:
Göttlicher! Nichts verborgnes hast du uns enthüllet, denn wir auch
Kennen den großen Vorzug deines Verstandes und Herzens;
Du Vertilger des schrecklichen Kriegs der unsterblichen Götter!
König, Kronos Sohn! Durch deinen erhabenen Rathschluß
Kehreten wir, der überraschenden Leiden Erdulder,
Aus dem dichtesten Dunkel, befreit von drückenden Fesseln.
Darum wollen wir jetzt mit vollem Ernst und mit Vorsicht

Deine Herrschaft beschützen in schauererregenden Kämpfen,
Und mit den Göttertitanen entsetzliche Schlachten durchfechten.

Sprachs. Da riefen die himmlischen Spender der Gaben ihm Beifall,
Hörend die Rede. Seit diesem Tage sehnten die Herzen
Mehr sich nach Krieg als vorher. Und alle, Männer und Weiber,
Rüsteten sich zu der schrecklichen Schlacht. Die Göttertitanen,
Und die von Kronos Erzeugten und die auch, welche Kronidäs
Aus dem unterirrdischen Erebos führte zum Lichte;
Wilde, gewaltige Krieger von unermeßlicher Stärke.
Hundert Arme bewegeten sich gewaltig an ihrer Aller Schultern zugleich und über den rüstigen Gliedern
Ragten funfzig Häupter empor auf jeglichem Halse.
In den nervichten Händen zur Sonne ragende Felsen,
Standen diese nun wider die Göttertitanen im Treffen.
Gegen über verstärkten auch flugs die Titanen die Reihen.
Beide Theile bewiesen der Hände Werk und der Stärke.
Aber entsetzlich brauste das unermeßliche Weltmeer.
Fürchterlich dröhnte die Erde; der breite, zitternde Himmel
Aechzete laut; der weite Olümp erbebte vom Grund auf,
Bei der Unsterblichen Toben. Ja, dieses entsetzliche Krachen,

Dieser dumpfe Klang des Stampfens und steten Verfolgens,
Und des Schleuderns der Krieger drang zu des Tartaros Dunkel.
Aber wie flogen die zischenden Pfeile hierhin und dorthin!
Auch erreichte der Schall des ermunternden Zurufs 685.
von beiden
Heeren, mit wildem Geschrei eindringend, den sternichten Himmel.

Länger konnte Kronion nun seine Stärke nicht zügeln;
Flugs beseelte sie ihn und er wandte die ganze Gewalt an.
Vom Olümpos herab und vom Himmel schleudert er Blitze,
Während er fortwallt. Seinen mächtigen Händen 690.
entfliegen
Donner und Wetterstrahlen zugleich und geflügelte Blitze.
Der sich schlängelnde heilige Strahl schießt hierhin und dorthin.
Umherum dröhnet die menschenernährende, brennende Erde,
Und im ganzen gewaltigen Walde heulet die Flamme.
Das unfruchtbare Meer, Okeanos Ström' und die 695.
Erde
Kochen; der laue Brodem umnebelt die Göttertitanen.
Selbst den göttlichen Aither durchdringt die mächtige Flamme.
Von dem glänzenden Scheine der Wetterstrahlen und Blitze
Mußten sogar die Augen des stärksten Mannes erblinden.

Auch des Chaos bemächtigte sich die heilige Flamme.
Augen wähnten zu schauen und Ohren wähnten zu hören,
Daß sich der Erde, wie vormals, der hohe, geräumichte Himmel
Nahe; daß jetzt der Himmel von seiner Höhe sich stürze,
Daß nun die Erde zerplatze: solch mächtiges Tosen erhob sich.
Kämpfe der Götter, wallend in Reihen, erregten dies Tosen.
Stürme rolleten fliegenden Staub mit flammenden Blitzen,
Donner und Wetterstrahlen, den Waffen des großen Kronidäs,
Brausend zusammen; erregend in den Reihen der beiden
Heere Winseln und Heulen. Ein mächtiges Tosen erhob sich
Ueber das scheusliche Schlachtfeld. Also kämpften die Starken.

Jetzo nahte das Ende des Krieges; aber vorher noch
Wurden mit wechselseitiger Wuth die grimmigsten Kämpfe
Muthig durchkämpft. In den vordersten Reihen zeigten sich Kottos,
Briareos und Gügäs, die unersättlichen Krieger.
Nach einander entflogen ihren rüstigen Fäusten
Dreizehn Felsen. Mit Pfeilen umschatteten sie die Titanen,
Schleuderten drauf sie hinab in die Tiefe der räumichten Erde;

Und

Und dort zwängten sie diese von ihren Händen Besiegte,
Trotz des gewaltigen Muthes, unter drückende Fesseln.
So tief unter die Erd', als die Erde vom Himmel entfernt ist,
Stürzten sie. Gleichweit ists von der Erde zu Tartaros Schatten.
Eine äherne Kugel fällt neun Tage vom Himmel
Und neun Nächt', am zehnten Tage berührt sie die Erde.
Eben so fällt neun Tage die äherne Kugel vom Erdball
Und neun Nächt', am zehnten berührt sie Tartaros Boden.
Tartaros ist mit einer ähernen Mauer umzogen,
Umherum strömet die Nacht dort mit dreidoppeltem Dunkel
Bis zu der Höhe des Berges hinauf, wo die Wurzeln der Erde
Und des unfruchtbaren Meeres sich kreuzen. Die Göttertitanen
Wurden dort nach dem Willen des Wolkenbewegers Kronidäs
Unter dem dichtesten Dunkel am sumpfichten Orte verborgen,
An den Gränzen der räumichten Erde. Hier öfnet sich ihnen
Kein Ausgang; denn mit ähernen Pforten verschloß ihn Poseidon,
Und die Mauer windet sich rundum. Kottos und Gügäs
Und Briareos der Starke, des Aigisschwenkers Kronidäs
Redliche Wächter, wohnen allhier, wo die Quellen und Grenzen

Aller Dinge, des finsteren Tartaros, sternichten Himmels,
Unfruchtbaren Meers und der düsteren Erde sich reihen;
Scheusliche, sumpfichte Oerter: und selbst die Götter verabscheun
Diesen gewaltigen Schlund. Wer eben zur Pforte hineintritt,
Braucht ein völliges Jahr, bevor er den Boden beberühret.
Brausende, quälende Stürme jagen sich hierhin und dorthin.
Dieser scheusliche Schlund schreckt selbst unsterbliche Götter.
Auch stehn hier die mit wasserblauen Wolken bedeckten
Häßlichen Häuser der Nacht. Der Japetioniade,
Atlas steht vor ihnen und unerschütterlich stützt er
Mit dem Haupt und mit unermüdenden Händen den weiten
Himmel daselbst, wo die Kraisläufer, der Tag und die Nacht, sich
Grüßen. Sie schreiten über die große, äherne Schwelle
Wechselnd. Der Tag tritt ein, wenn die Nacht zur Pforte hinausgeht.
Nie noch faßte zugleich sie beide diese Behausung.
Immer ist Eine draußen und schwebet über der Erde,
Indeß weilet die Andre daheim und harret der Stunde
Der geendigten Wallfahrt von Jener, bis sie herannaht.
Erdenbewohnern führet der Tag weitschimmerndes Licht zu.

Aber

Aber die feindliche Nacht, mit düsteren Wolken umhüllet,
Träget auf ihren Händen den Schlaf, den Bruder des Todes.
Auch stehn hier den gewaltigen Göttern, dem Schlaf und dem Tode,
Söhnen der finsteren Nacht, Behausungen; nie noch umglänzte
Diese die leuchtende Sonne mit ihren Strahlen, nicht wenn sie
Auf zum Horizont steigt, nicht wenn sie vom Himmel herabsinkt.
Einer von ihnen, der Schlaf, umwallt die Erd' und den breiten
Rücken des Weltmeers und erquicket die sterblichen Menschen.
Aber der Andre, der Tod, mit eiserner Seele, mit wildem
Aehernem Herzen im Busen, umfaßt den Sterblichen, den er
Einmal ergriffen hat, fest. Er ist der Unsterblichen Feind selbst.
Vornhin stehen der unterirrdischen Götter, des starken
Aidäs hallende Häuser und Perseforeia der Wilden.
Aber ein wüthender, scheuslicher Hund bewachet die Schwelle.
Den Eintretenden wedelt der schlaue Betrüger mit beiden
Ohren freundlich entgegen und mit dem Schwanze; doch daß sie

V. 768. Perseforeia, Proserpina.

Wieder hinausgehn, leidet der Spürende nicht, er verschlinget
Jeden, den er ergreifet beim Austritt aus den Pforten
Aidäs des Mächtigen und der schrecklichen Persefoneia.

Hier wohnt die den Unsterblichen widerstehliche Göttin
Stür, des widerströmenden Okeans älteste, wilde Tochter. Fern von den Göttern bewohnt sie hier herrliche Häuser,
Ueberdecket mit ungeheuren Felsen, und diese
Sind durch silberne Säulen am Himmel alle befestigt.
Selten wandelt Iris mit schwebenden Füßen, die Tochter
Thaumas, über den breiten Rücken des Meeres als Bote.
Nur wenn Hader und Zwist sich unter den Göttern entspinnet,
Nur wenn ein Besitzer der himmlischen Wohnungen meinschwört;
Sendet Kronion zur Stür, der Unsterblichen wichtigsten Eidschwur
Iris hin, daß sie fernher bring' in güldener Kanne
Kaltes, köstliches Wasser, dem sonnanragenden, hohen
Felsen entströmend. Der größeste Theil des heiligen Stromes
Fließt durch die finstere Nacht hin unter der räumichten Erde,
Als Okeanos Arm. Nur der zehnte Theil ist geweihet.
Denn neun Theile fallen, durch silberne Schlünde sich wälzend,

Ueber

Ueber die Erd' und den breiten Rücken des Meeres
ins Salzmeer.
Ein Theil strömt aus dem Felsen und der ist den Göt-
tern gefährlich.
Wenn der Unsterblichen Einer, die des beschneiten
Olümpos
Gipfel bewohnen, falschschwur, und er kostet dies
Wasser;
Seellos stürzt er dahin und lieget ein völliges Jahr so; 795.
Und er kostet alsdann Ambrosia weder, noch Nektar;
Sondern er lieget da auf dem wohlbereiteten Lager
Ohne Athem und Sprach'; ihn umhüllet die traurige
Schlafsucht.
Aber wenn nun sich endet dies ein Jahr daurende
Elend;
Ach, dann empfindet er erst das unerträglichste 800.
Leiden:
Auf neun Jahre verbannt von allen unsterblichen
Göttern,
Darf er bei ihren Mahlen in den neun völligen Jahren
Nimmer erscheinen und auch in ihren Versammlun-
gen nimmer.
Endlich im zehnten Jahre kehret er wieder als Mit-
glied
Zu den Unsterblichen, welche die himmlischen Häu- 805.
ser bewohnen.
So viel gilt vor den Göttern der Eid bei dem ewigen
Stürfluß,
Der dort über Unebenen fließt, wo die Quellen und
Grenzen
Aller Dinge, des finsteren Tartaros, sternichten
Himmels,
Unfruchtbaren Meers und der düsteren Erde sich
reihen;

Scheusliche, sumpfichte Oerter, die selbst die Götter verabscheun.

Dort stehn Marmorthore, mit tiefen, verflochtenen Wurzeln,
Selbstgewachsen, mit nicht zu erschütternden, ähernen Schwellen.
Vornehin wohnen, jenseits des finsteren Chaos, von allen
Göttern entfernt, die Titanen. Aber Kottos und Gügäs,
Zeus des schrecklichen Donnrers treffliche Krieger, bewohnen
In Okeanos Tiefen Paläste. Zum Eidam erwählte
Briareos den Starken der rauschende Ufererschüttrer,
Gab ihm zur Gattin seine Tochter Kümopoleia.

Als aus dem Himmel nun Zeus die Titanen hatte vertrieben,
Da gebahr die geräumichte Erde (nach) Tartaros Beischlaf
Und durch die goldene Afroditä besieget) den Jüngsten
Ihrer Söhne, Tüfoeus. Dieses rüstigen Gottes
Nervichte Hände waren geschickt zur schwersten Arbeit,
Unermüdet die Füße. Seinen Schultern entragten
Hundert Köpfe von Schlangen und scheuslichen Drachen mit schwarzen
Umherumleckenden Zungen. In diesen göttlichen Häuptern
Schimmerte unter den Braunen hervor die Gluth aus den Augen.
Flammen sprüheten alle die umherumlugenden Augen.
Aber den scheuslichen Rachen allen entfuhren verschiedne,

Un=

Unnachahmliche Töne. Der Rachen Stimmen er-
huben
Bald sich zu solchen Tönen, die selbst die Götter ver-
standen,
Bald zu dem unerreichbaren Brüllen des wüthenden
Stieres.
Bald zu dem Brüllen des Leuen, mit unerweichli-
chem Herzen;
Bald zu dem Heulen des Hundes, unerträglich den
Ohren;
Bald zu zischenden Tönen. Die hohen Felsen er-
klangen.
Unausweichliches Unglück bewirkte beinah der Ge-
burtstag
Dieses Unthiers, — es würde die Götter beherr-
schen und Menschen;
Hätt' es nicht flugs dem Vater der Götter und Men-
schen geahnet.
Fürchterlich donnerte Zeus und gewaltig; umherum
brüllten
Gräßlich der Erdball und der hohe, geräumichte
Himmel,
Pontos und Okeans Ström' und die tiefsten Schlün-
de der Erde.
Unter des zürnenden Königs unsterblichen Füßen er-
dröhnte
Selbst Olümpos der Große; tiefaufstöhnte die Erde.
Aber die Wechselfeuer von Wetterstrahlen, vom
Donner
Und von strahlenden Blitzen, von Flammen des
scheuslichen Unthiers,
Wirbelndes Feuer schnaubend, gelangte zum bläulich-
ten Pontos.
Und es dampfte die ganze Erde, das Meer und der
Himmel.

Umherum heulten die Küsten und weithinschießenden Wogen
Bei der Unsterblichen Toben. Unbändiges Tosen erhob sich.
Aidas selbst, der Beherrscher der unterirrdischen Schatten,
Und die Titanen, in Kronos Gesellschaft im Tartaros hausend,
Zitterten bei dem unbändigen Wüthen und schrecklichem Kampfe.
Zeus nahm alle Kräfte zusammen und griff zu den Waffen;
Sprang vom Olümpos herab und schleuderte flammende Blitze,
Donner und Wetterstrahlen: da flammten des scheuslichen Unthiers
Göttliche Häupter alle von allen Seiten und endlich,
Alle Glieder gelähmt, durch Geisel gezähmt und besieget,
Stürzt' es nieder: tiefaufstöhnte die weidliche Erde.
Aber die Flammen der vom König geschleuderten Blitze
Rollten verschlängelt hinab in der verstümmelten Berge
Schroffe, düstere Klüfte. Von ihrem göttlichen Hauche
Glühte die Erd' und schmolz wie Zinn im zierlichen Tiegel,
Glühend gemacht durch die Kunst des Schmiedes; oder wie Eisen,
(Von den Metallen das harteste) durch das zähmende Feuer
Schmelzend unter Häfaistos Hand in der heiligen Erde Felsenklüften: so schmolz die Erde vom glühenden Blitzstrahl;

Und

Und in den Tartaros schleuderte Zeus den jammernden Unhold.

Diesem Tüfoeus entstammen die feuchten, brausenden Winde,
Außer Argästäs, Boreas und Zefüros und Notos.
Diese sind göttlichen Ursprungs und sehr frommend den Menschen.
Nutzlos sausen hingegen die übrigen Winde durchs Meer hin.
Siehe, sobald sie sich stürzen ins düsteräugichte Weltmeer,
Wüthen sie wild umher in schrecklichen Wirbeln und schaden
Sehr den sterblichen Menschen. Sie wehen hierhin und dorthin;
Sie zerstreuen die Flotten und stürzen die Schiffer ins Unglück.
Schwerlich aber vermag dem Uebel der Schiffer zu steuern,
Wenn auf dem offenen Meer ihm diese Winde begegnen.
Auf der blumichten, unermeßlichen Erde verwüsten
Eben diese der Erdensöhne liebliche Werke,
Und versammlen beschwerliche Wolken von Staub und von Blättern.

Als die seligen Götter nun ruhten von ihren Beschwerden,
Nach der Schlacht mit Titanen wegen der Würde der Herrschaft;
Da verlangten sie alle, durch Ueberredung der Erde,
Daß der fernehinschauende Zeus die Götter beherrsche.
Milde spendete drauf Olumpios Würden den Göttern.

Zeus der Unsterblichen König erwählte zur ersten Gemahlin
Mätis, die Klügste von allen Göttern und sterblichen Menschen.
Als nun Athänä, der blauäugichten Göttin Geburt sich
Nahete, täuschte Kronion die Gattin mit kosenden Worten;
Aber Betrug im Herzen verbergend, und schlang in den Wanst sie,
Nach dem Rathe der Erd' und des sternichten Himmels; und diese
Riethen ihm dies, auf daß nicht dereinst die Würde der Herrschaft
Ueber unsterbliche Götter statt Zeus ein Andrer erlange.
Denn das Verhängniß bestimmte der Mätis weise Kinder.
Die blauäugichte Jungfrau Athänä sollte vorzüglich
Ihrem Vater an weisen Entschließungen gleichen und Stärke.
Ferner sollte sie einen Sohn mit trefflichem Herzen,
Den zukünftigen König der Götter und Menschen gebähren.
Weil das Verhängniß ihm nun hier Schlimmes und Gutes entdeckte,
Barg Kronion in seinen Wanst die schwangere Gattin.

Drauf nahm Zeus zur Gemahlin die reitzende Themis, der Horen:
Eunomiä, Dikä, Eiränä der Blühenden Mutter.
Diese beglücken der Menschen Beginnen, beglücken die Parzen,
Klotho,

V. 902. Weise Gesetze, Gerechtigkeit und Friede.

Klotho und Lacheſis und Atropos, welche der weiſe
Kronidäs beſchenkte mit wichtigen Würden, und
welche
Allen ſterblichen Menſchen Leiden ertheilen und
Freuden.

Okeans herrlichgebildete Tochter Eurünomä
Aber gebahr ihm drei Charitinnen mit reitzenden
Wangen,
Aglaiä, Thaliä voll Liebreitz und Eufroſünä.
Sorgenlöſende Lieb' entſtrömte, wenn ſie umherſahn,
Ihren unter den Braunen entzückend ſtrahlenden
Augen.

Auch Dämätär der Allesernährenden Bette be-
ſtieg Zeus,
Und ſie gebahr ihm die weißarmichte Perſeſoneia;
Aidäs entführete dieſe der Mutter, doch ſchenkte ſie
Zeus ihm.

Auch Mnämoſünä die Schöngelockte liebte
Kronidäs,
Und ſie gebahr neun Muſen, umlaubt mit goldenen
Kränzen.
Ihnen behagen erheiternde Lieder und frohe Gelage.

Läto gebahr nach des Aigisſchwenkers Liebes-
umarmung
Artemis, welche der Pfeile ſich freut', und Foibos
Apollon;
Liebenswürdige Kinder vor allen Himmelsbewohnern.

Endlich erwählte Kronion die blühende Härä
zur Gattin,

Dieſe

Diese gebahr nach der Liebesumarmung des Königs der Götter
Und der Menschen: Arâs und Hâbâ und Eleithüiâ.

Selbst Zeus Stirne gebahr die unbezwingliche, rasche
Heeranführende, schlachtenerregende, würdige Pallas;
Die Blauâugichte liebt Krieg, Schlachten und Waffengetöse.

Hârâ errang in ihres Gatten Liebesumarmung
Doppelte Wolluft, darauf gebahr sie den großen Hâfaistos;
Ihn den Kunsterfahrnen vor allen Himmelsbewohnern.

Mit Amfitritâ zeugte der rauschende Uferererschüttrer
Triton, den rüstigen, großen, gewaltigen Gott, in des Meeres
Tiefen goldne Palâste neben dem herrschenden Vater
Und der geliebten Mutter bewohnend.

Dem Schildedurchbrecher
Arâs gebahr Afroditâ die schrecklichen Fobos und Deimos,
Welche mit Arâs dem Städtezertrümmrer vereinigt, die dichten
Reihen der Krieger trennen im schauererregenden Treffen;
Auch Harmonia, die Gattin des rüstigen Kadmos, gebahr sie.

Atlas

V. 923. Eleithüia, Lucina.

V. 944. Fobos, Furcht. Deimos, Schrecken.

Atlas Tochter, Maiâ, die Bettgenossin Kro-
nidâs,
Ward des trefflichen Hermâs, des Herolds der Himm-
lischen, Mutter.

Dionûsos, den Heitern, Berühmten gebahr 940.
nach Kronidâs
Beischlaf Semelâ, Kadmos Tochter; die sterbliche
Mutter
Eines unsterblichen Sohnes; doch jetzt ist sie auch
unsterblich.

Nach der Liebesumarmung des Wolkenbewegers
Kronidâs
Ward Hâraklâs der Gewaltige von Alkmânâ ge-
bohren.

Aber Hâfaistos, der lermende, hinkende Flam- 945.
mengebieter
Nahm Aglaiâ, der Grazien Jüngste, zur blühen-
den Gattin.

Der goldlockichte Bakchos nahm Ariadnâ die
Blonde,
Minos Tochter, zum blühenden Weibe; Kronion
ertheilte
Ihr Unsterblichkeit, ihm zum Frommen, und ewige
Jugend.

Hâraklâs, Alkmânâ der Schönersichten starker 950.
Sohn erwählte, nach seinen vollendeten, furchtbaren
Kämpfen,
Hâbâ, (die Tochter Kronions und Hârâ mit golde-
nen Sohlen,)
Auf dem beschneiten Olümpos zu seiner züchtigen
Gattin.

Selig!

Selig! wer vor Unsterblichen große Thaten vollendet!
Ungekränkt und in ewiger Jugend lebt er beständig.

Okeans Tochter, Persäis, gebahr den König Aiätäs
Ihrem Hälios, ihm dem Nimmermüden, und Kirkä.

Aber Hälios Sohn, des Weltumstrahlers, Aiätäs
Nahm nach dem Rathe der Himmlischen die schönwangichte Tochter
Des vortrefflichen Okean, Jdüia zur Gattin.
Diese gebahr ihm, besiegt durch Afroditä die Goldne,
Nach der Liebesumarmung, die schöngeferste Mädeia.

Lebet nun alle wohl, ihr Bewohner olümpischer Häuser,
Götter der Inseln, der Erd' und des tiefen salzichten Meeres.
Töchter des Aigisschwenkers, ihr lieblichkosenden Musen,
Olümpiaden! o singt das Geschlecht der Göttinnen jetzo,
Der Unsterblichen, welche nach sterblicher Männer Umarmung
Mütter von Kindern wurden, die den Unsterblichen glichen!

Nach des Helden Jasion wonnichter Liebesumarmung
Auf dem dreimalgepflugten Neubruch der fruchtbaren Kräta
Ward die herrliche Göttin Dämätär des frommenden Plutos
Mutter.

Mutter. Dieser durchwallt die ganze Erd' und des Meeres
Breiten Rücken und schenkt Vermögen und Reichthum die Fülle
Jedem, welcher ihm hier begegnet und in die Hand läuft.

Ihrem Kadmos gebahr Harmonia, der gol- 975.
denen Kûpris
Tochter: Agavâ mit schönen Wangen, Semelâ, Ino,
Autonoâ (Aristaios des Dichtgelockten Gemahlin)
Auch Polûdoros gebahr sie zu Thâbâ mit herrlichen Mauern.

Aber die goldene Kûpris führt' Okeanos Tochter
Kalliroâ zur Umarmung des mutherfüllten Chrûsaor; 980.
Und sie gebahr Gârûoneus, vor allen Sterblichen rûstig:
Diesen ermordete wegen der fûßeflechtenden Rinder
Auf der umflossenen Erûtheia der starke Hâraklâs.

Ihrem Tithon gebahr Aeos: Aemathion den Herrscher,
Und den König der Schwarzen, Memnon mit 985.
âhernen Waffen.
Ihrem Kefalos aber gebahr sie den trefflichen, starken

Faethon. Dieser war als zarter Knabe schon weise,
Und als Jüngling die frische Blüthe der glänzenden Jugend,
Aber als Mann den Unsterblichen ähnlich. Schmeichelnd entführte
Ihn Afroditä, die Freundin des Lächelns, und setzt' ihn in ihren
Herrlichen Tempeln zum Priester der Nacht, zum heiligen Daimon.

Mädaia, des Königs und Zöglings Kronions Aiätas
Tochter ward aus Aiäta nach der unsterblichen Götter
Rathe von Jason entführt. Er hatte die schrecklichsten Kämpfe,
Die ihm der stolze, verschlagne, gewaltige König Peliäs,
Dieser Frevler und Schadenfroh auftrug, alle vollendet.
Jetzt, nach vielen Beschwerden führete Jason nach Iolkos
Sein schwarzäugichtes Mädchen auf einem geflügelten Schiffe;
Aber hier nahm der Hirte der Völker Aisonidäs Jason
Sie zu seiner blühenden Gattin, und sie gebahr ihm

Mädai-

Mädaios. Diesen Sohn erzog Fillüridas
Cheiron

In den Gebürgen. So ward der Wille Kronions
erfüllet.

Psamathä, eine von Nereus des alten Was-
serbeherrschers

Töchtern, die herrlichste Göttin, von Afroditä
besieget,

Ward durch Aiakos Liebesumarmung Mutter von 1005.
Fokos.

Päleus genoß die göttliche Thetis mit silber-
nen Sohlen,

Mutter des löwenherzigen Schaarenzertrümmrers
Achilleus.

Aber der Held Anchisäs schwelgt in der herr-
lichgekränzten

Küpris Liebesumarmung auf der vielfachgekrümmten

Ida waldichten Gipfel und sie gebahr ihm 1010.
Aineias.

Kirkä, Hälios Tochter, des Hüperioni-
däers,

Ward nach der Liebesumarmung des leidengeübten
Odüßeus

Mutter von Agrios und vom redlichen, starken
Latinos;

Die an den äußersten Grenzen der fernen, heiligen Inseln

Ueber alle Türrhäner, die Waffenschwingenden, herrschen.

Ihrem Odüßeus gebahr die treffliche Göttin Kalüpso,

Nach der Liebesumarmung, Nausinoos und Nausithoos.

Dies die Unsterblichen, welche nach sterblicher Männer Umarmung

Mütter von Kindern wurden, die den Unsterblichen glichen.

Singet, Töchter des Aigisschwenkers, ihr kosenden Musen,

Olümpiaden, jetzt das Geschlecht der sterblichen Weiber.

Hära=

Håraklås Schild.

Härakläs Schild.

Von Amfitrüon dem Krieger begleitet, gelangte nach Thåbai,
Ihre Behausung und ihr Vaterland lassend, Alkmånå,
Aelektrüon des Völkervertheidigers blühende Tochter.
Sie besiegte das Weibergeschlecht durch Wuchs und durch Schönheit.
Mit ihr wagte den Kampf um Klugheit keine von allen,
Welche sterbliche Männer mit sterblichen Weibern erzeugten.
Ihren Locken und schwärzlichen Augenbraunen entwehte
Solch ein Duft wie den Locken und Braunen der goldenen Küpris.
Diese Herrliche liebt' aus der Fülle des Herzens den Gatten;

V. 3. ἠοίη Ἀλκμήνη, matutina Alcmena. *Guietus.*

Traun, so zärtlich liebte wohl noch kein sterbliches Weib je.
Und doch hatt' er ihr, zürnend wegen der Rinder, den guten
Vater bezwungen durch Kraft und getödtet. Sein Vaterland lassend,
Sucht' er zu Thebai jetzt der schildebedeckten Thebaner
Schutz und wohnete hier mit seiner züchtigen Gattin;
Aber ohne den wonnichten Liebesgenuß. Denn er darf nicht
Nahen dem Bette der schönfersichten Aelektrüonä,
Eh er geahndet den Mord der tapferherzigen Brüder
Seiner Gattin und eh er mit flammendem Feuer verwüstet
Der gewaltigen Helden Tafier und Täleboaer
Länder. Denn also hatt' er geschworen; es zeugten die Götter;
Und er fürchtete deren Zorn: drum eilt' er aufs Schnellste,
Zu vollenden das große Werk, bei Kronion beschworen.
Ihn begleiteten aber, nach Schlachten und Kämpfen begierig,
Athmend über den Schilden, Boioter, die Rossebeherrscher,
Und Fokäer voll Muth und nahestreitende Lokrer,
Angeführt von dem schönen Amfitrüon, stolz auf die Heerschaar.

Aber es webet die Seele des Vaters der Götter und Menschen
Einen anderen Rath: er will den erfindsamen Menschen

Und

V. 16. Aelektrüonä, Alkmänä.

Und den Unsterblichen einen Retter in Schlachten erzeugen.
Voll der durchdachtesten List steigt er vom Olümpos hernieder:
Schnell erreicht Tüfaonion Zeus der Weise, sich sehnend
Nach den nächtlichen Freuden beim schmuckgegürteten Weibe.
Drauf ersteigt er des Berges Fikios Gipfel und setzt sich
Hier und bildet in seiner Seele göttliche Plane.
Und in eben der Nacht ruht er im Bett' und im Arme
Der schönfersichten Aelektrüonâ und schweiget die Sehnsucht.
Und in eben der Nacht kehrt Amfitrüon der tapfre Völkerbeschützer, sein großes Werk vollendet, nach Hause.
Denn er wollte nicht seine Sklaven und Hirten erblicken,
Eh er hatte das Lager seiner Gattin bestiegen.
Solche Sehnsucht beherrschte die Seele des Hirten der Völker.
Mit dem Entzücken des Mannes, welcher eben der Plage
Quälender Krankheit oder drückender Fesseln entschlüpfte;
Siehe, mit solchem Entzücken und mit liebendem Herzen
Eilt Amfitrüon heim nach überwundnen Beschwerden,
Ruhet die ganze Nacht bei seiner züchtigen Gattin,
Und schwelgt an den Geschenken der goldenen Afroditâ.

V. 35. In Amfitrüons Gestalt.

So vom Gotte besiegt und vom trefflichen Gatten, gebahr sie
Zwillingssöhne darauf in der siebenthorichten Thäbai.
Diese glichen, obgleich sie Brüder waren, sich gar nicht.
Denn von weit geringerer Kraft war der Eine, der Andre
Ein gewaltiger Mann, der rüstige, starke Häraklås.
Glichen doch auch die Erzeuger sich nicht: ein Götterbeherrscher
War der Eine, der Andere aber ein sterblicher Mann nur.
Von dem Schwinger der lanz' Amfitrüon stammt' Ifiklås;
Aber von Zeus dem Beweger der schwarzen Wolken, Häraklås.

Dieser tödtete Küknos, den rüstigen Arätiaden.
Ihn und den Vater Arås, den unersättlichen Krieger,
Fand er im Hain des fernehintreffenden Foibos Apollon.
Beide standen im Wagen; wie hellauflodernde Flammen
Glänzten die Waffen. Mit malmenden Hufen schlugen die raschen
Rosse den Boden; um ihnen her vertheilte der Staub sich;
Von dem Stampfen der Roß' und den starken Rädern erhoben.
Hinter den rennenden Pferden erklangen die Naben der Räder
Und der zierliche Wagen. Aber der treffliche Küknos

Freute

V. 57. Küknos war Arås Sohn.

Freute der Hoffnung sich, Zeus Sohn und den Führer des Wagens
Mit dem Schwerdte zu tödten und glänzende Waffen zu rauben.
Doch es erfüllte seinen Wunsch nicht Foibos Apollon;
Sondern stellete wider ihn den starken Häraklás.
Aber der mächtige Arás und seine Waffen umstralten
Herrlich den Hain und Altar des pagasaischen Foibos;
Flammen entsprüheten seinen Augen. Der Sterblichen Welcher
Würde sich wohl erkühnen, sich gegen ihn über zu stellen,
Außer dem Helden Häraklás und Jolaus dem Tapfren?
Männer von weidlicher Kraft und nicht zu besiegen den Armen,
Die sich gewaltig an ihren rüstigen Schultern bewegten.

So sprach nun Häraklás zu dem kühnen Führer des Wagens:
Held Jolaus, mir vor allen Sterblichen theuer!
Traun, Amfitrüon frevelte wider die seligen Götter,
Die den Olümpos bewohnen, weil er die trefflichgebaute
Stadt Tirünthos verließ, nach Thäbä mit herrlichen Mauern
Fliehend. Er hatt' ob der breitgestirneten Rinder getödtet
Aelektrüon; und floh nun zu Kreion und zur Häniochä,
Mit dem schleppenden Kleide. Die reichten ihm jedes Bedürfniß

Nach

V. 66. Der Führer des Wagens war Jolaos.

Nach dem Gastrecht. Beide verehrten und liebten ihn innigst.
Hier nun lebt' er mit der schönerfochten Gattin Alkmänä
Seelenfroh; und nach kaum verrolletem Jahre gebahr sie
Deinen Vater und mich. An Geist und an Bildung des Körpers
Waren wir uns ungleich; ihm nahm Kronion die Weisheit,
Ihm, dem Unseligen, welcher das Vaterland ließ und die Eltern,
Um in der Fremde zu huldigen dem Verbrecher Eurystheus.
Ach er hat in der Folge mit tiefen Seufzern den Fehler
Oft betrauert; allein, der Fehler war einmal begangen.
Mich hingegen belegte mit drückender Last das Verhängniß.
Auf nun! Lieber, und stärke mit Muth dein Herz und ergreife
Hurtig den röthlichten Zaum der fußgeflügelten Rosse,
Lenke die fußgeflügelten Roß' und den rollenden Wagen
Zu dem männerermordenden Arås; nicht fürchte sein Toben.
Lermend wüthet er jetzt umher in dem heiligen Haine
Des aus der Ferne treffenden Königes Foibos Apollon.
Dennoch, stark wie er ist, soll ihm des Kampfes genügen.

Jolaos der Unbescholtene sagte dagegen:
Oheim, wie ehret dein Haupt der Vater der Götter und Menschen

Und

Und der ochsenäugichte Küstenerschüttrer Poseidon,
Welcher die Zinnen von Thábás Mauern beschirmt und die Stadt schützt;
Die selbst diesen gewaltigen, sterblichen, rüstigen Kúknos
Dir in die Hände liefern, auf daß du Ruhm dir erwerbest.
Auf denn! Lege nun an die Rüstung, daß wir zu kämpfen
Eiligst beginnen, daß unser und Arás Wagen sich nahen.
Nicht wird beben der unerschrockne Sohn von Kronidás,
Auch Jolaos wird nicht beben; aber ich meine,
Arás selbst wird weichen des unbescholtnen Alkeidás
Sohn' und Enkel. Sie stehen bereit, die Schlacht zu beginnen,
Gierig nach Kampf, der mehr als ein Gastmahl ihnen behaget.

Sprachs, und der starke Häraklás lächelt' und freute sich herzlich,
Denn er hatt' ihm eben nach seinem Sinne geredet.
Drauf antwortet' er ihm mit diesen geflügelten Worten:

Held Jolaos, du Zögling Kronions! der grimmige Kampf naht!
Kriegerisch warst du bisher ja; auf nun! sey es auch jetzo!
Tummle dein treffliches Roß Areion mit schwärzlichen Mähnen
Und unterstütze mich nach deinen möglichsten Kräften.

Sprachs

Sprachs und bedeckte die Füße mit Stiefeln, aus des Gebürges
Schimmerndem Erze gefertigt; Häfaistos herrliche Gabe.
Drauf umschloß er die Brust mit einem trefflichverzierten
Goldenen Panzer; Kronidäs Tochter, Pallas Athänä
Hatte damals ihm diesen geschenket, als er sich zu seinem
Ersten schauererregenden Kampfe zu rüsten begonnen.
Ein den Krieger abwehrendes Schwert warf über die Schulter
Dieser entsetzliche Mann. Auf den Rücken hinschob er den hohlen
Köcher, befestigt am Brustriem und gefüllet mit vielen
Kalten Pfeilen, den Spendern des Spracheberaubenden Todes;
Tod lag aber auf ihrer Spitze, sie troffen von Zähren,
Ihre mittlere Länge war künstlichgeglättet und ihren
Untersten Theil umhülleten Federn des schwärzlichen Adlers.
Nun ergriff er den weidlichen Speer mit der ähernen Schärfe.
Drauf bedeckt' er das männliche Haupt mit dem herrlichgezierten,
Künstlichen, ähernen, um die Schläfen sich schließenden Helme,
Dieser schützte das Haupt des göttergleichen Häraklås.

Jetzt ergriffen die Hände den zierlichen Schild, den der Wurfspieß
Nicht zu durchbohren vermocht' und zu spalten; entzückenden Anblicks.

Seine

Seine gerundete, glatte Fläche, von Gips und vom weißen
Elfenbein und vom Erze schimmernd und glänzendem Golde,
War mit bläulichem Blech durchschlängelt und stralete wieder.

Auf der Mitte lag ein unbeschreiblicher, wilder
Drache, mit flammensprühenden Augen hinter sich lugend. 145.
Dichtgereihete, weiße, furchtbare, scheusliche Zähne
Zeigte der Rachen. Und über seinem schrecklichen Haupte
Flog der grimmige Hader. Zu Schlachten reißet die Männer
Dieser Verderbliche; raubt den Männern Sinn und Bewußtseyn,
Welche sich wider Kronions Sohn zu kämpfen erkühnen. 150.
Ihre Seelen wallen zum unterirrdischen Aidäs;
Ihre Knochen, mit faulender Haut umzogen, vermodern
Unter dem dörrenden Siebengestirn auf der schwärzlichen Erde.

Ferner umfaßte die Fläche des Schildes Flucht und Verfolgung.
Aber auch glühte die Mordsucht hier und der Schreck und der Aufruhr. 155.
Hader wüthete hier und Getümmel. Die schadende Parze
Schleppt einen Unverletzten und einen Todten und einen
Eben verwundeten Lebenden bei den Füßen durchs Schlachtfeld.

Schrei-

Schreiend wallt sie dahin mit wüthenden Blicken und ihre
Schultern bedeckt ein Gewand vom Blute der Männer geröthet.

Auch erblickteſt du hier zwölf Häupter von fürchterlichwilden,
Unbeſchreiblichen Drachen; ſie ſchreckten die Männer der Erde,
Welche ſich wider Kronions Sohn zu kämpfen erkühnten.
Und bei jeglichem Kampfe des Amfitrüoniaden
Klapperten hier die Zähne der ſcheuslichen Drachen, mit ſchwarzen
Backen und ſichtlichen Flecken längſt den bräunlichen Rücken:
Siehe, ſolch Mancherlei begrenzte dies herrliche Kunſtwerk.

Schaaren erblickteſt du hier von Keulern des Waldes und Löwen.
Die dort lugten einander an, die zürnten, die rannten,
Andere trabten vereinigt in Reihen; keiner von allen
Fürchtete ſich vor dem andern; es ſteilten ſich Borſten und Mähnen.
Ihnen erlag ſchon ein gewaltiger Leue, bei dieſem
Lagen ermordet unter ſchauererregenden Löwen
Zwei entſeelte Keuler mit ſchlaffhinhängendem Nacken,
Und ihr ſchwarzes und dickes Blut floß nieder zur Erde.
Aber nun reizten die Keuler des Waldes und wüthenden Löwen
Sich noch heftiger und entflammten einander zum Kampfe.

Schlach-

Schlachten der speergeübten Lapithen umfaßte die Fläche,
Unter dem Könige, Kaineus, Drûas, Hopleus, Falâros,
Exadios, Peirithoos, dem Titarêsier Mopsos,
Arês Zögling und Ampûx rüstigem Sohn und Prolochos,
Und dem Sohne von Aigeus, den Göttern ähnlichem Thêseus.
Silbern waren die Körper und gülden die glänzenden Waffen.

Jenseits stelleten die Kentauren sich ihnen entgegen,
Unter Petraios dem Helden und Asbolos, kundig der Vögel,
Unter Hurios, Arktos und Mimas mit schwärzlichen Locken,
Und den beiden Peukeiden, Drûalos und Perimêdeus;
Alle von Silber, sie führeten goldene Tannen in Händen.
Diese wütheten wider einander, als lebten sie wirklich;
In der Nähe bestürmten sie sich mit Lanzen und Tannen.

Hier auch standen von Gold die fußgeflügelten Rosse
Des entsetzlichen Arês; er der verderbliche Kriegsgott,
Er der Erbeuter selbst, vom Blute der Männer geröthet,
Gleich als plündert' er Lebende, stand, die Krieger ermahnend,
Und die Lanz' in der Hand, im Wagen. Furcht und Entsetzen

Neben ihm wünschten sich in den Kampf der Männer zu stürzen.
Auch war Kronions Tochter, die Führerinn Tritogeneia
Hier; den Speer in der Hand und um den Schultern die Aigis
Und im goldenen Helm durchwallt sie das schreckliche Schlachtfeld,
Gleich als wollte sie jetzt zum Kampfe die Krieger befeuern.

Ferner erblickte'st du hier der Unsterblichen heiligen Zirkel,
Und in der Mitte tönte melodisch Foibos Apollons
Goldene Harfe; die Töne schmetterten durch den Olümpos.
Rund umkränzt mit unendlicher Herrlichkeit saßen die Götter.
Aber die himmlischen, pieriadischen Musen begannen
Ihre Wettgesänge; sie schienen entzückend zu singen.

Hier lag ein aus geläutertem Zinn verfertigter, runder
Und vor den Wogen des Meeres schützender Hafen; das Ufer
Schien er jetzt überschwemmen zu wollen. Viele Delfine,
Schnappend nach Fischen, durchkreuzten sich auf der Mitte des Hafens,
Und sie schienen natürlich zu schwimmen. Vor allen verzehrten
Zwei von den strömeschnaubenden, silbernen, großen Delfinen
Hier die stummen Fisch'; es erbebten die ähernen Fische

Unter

Unter ihnen. Am Ufer saß ein lauschender Fischer,
In den Händen ein weidliches Netz; er schien es zu
senken.

Auch erblicktest du hier ein wundernswürdiges
Kunstwerk.
Der schönlockichten Danaä Sohn, der Führer der
Wagen,
Perseus schwebt' an der Fläche, sein Fuß berührte den
Schild nicht,
Nirgends schien er befestigt. Der hinkende Flam-
mengebieter
Bildet' aus Gold ihn so. An den Füßen geflügelte
Sohlen,
Und an der Seit' ein ähernes Schwert mit schwärzli-
chem Handgriff,
Hängend in Schulternriemen. Er flog schnell wie
ein Gedanke.
Seinen Rücken bedeckte das Haupt des scheuslichen
Unholds
Gorgo. Noch trug er einen silbernen Ranzen, mit
Quästen
Vom weitschimmernden Golde behangen; entzücken-
den Anblicks.
Aber die Schläfen des Königs umschloß ein gewalti-
ger Kriegshelm,
Ueberschattet mit nächtlichem Dunkel. Dem zittern-
den Flüchtling
Gleich, flog Danaä Sohn, Perseus, beängstigt,
verfolget
Von den nicht zu beschreibenden, fürchterlichwilden
Gorgonen,
Die ihn zu haschen strebten. Aber mit schneidendem
Klange

Wiederhallte der Schild und mit heftigem, lauten Getöse
Dieser über dem dünnen Blech hinwallenden Schritte.
Und zwei Drachen hingen an ihren Gürteln herunter,
Die mit gebogenem Nacken wüthend wetzten die Zähne,
Umher leckten und grimmig lugeten hierhin und dorthin.

Aber über den scheuslichen Häuptern der wilden Gorgonen
Wüthete das entsetzlichste Schrecken; denn über den Häuptern
Kämpften die Männer mit ihren Kriegeswaffen in Händen.
Einige strebten hier von der Vaterstadt und den Eltern
Das Verderben zu wenden, und zu verwüsten bemühten
Andere dort sich. Gefallen waren schon Viele, die Mehrsten
Aber standen noch da zum Kampfe wider einander.
Und auf herrlichgebaueten Thürmen schrieen mit scharfer,
Aeherntönender Stimme die Weiber, die Wangen zerfleischend.
Leben hauchte dies Kunstwerk des berühmten Häfaistos.
Alte Männer, die schon das Krückenalter erreichten,
Wallten vereinigt außer den Thoren und hoben die Hände
Zu den seligen Göttern: sie zitterten wegen der Kinder.
Aber diese fochten. Und hinter ihnen bestürmten

Sich

Sich der Gefallenen wegen die schrecklichen, fürchter-
lichwilden,
Mordenden, schwarzen, mit weißen Zähnen knir-
schenden Parzen.
Einzuschlürfen das schwarze Blut, gelüstete Jede.
Faßten sie einen eben verwundeten Lebenden, oder
Fallenden; über ihn stürzten sie hin mit den weidli-
chen Nägeln;
Und dann eilte zum Orkos sein Geist und zu Tarta-
ros Schauer.
Hatten sie nun gestillt mit dem Blute der Männer die
Sehnsucht;
Warfen sie über den Kopf ihn, und kehrten zum
Kampf und Getümmel.
Hier stand Klotho und Lacheſis und die jüngere
Schwester
Atropos. (Keine vorzügliche Göttin ist diese, doch
ist sie
Herrlicher und auch älter als alle die übrigen Parzen.)
Diese begannen um einen Mann den heftigsten Faust-
kampf,
Blickten einander an mit zürnenden, funkelnden
Augen,
Und erhoben mit gleicher Verwegenheit Nägel und
Fäuste.
Ohnfern stand die vom Hunger entmarkte, hagere,
bleiche
Traurigkeit, mit geschwollenen Knieen; den Fingern
entragten
Lange Nägel und aus der Nase strömete Unflat,
Und Blut träufelte nieder von ihren Backen: so
stand sie,
Widerstehlich grinsend, von Zähren benässet, die
Schultern
Ueberdecket mit Staub. Ihr nahe stand eine Festung.

Sieben goldene Thore, die in den Angeln sich drehten,
Schlossen die volkreiche Stadt. Die Bewohner schwelgten und tanzten
Seelenfroh. Dort führten bei schallendem Brautgesange
Einige auf leichtrollendem Wagen dem Manne die Braut zu.
Fernhin glänzten die Stralen von hellauflodernden Fackeln
In den Händen der Diener; Weiber in blühender Schönheit
Gingen vorauf und ihnen folgeten gaukelnde Chöre.
Ihren geschmeidigen Kehlen entschlüpften die Lieder im Einklang
Mit den tönenden Flöten; und umherum schallte der Nachhall.
Weiber tanzten beim Klange der Leier entzückende Tänze.
Jenseits gaukelten Jünglinge nach dem Tone der Flöte;
Einige schwärmten singend dahin und tanzend und andre
Lachend; doch alle diese, vom Flötenspieler begleitet,
Gingen dem Zuge voran. Vergnügen und Schwelgen und Tanzen
Fesselte alle Bewohner der Stadt. Doch auch vor dem Stadtthor
Flogen viele dahin auf erstiegenem Rücken der Rosse.

Hier umpflügten im zierlichen, aufgeschürzten Gewande,
Pflüger den heiligen Boden; und dort erhub sich ein Acker,
Ueberdecket mit hohen Saaten. Es mähten die Schnitter

Mit

Mit der geschäcften Sichel die von Aeren beschwerten,
Niederhängenden Halme; die wirkliche Gabe Dämätär
Glaubtest du hier zu sehn. Dort band man Garben und trug sie
Auf die Tenne. Dort lasen Winzer, ein Messer in Händen,
Trauben. Einige legten in Körbe die rothen und weißen
Trauben, welche der Winzer den blätterreichen und langen
Und mit silbernen Ranken bedeckten Reben entschnitten;
Andre trugen in Körben sie fort. Ein goldener Weinstock
Stand ohnfern, (ein treffliches Werk des weisen Häfaistos)
Dicht mit Laub überdeckt, an silbernen Pfälen sich rankend,
Und mit Trauben beschwert, die sich eben zu färben begannen.
Unter ihm gaukelten Einige bei dem Schalle der Flöte,
Andre kelterten Trauben und Andre schöpften den Most ab.

Hier war Ringen und Faustkampf. Dort verfolgeten Jäger
Fußgeflügelte Haasen und zwei scharfzahnichte Hunde
Strebten jene zu haschen und jene strebten zu fliehen.

Weiterhin waren Führer der Wagen beschäftigt im Wettkampf;
Siegbegierig standen die Führer im zierlichen Wagen.
Aber sie trieben nun fort die fußgeflügelten Rosse,

Mit nachlassendem Zügel; die wohlverbundenen, starken
Wagen flogen dahin und die Naben der Räder erklangen.
Dieser Kämpfenden Mühsal daurte noch immer; ihr Wettkampf
War sehr zweifelhaft noch und unentschieden der Sieg noch.
Und in der Rennbahn stand der Preis, ein goldener Dreifuß,
Ein vortreffliches Werk des kunsterfahrnen Häfaistos.

Aber den ganzen Rand des zierlichen Schildes umströmte
Okeans schwellendscheinende Fluth. Auf der Mitte des Stromes
Schwammen und schrieen viele der luftdurchfliegenden Schwäne,
Neben plätschernden Fischen. Dem Fernhindonnrer Kronidäs
Selbst, auf dessen Verlangen Häfaistos den künstlichen, starken
Schild verfertiget hatte, der wundernswürdigste Anblick.

Den wog spielend die Hand des mächtigen Sohns von Kronidäs.
Hurtig schwang er sich nun in den pferdebespanneten Wagen,
Gleich dem Blitze des Vaters des Aigisschwenkers Kronion.
Und auf dem vordersten Sitze stehend lenkte der kühne
Jolaos der Wagenführer den beugsamen Wagen.

Ihnen nahete die blauäugichte Göttin Athänä,
Und sprach diese befeurenden und geflügelten Worte:

Seyd

Seyd gegrüßet, ihr Sprossen des ferngepriese-
nen Lüngeus!
Kronidās der Beherrscher der Himmlischen schenket
euch Stärke,
Kūknos nun zu tödten und tönende Waffen zu rauben.
Aber ein Wort zu dir, du Trefflichster unter den
Völkern.
Wenn du nun Kūknos hast des süßen Lebens be-
raubet;
Laß ihn liegen und seine Waffen, wo er auch hinfällt.
Aber beachte den nahenden Arās, die Seuche der
Menschen.
Wo sein zierlicher Schild dir Blößen zeiget, ver-
wunde
Ihn mit dem scharfen Schwerdte: dann zieh dich zu-
rück, denn du darfst ihm
Weder die Rosse rauben, noch seine herrlichen
Waffen.

Also sprach die erhabene Göttin und stieg in den
Wagen,
Kriegsruhm schwenkend und Sieg in ihren unsterbli-
chen Händen.

Heftig treibt Jolaos der Göttliche jetzo die
Rosse;
Hurtig ziehn sie den rollenden Wagen, geschreckt durch
die Drohung;
Denn die Göttin mit blauen Augen, Pallas Athānā
Hatte durch Schwenkung der Aigis mit Muth die
Rosse beseelet:

Staub flog über das Feld hin; umherum seufzte die Erde.

Arás der unersättliche Krieger, und Kúknos, der Rosse
Bändiger, flogen daher dem Feuer oder dem Sturm gleich.

Laut auf wieherten jetzt, da sie einander sich nahten,
Alle Rosse der Gegner und umherum schallte der Nachhall.

Also redete nun zuerst der tapfre Häraklás:
Warum, weibischer Kúknos, führet ihr gegen uns Männer,
In Beschwerden und Leiden geübt, die geflügelten Rosse?
Lenke den zierlichen Wagen abwärts, jenseits des Fuhrwegs;
Denn ich fahre nach Trächis zu Käür, der die Trächinen
Durch Verdienste beherrscht und Vermögen. Du kennst ihn ja selbst wohl,
Hast du doch seine Tochter Themistonoá mit schwarzen Augen zur Gattin erhalten. Wenn wir nun nahen zum Kampfe;
Wendet, du Weichling, von dir Arás den verderblichen Tod nicht.
Traun, ich meine, selbst er hat meines Speeres Gewalt einst
Wohl empfunden, als er auf dem Boden der sandichten Púlos

Gegen

Gegen mir über stand voll unersättlicher Kampflust.
Dreimal stemmt er sich gegen den Boden, erschüttert
von meinem
Speer, der den Schild durchdrang. Doch als ich
zum viertenmal zustieß
Mit der stärksten Gewalt; da durchbort' ich den
weidlichen Schild ihm,
Da durchdrang ich die Hüft' ihm und er taumelte,
stürzte,
Durch des Speeres Gewalt besiegt, zur staubichten
Erde.
Also lebt' er mit Schmach bedeckt bei den seligen
Göttern,
Weil er in meinen Händen die blutige Rüstung zu-
rückließ.

Sprachs. Das achtete Kúknos nicht, der lan-
zengeübte,
Lenkete seitwärts nicht die wagenziehenden Rosse.

Flugs entstürzeten nun den zierlichen Wagen des
großen
Kronions Sohn und der Sohn des Königes Enúa-
lios.
Nahe lenkten die Führer die Rosse mit stattlichen
Mähnen;
Unter der Stampfenden Hufen drönte der weidliche
Boden.

Wie wenn von dem erhabenen Gipfel des gro-
ßen Gebirges
Fel-

V. 370. Enüalios Sohn, Arās Sohn, Kúknos.

Felsenstücke sich nun loßreißen; übereinander
Stürzen sie hin und viele der hochgelocketen Eichen,
Viele Tannen und viele der tiefeinwurzelnden Pappeln
Werden von ihnen dann bei ihrem hurtigen Hinsturz
Niedergeschmettert, bis sie hinab zum Thale gelangen:
Also bestürmten die Krieger einander mit wildem Getöse.
Durch die ganze Stadt der Mürmidonen und Arnä,
Durch Antheia, die Blühende, durch die berühmte Jaolkos
Und durch Helikä hallte gewaltig die Stimme der beiden
Schreienden, staunenerregenden Kämpfer. Der weise Kronion
Donnerte schrecklich und sandte vom Himmel blutige Tropfen,
Zeichen des Sieges in diesem Kampfe dem muthigen Sohne.

Gleich dem schauererregenden Käuler im Thal des Gebirges
Mit vorragenden Hauern, entschlossen mit Jägern zu kämpfen;
Seitwärts wetzt er die weißen Hauer, der käuenden Schnautze
Aber entsprudelt der Schaum, die Augen funkeln wie Feuer,
Und es sträuben die Borsten sich längst dem Nacken und Rücken:

Ihm

Ihm gleich sprang Zeus Sohn aus dem pferdebespanneten Wagen.

Der Zeit, wenn nun die dunkelgeflügelte, zirpende Grille
Für die sterblichen Menschen den Sommer zu singen beginnet;
In dem grünen Gesträuche sitzet sie dann und der milde
Thau dient ihr zum Getränk und zur Speis'; in der drückendsten Hitze
Strömen, wie sehr das Siebengestirn den Körper auch dörre,
Ihre Lieder dahin vom Morgenroth an und den Tag durch;
Der Zeit, wenn aus dem Mais der Blüthenstiel nun hervorschießt,
Der ihn im Sommer befruchtet; wenn herbe Trauben sich färben,
Die Dionūsos zum Heil den Menschen und Unglück ertheilt hat:
Der Zeit kämpften die Helden, und lautes Tosen erhob sich.

Wie zwei Löwen ergrimmen ob einer getödteten Hirschkuh;
Wild bestürmen sie sich alsdann mit gräßlichem Brüllen
Einer den andern und mit wüthendem Zähnegeknirsche;
Oder wie Geier mit niedergebogenem Schnabel und krummen

Krallen

Krallen' auf hohem Felsen mit lautem Gekrächze sich kämpfen
Einer gebirgebewohnenden Gemse oder des feisten
Rehes im Thale wegen. Sieh, ein rüstiger Jüngling
Schnellte den Pfeil von der Sehn' und traf und tödtete dies Reh,
Und durchstreifte die Gegend umher, des Ortes unkundig;
Doch flugs wittern die Geier das Reh und bestürmen einander:
Also bestürmten schreiend die Helden einer den andern.

Kúknos suchte den Sohn des großen Kronion zu tödten
Und warf wider Häraklås Schild die äherne Lanze;
Doch sie drang in das Erz, durch Häfaistos Arbeit geschützt, nicht.
Häraklås hingegen, der Amfitrüoniade
Warf mit der äußersten Schnelle seine gewaltige Lanze
Zwischen den Helm und den Schild auf Kúknos entblößeten Hals hin,
Unter dem Bart; die männertödtende Lanze zertheilte
Beide Sehnen des Halses; ihn traf die Stärke des Mannes:
Ach er stürzte dahin, dem sonnanragenden Felsen
Oder der Eiche gleich, vom flammenden Blitze getroffen;
Also stürzt' er umtönt von seiner åhernen Rüstung.

Diesen verließ nun dort Zeus männlicher Sohn, um ins Auge

Jetzo

Jetzo den nahenden, männermordenden Arås zu fassen.
Fürchterlich rollt er die Augen, gleich dem Löwen, der eben
Ein Wildprett erhascht und geschickt zerreißt mit den starken
Klauen, ihm dann aufs Schnellste das süße Leben entreißet,
Und mit heißer Begierd' am schwarzen Blute sich labet;
Fürchterlich rollt er die blauen Augen, wühlet die Erd' auf,
Und peitscht mit dem Schwanze die Rippen und Lenden. Ihm nahet,
Ihn bekämpfet keiner, der hier von vorn ihn erblicket.
So stand gegen Arås der Amfitrüoniade,
Der unersättliche Krieger, und stärkte die Kühnheit im Busen.

Aber nun nahte sich Arås auch mit traurendem Herzen;
Und die beiden bestürmten schreiend einer den andern.

Wie wenn ein Felsstück von dem Gipfel des Berges sich loßreißt;
Hüpfend rollt es hinab in die Tiefe mit wildem Gerassel
Und mit gewaltiger Hurtigkeit, bis es im rollenden Laufe
Plötzlich an einem erhabenen Felsen sich stößt; der weilt es:

Siehe,

Siehe, mit solchem Gerassel stürzte die Bürde der Wagen,
Arás schreiend heran; doch Jener empfing ihn begierigst.

Aber Athånå, die Tochter des Aigisschwenkers Kronidås
Nahet', in der Hand die düstere Aigis, zu Arås und sagte,
Wilden, rollenden Auges, diese geflügelten Worte:

Arås, zähme den rüstigen Geist und die siegenden Hände.
Wenn du Kronions gewaltigen Sohn Häraklås getödtet,
Siehe, so darfst du nicht die tönenden Waffen ihm rauben.
Auf nun! schweige das Treffen und stelle dich mir nicht entgegen.

Sprachs. Allein sie bewegt' Arås hochsinnigen Geist nicht.
Schüttelnd mit wildem Geschrei die flammenähnlichen Waffen,
Stürzt' er wüthend wider den starken Häraklås und strebte
Jetzt ihn zu tödten. Zürnend ob seines Sohnes Ermordung,
Warf er die åherne Lanze gewaltsam wider den großen
Schild. Doch die blauåugichte Pallas beugt' aus dem Wagen

Sich

Sich und lenkete mit der Hand des Speeres Gewalt ab.
Heftig ergrimmte Arås darob und rannte mit seinem
Schneidenden Schwerdte wider den mutherfüllten Häraklås.
Aber beim Angriff verletzte der unersättliche, wilde
Krieger, der Amfitrüoniade, die unter dem 460.
schönen
Schilde nur eben entblößte Hüfte des Göttlichen heftig,
Drang mit bebendem Speer durch den starken Harnisch und streckte
Arås zu Boden. Da schnellten den leichthinrollenden Wagen
Fobos und Deimos herbei; die hoben vom räumichten Boden
Ihn in den zierlichen Wagen und mit der Geißel be- 465.
stürmten
Sie nun die Rücken der Roß' und erreichten den hohen Olümpos.

Aber Alkmänä's Sohn und der rüstige Held Jolaos
Rissen von Küknos Schulter die herrliche Rüstung und kehrten
Heim; sie erreichten schnell mit den fußgeflügelten Rossen
Trächin. Pallas Athänä mit blauen Augen gelangte 470.
Wieder zum hohen Olümp und zu ihres Vaters Behausung.

Kiknos ward bestattet von Käur und vielen der
Völker,
Die in der Nähe der Stadt des vortrefflichen Kön-
ges wohnten;
Aus der Myrmidonen Stadt, aus Anthä, Helikä,
475. Aus der berühmten Iaolkos und Arnä versamm-
leten viele
Völker sich, huldigend Käur, der seligen Himmli-
schen Liebling.

Kiknos Grabmal und Hügel verfilzte, vom
herbstlichen Regen
Ueberströmend, Anauros; dies hieß ihn Foibos
Apollon,
Weil einst Kiknos die trefflichen, hin nach Pytho
Gesandten
480. Hekatomben ihm hatte hinterlistig entwendet.

V. 472. Anauros, ein Fluß in Thessalien.

Epi-

Epiblämen

zu

Hesiods Gedichten.

Kūknos ward bestattet von Käūr und vielen der Völker,
Die in der Nähe der Stadt des vortrefflichen Königes wohnten;
Aus der Mürmidonen Stadt, aus Anthä, Helikä,
Aus der berühmten Jaolkos und Arnä versammleten viele
Völker sich, huldigend Käūr, der seligen Himmlischen Liebling.

Kūknos Grabmal und Hügel vertilgte, vom herbstlichen Regen
Ueberströmend, Anauros; dies hieß ihn Foibos Apollon,
Weil einst Kūknos die trefflichen, hin nach Pūtho gesandten
Hekatomben ihm hatte hinterlistig entwendet.

V. 478. Anauros, ein Fluß in Thessalien.

Epi-

Epiblämen

zu

Hesiods Gedichten.

Epiblämen

zum

Ersten Gesange der Tagewerke.

Tagewerke.

In Hinsicht auf den ganzen Inhalt dieses Gedichtes, Werke und Tage überschrieben, wird man, wie ich glaube, die Ueberschrift εργα και ημεραι am treffendsten (per Hendiadyn) durch Tagewerke übersetzen.

Dieses didaktische Gedicht umfaßt viele vortreffliche Lehren, deren mehrere selbst in unsern Zeiten noch Beherzigung verdienen. Wenn wir in demselben nicht viele neue Gedanken und Wendungen antreffen; so haben wir uns zu erinnern, daß daran nicht der Dichter und sein Zeitalter; sondern die unzähligen Schriftsteller Schuld sind, welche nach ihm geschrieben haben, und über welche wir zuweilen vergessen, daß die Griffeln der Alten viel Neues, und die Federn der Neuern viel Altes hervorbrachten. 1) „Kein Buch kann so arm-

„selig

1) The live of Sam. Johnson. Comprehending an Account of his studies and Works. x. By James Boswell. London 1791.

„selig seyn, daß es nicht als ein erstaunenswerthes Pro-
„dukt erscheinen würde, wenn es durchaus das Werk eines
„einzigen Kopfes und ohne alle Beihülfe vorgängiger
„Untersuchungen hervorgebracht wäre.„ Durch diese richtige Bemerkung Johnsons, steigen die Werke der Schriftsteller, die wenige andre oder keinen vor sich hatten, aus welchen sie Reichthum an Ideen schöpfen konnten, schon im Werthe. Den guten Köpfen des Alterthums kommt aber die johnsonsche Bemerkung vorzüglich zu gut; die auffallenden Schönheiten ihrer Werke schätzen wir, würden wir schätzen, wenn sie dieselben auch in unserm Zeitalter geliefert hätten. Doch verbindet sich mit unsrer Schätzung der in sich schönen Werke aus den ältesten Zeiten noch eine Bewunderung, die aus der Vorstellung entspringt, daß die Verfasser dieser Werke ohne solche Hülfsmittel, welche von Schriftstellern späterer Zeiten zur Bereicherung ihrer Ideen genützt werden konnten, uns etwas so Schönes zu liefern wußten. So bewundern wir in den Statüen, Mausoleen und Monumenten der Vorwelt nicht nur die eigenthümliche Schönheit; sondern zugleich die Geschicklichkeit der Künstler, welche zur Bearbeitung dieser Werke weit unvollkommnere Werkzeuge, als die Künstler der spätern, erfindungsreichen Zeiten vorfanden.

Auch in Hesiods Tagewerken treffen wir auf eigenthümliche Schönheiten, die nie ihren Werth verlieren werden. Der Kenner des Vortrefflichen findet dieselben, indem er den Dichter liest, und bedarf keines Fingerzeiges. [2]) „Es giebt Schönheiten des Verstandes,
„welche zu allen Zeiten Mode bleiben. Moliere hat
„Schönheiten, welche in Uebersetzungen und in den Län-
„dern,

2) P. Bayle Diction. hist. et critique. Paquelin Moliere. B.

„dern, wo der Geschmack dem französischen nicht gleich „ist, verschwinden werden; aber er hat derselben auch „eine große Anzahl, die in allen Gattungen von guten „Uebersetzungen, und welchen Geschmack die Leser auch „haben mögen, entzücken werden, wenn sie nur das „Wesen guter Gedanken verstehn.„ Solche Leser sind auch nur fähig, unsterbliche Schönheiten, die nicht in einer reitzenden Schreibart bestehn, noch weniger nur durch ihre Beziehung auf temporelle oder örtliche Gebräuche und Sitten schön sind, und am wenigsten auf Wortspielen beruhen; sondern die wie ein guter Geschichtschreiber kein Vaterland haben, die nur gehört werden dürfen, um bewundert zu werden, die in keiner treuen Uebersetzung das Mindeste von ihrer Stärke verlieren, zu empfinden. — Es giebt aber andre Leser, für welche solche unsterbliche Schönheiten so gut wie verlohren sind. Sie sehn so wenig auf den Geist des Schriftstellers, wie der größte Theil der Sterblichen den Menschen überhaupt nach seinem innern Werth beurtheilt. Bei verschiednen Gelehrten haben die alten Schriftsteller, wie bei den Großen der Erde die Erstgebohrnen den Vorzug; für den größten Schlag Leser ist der neueste Schriftsteller der Beste, wie in den Augen einiger Weiber (welche nie vor dem Rechte der Erstgeburt Achtung bezeigt haben) der Jüngstgebohrne mehr als seine älteren Brüder gilt; der schöne Geist sieht nur auf den schönen Stil, wie ein Stutzer auf den Körperbau; und der Grammatiker bloß auf die Wortfügung, wie der Schneider auf den Schnitt des Kleides. Die letzten beiden Klassen von Lesern gleichen noch dem gelehrten Andreas Navagiero, der bei seinem Lesen den Verstand etwas verwirrte; nicht durch das Lesen aber, sondern durch die Art des Lesens. Der Stiel war ihm die Hauptsache beim Schriftsteller. Martial und Statius fand er ihres Lateins wegen unerträglich.

3) „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht ver„liert, der hat keinen zu verlieren.„

4) „Der Gelehrte oder Studierende, der auf der „Wissenschaften Feldern, wie der Bauer auf den länd„lichen Gefilden, nichts als Arbeit und Brodt zu su„chen und zu erwarten hat, sieht im unermeßlichen „Gebiete des menschlichen Wissens nichts weiter als den „Acker, den er zu bedienen sich vermiethet hat oder sich „zu vermiethen denkt; und wirft aufs höchste kalte oder „gar verächtliche Seitenblicke auf benachbarte blühende „Fluren, die er für unfruchtbar hält, — weil sie kein „Getraide tragen. Er läßt sich, auch nicht im Trau„me einfallen, daß es dieselbe Sonne der Vernunft „seyn könne, die nicht nur das nährende Produkt des „Fleißes, sondern auch die erquickende Frucht der Be„geistrung und die ergötzende Blume des Witzes zur „Reife bringt, und durch deren Stralen die bezauber„te Welt der Dichter die reitzenden Farben und das „wohlthätige Licht erhält, wodurch sie das Auge des „scharfsinnigsten Geistes noch mehr aufzuhellen und zu „stärken vermag. Der Arme hält den Namen Wissen„schaft durch das Beiwort schon entheiligt. — Das „poetische Werk, das seine Aufmerksamkeit würdigen „soll, muß in einer todten Sprache geschrieben seyn; „und er liest es, um daraus die Schätze seiner gram„matikalischen Weisheit zu bereichern.„

Für diese Brodtgelehrten sind, wie gesagt, die unsterblichen Schönheiten eines Dichters verlohren.

Sie

3) Leßings Emilia Galotti. Aufzug 4. Auftritt 7.

4) Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichtes, als Erholung für Gelehrte. Im deutschen Merkur 1788. Mai. Seite 387. von Schiller.

Sie finden in der Beschäftigung mit Diogenes Laertius, der es gehaßt zu haben scheint, Beweise vom Selbstdenken seinen Lesern zu geben [5]), eben so viele Unterhaltung, als in Lesung eines Homers, Pindars und Hesiods. Einer wie der andre ist Griechе, aus welchen sie die Schätze ihrer grammatikalischen Weisheit bereichern können; einer wie der andre ist ein Alter, der nach dem Rechte der Erstgeburt ihre vorzügliche Huldigung verdienet.

Du, mein Hesiod, hast das seltne Glück, die Aufmerksamkeit des ganzen lesenden Publikums auf dich zu ziehn. Der Brodtgelehrte liest dich in der Ursprache, um aus dir mit Schrevels Hülfe griechisch zu lernen, und nebenher in deinen Tagewerken zum Behuf seines Hausstandes die Kunst Gold zu machen zu studieren, durch Beobachtung deiner dort gegebenen goldenen Regeln: alles zur rechten Zeit; alles am rechten Orte und alles in der rechten Ordnung. Die Gelehrten, bei welchen das Recht der Erstgeburt gilt, lesen dich im Original, weil du ein alter Schriftsteller bist. Die große Klasse von Lesern, welche den Jüngstgebohrnen liebet, muß dich jetzt ex officio in meiner Uebersetzung lesen, weil diese ein neues Meßprodukt ist; und Andreas Navagiero liest dich und meine Uebersetzung, um richten zu können die Sünden, welche wir beide, du in deiner todten und ich in meiner lebenden Sprache began-

5) In allen seinen Werken hat Diogenes Laert. nur Einmal gezeigt, daß er selbst etwas sagen könne. Er erzählt in vita Bionis. L. IV. n. 55. „Bion verlachte lange Zeit jeden Gottesverehrer; ward aber, da er sterben sollte, sehr abergläubisch.„ Und nun setzt er zum ersten und letztenmal in seinem Leben einen Selbstgedanken hinzu: „Grade als wenn „die Götter, so wie Bion sie brauchte, sich abschaffen und „wieder annehmen ließen!„

gen haben. — Der beßre Theil der Leser hingegen, weiß deine Schönheiten zu empfinden; ihn entzückt deine treue und lebendige Darstellung der Jahrszeiten im zweiten Gesange; deine Zeichnung der Pandora, der fünf Zeitalter, des Glücks der Edlen und des Verderbens der Frevler im ersten Gesange; und vor diesem Theil des Publikums findet auch dein Uebersetzer Gnade, wenn erstrer nur erkennt, daß letztrer gleichfalls deine dichtrischen Schönheiten empfunden hat.

Wie ich dich kenne, mein Hesiod, entbehrst du gerne bei der Gunst des kleineren, beßren Theils der Leser die Aufmerksamkeit aller übrigen. Des ganzen lesenden Publikums Augen verlangt wohl kein guter Dichter auf sich zu ziehn; du, mein Hesiod, zum wenigsten wünschest mehr die Blicke des letztgenannten Theils der Leser, als des ganzen Publikums auf dich zu lenken:

> Denn du verstehest die Hälfte vorzuziehen dem Ganzen. V. 40.

Die Lehren und Räthe in deinen Tagewerken hören deine Leser um so lieber, weil du sie im dichtrischen Gewande hinstellst; denn ob bei ihnen gleich das Kleid nicht den Mann macht: 6) „so erlangt doch ein an das „Silbenmaaß der Dichtkunst gebundener Gedanke weit „mehr Stärke und rührt weit lebhafter; wie die Stim„me, welche durch die enge Röhre der Trompete gesto„ßen wird, einen durchdringendern und hellern Ton „giebt.„ Und wenn auch deine Räthe und Lehren mehr deinem Bruder Persä, als unserm besser lehrenden und rathenden Jahrhunderte frommten; so wird nimmer doch deine schöne Dichtung verhallen. Homers Gesänge

und

6) Essais de Montaigne. Livre I. Chap. 25.

und deine sind überdem die ältesten und einzigen Denkmähler aus deinem dem Forscher merkwürdigen Zeitalter. Sind auch endlich die immer verschwindenden und immer wiederkehrenden Schönheiten der wirklichen Natur entzückender als deine treuen Darstellungen derselben; so haben wir bei den Letzteren doch den Vortheil, daß wir sie zu jeder Zeit genießen können.

Begriffe, welche den Verstand erhellen,
Entwickelt oft des ernsten Forschers Kiel;
Doch von der Kunst, Empfindung darzustellen,
Empfing der klügste Sterbliche nicht viel.

Wie selten sehn wir ihn das Ziel erreichen,
Zu welchem hin Begeistrung ihn erhebt!
Ideen, die die Herzen rühren, gleichen
Den Blumen, die ein Balsamduft beseelt.

Gemahlte Rosen schaden stets dem Ruhme
Des Mahlers, dem für Duft ein Ausdruck fehlt;
Die schöne Tulp' ist ganz des Mahlers Blume,
Von keinem unsichtbaren Reitz beseelt.

O Mahler! kannst du gleich nicht das erreichen,
Was wahre Rosen über deine hebt;
So wird doch bald des Gartens Rose bleichen,
Da deine noch den Winter überlebt.

Eifersucht und Wetteifer.

Vers 11 — 26.

Es giebt, sagt der Dichter, eine doppelte Art des Eifers unter den Menschen. Er besteht in der Unzufrie-

den=

denheit, welche die Sterblichen beim Anblicke des Besitzthums und der Vorzüge Andrer empfinden. Die der menschlichen Gesellschaft schädliche Art des Eifers können wir Eifersucht, die nützliche, Wetteifer nennen.

Hesiod fand diesen Eifer bloß unter Menschen von einerlei Kenntnissen, Geschäften und unter einerlei Umständen; seine Wirkungsgrenze ist aber viel weiter. Plutarch [7]) bemerkt daher bei den Strophen:

Durch ihn (den Eifer) zürnet der Töpfer dem Töpfer, der Künstler dem Künstler,
Durch ihn beneidet der Arme den Armen, den Sänger der Sänger

sehr richtig: „Hesiods Ausspruch ist zu enge; denn dieser „Eifer wird nicht bloß bei Handwerkern und denen gefunden, die Einerlei Gewerbe treiben; sondern nach der „Erfahrung sind auch Reiche auf Gelehrte, Edle auf Reiche, Redner auf Weltweise neidisch. Ja selbst Männer „von der edelsten Geburt preisen oft Schauspieler, die „allgemeine Bewundrung auf sich ziehn, glücklich.„

Ein Andrer kann etwas besitzen, was der Eifersüchtige oder Wetteifernde selbst schon hat, aber entweder nicht in dem Maaße, wie der Andre, oder nicht in dem Grade, wie er wünscht. Auch kann der Mitmensch sich solcher Vorzüge freuen, die dem Eifersüchtigen gänzlich fehlen, und die er sich entweder durch Anwendung unrechtmäßiger Mittel verschaffen könnte, oder zu erlangen sich außer Stande sieht.

1. Eifersucht.

Das Mißgönnen des fremden Eigenthums ist herrschend in der Seele des Eifersüchtigen. Er denkt nicht so

7) Tract. de Tranquillitate animi.

so lebhaft den Gedanken: warum entbehrst du, oder warum besitzest du im geringern Maaße dieses oder dieses Gut; als den Gedanken: warum muß doch der Andre sich desselben freuen. Daß solche Mißgunst aus einem verdorbenen, unmenschenfreundlichen Herzen entstehe, springt in die Augen. Der Eifersüchtige mißgönnt dem Mitmenschen Haus und Feld und Garten; und doch besitzt er selbst Haus und Feld und Garten. Aber des Nachbarn Wohnung ist wirklich schöner, dessen Acker und Garten sind wirklich fruchtbarer; und er wirft einen Haß nicht sowohl auf sein eignes Besitzthum, als vielmehr auf den Besitzer des Bessren. Vielleicht hat er auch alles völlig so gut, wie der Andre; aber ihm scheint das fremde Eigenthum vorzüglicher;

[8]) Fertilior seges est alienis semper in agris,
Vicinumque pecus grandius uber habet;

gleichviel: der Schein ist für ihn Wahrheit und derselbe Haß gegen den fremden Besitzer herrscht in seinem Herzen. Vielleicht endlich täuscht ihn der Schein auch nicht. Er ist reich, oder doch wohlhabend, und weiß, daß des Andern Vermögensumstände nicht besser als seine sind; aber er kann nun einmal nicht nur Keinen über sich leiden, gleich Cäsar; sondern will auch Keinen neben sich dulden, gleich Pompejus,

[9]) Nec quemquam iam ferre potest Caesarve priorem,
Pompeiusque parem;

und derselbe Haß bemächtigt sich seiner; er muß mehr als der Andre seyn und haben. So dachte Hesiods Bruder. V. 37 — 39. Er hatte mit Ersterem das väterliche Erbe zu theilen; konnt' aber den verhaßten Ge-

8) Ovid. de arte amandi. Libr. I. v. 349.

9) Lucan. Libr. I. v. 125.

Gedanken nicht ertragen, daß derselbe mit ihm gleichen Theil erlange, und bewog daher die gabengierigen Richter durch Geschenke zum ungerechten Ausspruche, der ihm den größten Theil der Erbschaft erwarb. Eben so schändlich ist die Eifersucht über ein fremdes Besitzthum, das dem Eifernden gänzlich fehlt. Der Beneidete bekleidet eine wichtige Stelle im Staat, hat Freunde, durch seine vortreffliche Gesinnung erworben. Der Eifersüchtige sieht Mittel vor sich, die ihm beides verschaffen könnten; aber schändlich sind diese Mittel. Er muß den Beneideten verdächtig zu machen suchen, um ihn zu stürzen; muß ihn verleumden, um die Freunde von ihm abtrünnig zu machen: und er wird sich nicht lange bedenken, ob er diese schändlichen Mittel zur Erreichung seines Zwecks und zur Vernichtung der Glücksumstände des Andern anwenden wolle. — Endlich kann auch der Eifersüchtige Vorzüge an andern beneiden, die er selbst auf keine Weise zu erlangen vermag. So beneiden oft Begüterte, wie Plutarch vorhin (vergleiche Anmerk. 7.) bemerkte, berühmte Schauspieler, halten das Glück, welches letztern durch den allgemeinen Beifall zufällt, für unendlich reitzender, als den ihnen zugefallenen Glückstheil. Ich wünschte zur Ehre der Menschheit, daß in diesem Falle, da der Eifersüchtige aus dem Unglücke des Beneideten durchaus keinen Vortheil für sich zu ziehn vermag, ich wünschte, daß man es mit Grund Uebertreibung nennen könnte, wenn auch in diesem Falle behauptet wird, daß der Eifersüchtige dem Beneideten sein Glück zu rauben suchen werde, wenn er Gelegenheit und Macht hat.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir gethan,
Rief der Wurm ihr zu!
Ei, fuhr ihn das Unthier an:
Warum glänzest du!

Pfeffel.

Alle diese angegebenen Arten des Eifers sind nach Hesiod

Würdig des Tadels,
Sie befördern verderblichen Krieg und Zwietracht und Elend.
Diese Tochter der finsteren Nacht, kein Sterblicher liebt sie.

V. 13. 14. 15. Verglichen Götterabstammung V. 226 — 232.

2. Wetteifer.

So verderblich jene, so wohlthätig ist diese Art des Eifers dem Menschengeschlechte. V. 20 — 26.

Bei unverdorbenen Menschen erregt der Anblick des fremden Glücks keinen Haß gegen den Besitzer desselben; aber wohl Liebe gegen das fremde Glück. Sie gönnen sich die Vorzüge des Andern, ohne ihm dasselbe zu mißgönnen, ohne gegen ihn Neid und Haß zu empfinden; sie werden daher zur Erreichung ihres Zwecks, sich das Glück eines Andern zu verschaffen, nur solche Mittel anwenden, bei deren Gebrauch der Mitmensch in seiner glücklichen Lage auf keine Weise gestört wird;

und

und werden in Ermanglung solcher Mittel lieber ihren Wunsch, als ihr Wohlwollen gegen die Mitmenschen aufgeben.

Sieht A., daß der Nachbar B. von seinen Ländereien reichlicheren Ertrag hat und wohlhabender dadurch wird; so kann A. sich den Wunsch gerne erlauben, daß seine eignen Aecker jenen gleichen möchten. Wie fing Freund B. es an, wird er sich fragen, zu solchem Wohlstande zu gelangen? Findet er, daß

durch ämsiges Pflügen und Pflanzen
Reich sein Nachbar ward, und durch kluge häusliche Wirthschaft; V. 21. 22.

so wird er eben den Weg einschlagen, um zu Wohlhabenheit zu gelangen.

D. ist Kaufmann, und sieht einen seiner Jugendfreunde E. als Staatsmann in einer weiten Wirkungsgrenze viel Gutes schaffen; sieht ihn geehrt und von Unzähligen beneidet. Er beneidet ihn nicht. Er liebt eine Lage, worin man viel Gutes wirken kann, und ein Betragen, wodurch man sich die Zuneigung und Schätzung andrer erwirbt; aber er liebt den Freund nicht weniger. Diese zwiefache Liebe reitzt ihn an, in seinem Fache ein eben so verehrter und nützlicher Mann zu werden, wie E. in einem andern Fache geworden ist.

Der gute Jüngling F. endlich, sieht sich bei der nahen Aussicht einer Versorgung nach einer Gefährtin um; und wirft schon seine Blicke auf die schöne Lisa: aber zu derselben Zeit hört er, daß sie von ihre geitzigen Eltern dem elenden Mopsus gegeben ist. Für ihn ist sie verlohren. Er empfindet lebhaften Verdruß über diesen Vorfall, und denkt nicht gern an Mopsus Glück. Aber nach einiger Tage Ueberlegung findet der bescheidene

dene Jüngling grade in diesem Vorfalle verstärkte Hoffnung eines anderweitigen Glücks und sagt zu seinen Freunden, wie Virgils Schäfer: „die schöne Nisa ward „des elenden Mopsus Beute; was haben wir andern „Liebhaber nun nicht zu hoffen!„

10) Mopso Nisa datur, quid non speremus amantes!

Die Hälft' ist mehr als das Ganze.

Vers 40.

Schon Plato 11) — nimmt diesem Ausspruche Hesiods: „die Hälft' ist mehr als das Ganze„ durch Einschiebung des Wortes πολλάκις (oft) sein Paradoxes; und von diesem kleinen Schutzworte, wie von einem Schutzengel begleitet, kann sich der Ausspruch kühn den Spöttern aller Zeiten stellen; Schade nur, daß sich unser guter Dichter schon manche Spötterei über denselben von denen zugezogen hat, die sich nicht bekümmerten um den Schutzengel, den Plato dem kühnen Dichterausspruch an die Seite gestellt hatte; sondern sagten: wir richten dich Dichter nach deinen Worten: Die Hälfte ist mehr als das Ganze. Und so allgemein genommen, läßt sich freilich dieser Satz nicht vertheidigen. Es kommt hier also auf die Frage an, ob Hesiod nur auf einzelne Fälle seinen Satz angewendet wissen wollen; nur wenn wir diese Frage befriedigend bejahen können, nur dann hat der Dichter seine Spötter besiegt, und Plato ist in unsern Augen seines dem Ausspruche gegebenen Schutz-

10) Virgil. Eclog. VIII. v. 26.

11) De Republica Libr. V.

Schutzwortes wegen, gerechtfertigt. Wir wollen den Versuch zur Beantwortung machen.

„Die Hälfte ist mehr als das Ganze„ heißt nach jedem Sprachgebrauche: die Hälfte ist besser, mehr werth als das Ganze, ist dem Ganzen vorzuziehn. Dieser Satz ist ohne Rettung falsch. Nichts ist hingegen wahrer, als daß die Hälfte oft dem Ganzen vorgezogen werden müsse. Wer einen schwachen Magen hat, zieht den Genuß einer halben, der ganzen Melone vor. Auch in der Verbindung, in welcher der Dichter diesen Satz hinstellt, ist er in doppelter Beziehung wahr. Er kann, wie die mehrsten Ausleger wollen, auf Hesiods nichtswürdige Richter gehn, und sagt dann etwa: ihr Thoren wißt nicht, daß mäßiger und rechtmäßiger Gewinn euch weit mehr Vortheil bringen würde, weil ihr dann die Gunst des Volks erlangtet. — In Beziehung auf den Dichter selbst, ist der Sinn des Satzes: die von meinem Bruder bestochenen Richter glaubten mich zu kränken, da sie mir den geringern Theil der Erbschaft zusprachen. Die Thoren wissen aber nicht, daß in einiger Menschen Augen ein mäßiger ohne Ungerechtigkeit erworbener Gewinn mehr werth ist, als ein großer, unrechtmäßig erlangter Reichthum. Dies ist bei mir der Fall. Und wenn ich mit meinem Bruder der ungerechten Theilung wegen zürne; so geschieht es, weil es mich kränkt, daß er durch Betrügerei mich hinterging und unbrüderlich handelte. Dieser Sinn scheint mir im Zusammenhange in Hinsicht sowohl auf das Vorhergehende als Folgende, da er die glücklichen Zeiten preist, in welchen die Menschen bei wenigen Bedürfnissen lebten, der beste.

Wir geben zu, sagen die Belächler des Hesiodischen Ausspruchs, daß er relativ genommen guten Sinn gebe;

gebe; aber die Frage ist, ob der Dichter nicht einen Gemeinsatz hier aufstellen wollte. Der Anschein ist völlig da. Das Ganze ist weniger als die Hälfte, sagt er.

Ich würde unsern Dichter schlecht vertheidigen, wenn ich erwiedern wollte, daß der Versbau ihn zu der unverantwortlichen Ellipse des Wortes πολλάκις genöthigt habe. Ich sage vielmehr: Hesiod habe durchaus seinen Satz so verstanden wissen wollen: die Hälfte ist oft mehr als das Ganze, und das Wörtchen oft nicht zuzusetzen nöthig geglaubt, weil jeder aus dem Zusammenhange sehen kann, daß er den Satz in Beziehung auf seine Richter oder auf sich selbst hinstellt; und weil ihm nicht ahnen konnte, daß man lieber annehmen würde, er habe hier etwas Ungereimtes sagen wollen, als daß man auf den Zusammenhang sehen möge. Hesiod hat also gewiß sagen wollen: die Hälfte ist oft mehr als das Ganze. Dieser Vertheidigung fehlt nichts als der Beweis; und der ist folgender: Unser Dichter überzeugt uns in verschiedenen Stellen desselben Gedichts, welches jenen Satz enthält, daß in seinen Augen das Ganze oft mehr ist als die Hälfte; folglich kann er Vers 40. nicht haben sagen wollen: die Hälfte ist immer mehr als das Ganze. Ich würde verschiedene Stellen, welche lehren, daß unser Dichter wie wir alle in den mehrsten Fällen das Ganze für mehr als die Hälfte gehalten habe, anführen können; aber eine entscheidende Stelle ist hinreichend, und diese finden wir im zweiten Gesange der Tagewerke V. 362.

Stelle beim Trinken nimmer die Kelle über den Krater.

Der Krater war das große Gefäß auf dem Tische, in welchem die Alten ihren Wein mit Wasser mischten.

Die Kelle, das Gefäß, mit dem man den gemischten Wein aus dem Krater in die Becher schöpfte. Wenn ein Hausherr die leere Kelle neben den Krater stellte, so sagt' er damit seinen Gästen, daß sie nach seinem Wunsche mittels dieser Kelle den Krater ausleeren sollten. Stand aber die angefüllte Kelle auf dem Krater, so schien der Geiz des Hausherrn seinen Gästen dadurch die Erinnrung geben zu wollen, sie möchten sich mit dem, was die angefüllte Kelle enthielt begnügen. Dies ist der wahrscheinlichste Sinn der angeführten Strophe, den auch Plutarch in seinem Gastmahle der sieben Weisen zu begünstigen scheinet. Da nun Hesiod denen, die ein Gastmahl anrichten, die Kelle auf den Krater zu stellen untersagt, und vielmehr will, daß Erstre neben dem letztren stehe, damit jeder Gast den Willen seines Wirths erkenne, sich an die Hauptmasse des Weins, welche der Krater umfaßt, zu halten: so zeigt der Dichter offenbar, daß er in diesem Falle das Ganze (welches der Krater enthält) dem Theile (das Wenige, was die Kelle fassen kann) vorziehe. So viel ist hiernach entschieden: Hesiod stimmt mit seinen Erden-Brüdern und Schwestern in der Meynung überein, daß überhaupt das Ganze mehr als der Theil oder die Hälfte ist; sein Fehler ist also nur, daß er seinem Verse

Thoren wissen die Hälfte nicht vorzuziehen dem Ganzen

durch Auslassung des πολλάκις oder eines andern Bestimmungswortes den Schein eines Gemeinsatzes gegeben hat, da er ihn doch beziehungsweise genommen wissen wollte.

Doch vor dem Witze der Spötter ist ein paradoxer Satz selbst dann nicht sicher, wenn er gleich von einem Beziehungsworte begleitet wird. Dies erfuhr Dryden,

den, wie ich in einer andern Schrift zu bemerken Veranlassung fand, und hier zu wiederholen mir erlaube. Er sang:

My Wound is great, because it is so small.
Meine Wunde ist groß, weil sie so klein ist.

Gewiß ist dieser Vers eben so auffallend, wie Hesiods Hexameter. Aber er redet offenbar nur beziehungsweise. Er sagt nicht: eine Wunde ist deshalb groß, weil sie so klein ist; sondern: Meine (Liebes-) Wunde ist grade deswegen so groß (nehmlich in meinen Augen), weil sie so klein ist. Wir sehn, daß also der neuere Dichter seine Paradoxie weit vorsichtiger ausdrückt, als der ältere. Hesiod sagt: die Hälfte ist mehr, als das Ganze. Dryden singt: Meine Wunde ist groß, weil sie klein ist. Und doch entging der letztre dem Spott nicht. Der witzige Herzog von Buckingham beantwortete dessen Strophe so: Then 't would be greater, were it not at all! So würde denn deine Wunde noch größer seyn, wenn sie gar nicht wäre.

Dryden hätte diesen spottenden Witz durch folgende Antwort völlig vernichten können; Freund, ich nenne meine kleine Wunde deshalb groß, weil sie mir empfindlicher ist, als mir eine größere seyn würde. Glaubst du dies unmöglich? Frage nur Montaigne; der sagt: (Essais Livr. III. Chap. 9.) „kleine häusliche Leiden sind oft schmerzhafter, als große Uebel; so wie kleine Buchstaben mehr als große die Augen angreifen.„ — Ueberdem, Freund Buckingham, geb ich dir hiemit Erlaubniß von meiner kleinen Wunde so viel abzunehmen, als du willst, (nur hat dein Witz das Recht nicht, sie ganz zu vernichten) dann wird sie grade durch dein Abnehmen immer größer. Denn eine Wunde ist nichts

mehr, nichts weniger als ein Loch; und je mehr man von demselben abnimmt, desto größer wird es bekanntlich.

Anführungen aus Schriftstellern.

V. 42.

Κρύψαντες γὰρ ἔχσι Θεοὶ βίον ἀνθρώποισι. Auf zweifache Weise läßt sich der Vers übersetzen. Zuerst so:

Diese Nahrung der Vorzeit bargen die Götter den Menschen.

Im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Folgenden findet auch keine andre Verdeutschung statt. Asfodilen und Malven, sagte der Dichter, machten die Nahrung der Vorwelt aus, und diese haben die Unsterblichen den folgenden Geschlechtern genommen. Da aber βίον sowohl Leben, als Lebensmittel, Nahrung bedeutet; so kann obige Strophe auch übersetzt werden:

Die Unsterblichen haben den Menschen das Leben verborgen.

In dem Sinne führt Plutarch [12]) sie an, denn so braucht er sie in dem Stoffe, welchen er behandelt. „Die Menschen, sagt er, suchen nicht darum ihr Leben „so lange zu erhalten als möglich, weil sie es lieben; „sondern aus Furcht vor dem, was nach dem Tode ihrer „warten möchte. Die Götter erfanden grade das beste „Mittel, die Sterblichen vom Selbstmorde abzuhalten, da sie dieselben wegen des Schicksals nach dem „Tode

12) Tract. de immortalitate animi. Am Ende.

„Tode in Ungewißheit gelassen haben.“ Und bei dieser Gelegenheit führt er Hesiods Vers an.

Seneka, Plutarch, Montaigne, Menage, la Mothe, Bayle und wenige andre vorzügliche Köpfe, die ihre Geisteswerke mit häufigen Anführungen schmückten, führen manche Stelle alter Schriftsteller in solchem Zusammenhange, wie hier Plutarch unsern Hesiod, an, daß sie ganz etwas anders als bei dem zitirten Autor sagt; und wissen solche Stellen so wundernswürdig glücklich zu nutzen, daß es scheint, als hätten die Alten nur deshalb geschrieben, um von den spätern Gelehrten so meisterhaft angewendet zu werden. Diese genannten Unsterblichen sind aber schon oft gefährliche Klippen für viele Schriftsteller geworden, welche aus ihnen Stellen der Alten anführten, die sie nicht in den Quellen nachsuchten, wo man sehr oft findet, daß sie ganz etwas anders sagen.

Ein Gemählde der Ruh und des Friedens.

V. 45.

Schön wie hier Hesiod, mahlt der Dichter Bakchülides [13]) das Glück des Friedens; ein der Uebersetzung sehr werthes Gemählde. Hier ist es:

Die große Friedensgöttin zeugt für Menschen
Den Reichthum und der Dichter schöne Lieder.
Sie schaffet, daß auf zierlichen Altären
Der Rinder und der feisten Lämmer Lenden
Hinauf im Opfer zu den Göttern flammen;

13) Beim Stobäus de pace.

Und daß auf Wettkampf nur und Saitenspiele
Und Lustbarkeit des Jünglings Geist sich wendet.
Die schwarze Spinne webt ihr Werk im Schilde.
Der Rost verzehrt und stumpfet Spieß und Säbel.
Du hörst nicht mehr den Klang der ähernen
Trompete. Deinen Augen wird nicht mehr
Der labende, der süße Schlaf geraubt.
Die Dorfbewohner denken jetzo nur
An Gasterei und fröhliche Gelage,
Und Feuer stralt aus allen Liebesliedern.

Pandora.

Vers 50 — 105.

I.

„Wenn beim Hesiod, sagt Plutarch [14]), Promätheus „seinen Bruder Epimätheus warnt, vom Zeus keine „Gabe zu nehmen; sondern sie flugs zurückzusenden: „so bezeichnet der Name Zeus nichts anders als das „Glück, und Zeus Gaben bedeuten die Glücksgüter, „Reichthum, Herrschaft, Ehestand u. s. w., kurz al„les, dessen Besitz dem Sterblichen nichts frommt, der „sie nicht gut anzuwenden versteht. Deshalb glaubt „er auch, Epimätheus, ein unkluger, lasterhafter „Mensch, solle sich vor den Glücksgütern hüten, weil sie „ihn unglücklich machen werden.„ Diese Erklärung der Fabel von Pandora erklärt im Grunde nichts. Denn die Sache wird nicht deutlicher, wenn ich das Wort Glück an die Stelle des Wortes Zeus setze. Was heißt Glück? Soll es heißen ein denkendes, Güter ver-

thei=

14) Tract. Quomodo iuvenis poetas legere debeat.

theilendes Wesen; warum kann ich dies Wesen nicht Zeus, Dios, Fortuna, Alla, Brama, Gott nennen? Soll Glück hingegen ein blindes Verhängniß bedeuten, was kann man dann dabei denken? Ist es ein vernünftiger Gedanke, eine Idee, die einem Gegenstand hat, wenn man im gemeinen Leben sagt: das Wetter ist uns günstig; über dir herrscht ein gutes Gestirn? Daß wir bei solchen Ausdrücken nichts vernünftiges zu denken vermögen, rührt ohne Zweifel daher, weil wir in den Außendingen und in unsern Lebensschicksalen fast immer Plan und Absicht entdecken, und deswegen mit Recht in den Fällen, wo wir dieselben nicht bemerken können, und wo Ungefähr und Zufall zu herrschen scheinen, ahnen, daß hier unsre Kurzsichtigkeit nur Plan und Absicht nicht aufzufinden vermöge, und also in Ansehung der Lebensschicksale eben so vernünftig wie Sokrates von Perianders Schrift urtheilen, nach deren Lesung er sagte: „was „ich in diesem Buche verstehe, ist vortrefflich und zeugt „von dem reifen Verstande des Verfassers; daher glaub' „ich, daß auch das, was ich nicht verstehe vortrefflich „sey.„ Sollen wir endlich nach Plutarch unter Glück den Zusammenfluß günstiger Umstände verstehn; so wird der Unterschied, den er zwischen Glück und Glücksgütern macht, aufgehoben; so wird Zeus und Pandora wie Glück und Glücksgüter Ein Wort. Besser als hier Plutarch den Hesiod, erklärt Döderlein [15]) Salomos Ausspruch: „es liegt alles an Zeit und an Glück„ durch: „es liegt alles an dem, der Zeit und Glück in seiner „Gewalt hat.„

2.

Wenn wir die Fabel von der Pandora näher betrachten; so finden wir in derselben wahre dichtrische

15) Döderleins Prediger Salomo. Jena 1784. S. 124 — 128.

Schönheiten, die dem Gefühle des Dilettanten nicht entwickelt werden dürfen. Aber über die Zeichnung der Charaktere in dieser Fabel dürften vielleicht einige Erinnrungen nicht überflüssig seyn.

Promätheus bleibt sich gleich, handelt seiner Schlauheit und Menschenfreundlichkeit, die ihn zum Raube des Feuers treibt, gemäß. Promätheus hatte durch einen doppelten Betrug Zeus Zorn auf sich gezogen. Zuerst hinterging er den Gott bei einem Opfer. Er zerlegte nehmlich (verglichen Hesiods Götterabstammung V. 535 — 563.) zu Sicyonis oder Mäkona, wo ein Streit zwischen den Göttern und Peloponesern geschlichtet werden sollte, einen Stier in zwei Theile. Zeus war Repräsentant der Götter und Promätheus der Peloponeser. Wer die beste Hälfte des Thieres erhalten würde, sollte Sieger seyn. Promätheus legte heimlich in die Eine Hälfte des Stierfelles das Fette des Schmeerbauchs, das Fleisch und die Eingeweide, also den besten Theil vom Stier, und bedeckte dies mit der Wampe; diese Hälfte hatte folglich ein schlechtes Ansehn. In die zweite Hälfte des Stierfelles hüllt' er die nackten Knochen uud bedeckte sie schlau mit Fett. Dieser Theil fiel daher besser ins Auge, und schien das Beste vom Stier zu enthalten. Nun erscheint Zeus, und Promätheus spricht zu ihm: erwähle einen von beiden Theilen. Zeus läßt sich durch den Schein des Fettes über der zweiten Stierhälfte blenden und wählt diese Hälfte, untersucht sie darauf, und findet nichts als elende Knochen und ergrimmt wider Promätheus, der ihn so schlau hintergangen hat. Der Zorn des obersten Gottes wird bald hernach noch stärker durch den von Promätheus begangenen Raub des Feuers angefacht. Und da der Letztre sich dieses doppelten Betruges wegen von Zeus nichts Gutes zu versprechen hat; so hütet er

sich

sich von ihm seinem Feinde irgend ein Geschenk zu nehmen, um so mehr, da derselbe zu ihm im Zorn gesagt hatte, (Tagewerke V. 56 — 58.) er wolle des Feuerraubes wegen den Menschen ein reitzendes aber gefährliches Geschenk machen. Promätheus denkt daher wie Sophokles δωρα εχθρων, αδωρα (Geschenke der Feinde sind Uebel) und warnt besonders seinen einfältigen Bruder Epimätheus, keine Gabe von Zeus anzunehmen. Dieser Promätheus ist in aller Hinsicht schön vom Dichter gezeichnet. Seine Vorsicht, nicht selbst betrogen zu werden, steht im schönsten Einklange mit seiner Schlauheit, einen Andern zu hintergehen. Auch Epimätheus handelt seiner Einfalt, Schlechtheit und seinem Namen *) gemäß, da er die Warnung des Bruders nicht achtet, und sich zur Annehmung des Geschenks von Zeus bewegen läßt. Dasselbe gilt von Pandora und von den Göttern und Göttinnen, die dies schöne Mädchen aussteuern. So gut unserm Dichter aber diese Personen seiner Fabel geglückt sind; so wenig ist ihm sein Gott Zeus gerathen.

Dieser zürnt dem Promätheus, wie gesagt, weil letzter ihn zweimal betrogen hat; zuerst durch den getheilten Stier und dann durch den Raub des Feuers. Den ersten Betrug erzählt Hesiod erst in der Götterabstammung; (V. 535 — 563.) wir müssen ihn aber hier schon ins Auge fassen, um über Zeus Benehmen nach des Dichters Zeichnung urtheilen zu können, und ich muß bitten, die angegebenen Strophen in der Götterabstammung hierbei nachzulesen.

Promätheus zerlegt den Stier, wie ich auf der vorigen Seite bemerkt habe, und der Dichter ist bei dieser

*) Der Name Epimätheus bezeichnet Reue nach der That.

ser Beschreibung eines Betruges, der seinem höchsten Gott gespielt werden soll, in sichtlicher Verlegenheit. „Hesiod wagt nicht zu behaupten (wie Clerikus schon „sehr richtig bemerkt) daß Zeus betrogen worden sey, „weil er sonst des obersten Gottes zu spotten scheinen „würde; und doch ergiebt sich aus dem Folgenden, daß „er betrogen ward. Denn warum würd' er sonst dem „Betrüger gezürnt haben, als er die weißen Knochen „erblickte.„ Der Dichter sagt, um die Ehre seines Zeus zu retten, dreimal: (V. 545. 550. 561. der Götterabst.) Zeus, der ganz die Gesinnungen durchschaut! — Und doch läßt Zeus sich von Promätheus anführen? Erwählt den Theil mit der glänzenden Außenseite, der nichts als Knochen umhüllt?

Zeus ergriff nun mit beiden Händen den glänzenden Fetttheil,
Drauf ergrimmte sein Geist und seine Seele durchdrang Zorn,
Als er die trüglichbedeckten weißen Knochen erblickte.

Irren ist menschlich; aber nicht göttlich. Und wäre hier der Betrogene nur einer der untern Götter; so wollten wir den Dichter nicht tadeln: aber — der Gott der Götter ist der Angeführte! Wie können wir Jetztlebende dir, Hesiod, ungerügt hingehn lassen, daß du den Ersten Gott betrogen werden lässest, wir, die wir aus der Geschichte sogar eine Reihe mit Unfehlbarkeit dotirter Menschen kennen? Was konnte dein Zeus antworten, wenn seines Vaters Bruderssohn Promätheus zu ihm nach dem Betruge gesagt hätte: du Gott der Götter bist freilich an Stand, aber nicht an Verstand über mir? Wer den Anfang deiner Erzählung zum Erstenmale liest und folglich den Ausgang nicht kennt,

kennt, Promätheus schlaue Zertheilung des Stiers belächelt, und dann auf deinen Ausruf kommt: „Zeus, „der ganz die Gesinnungen durchschauet;„ dieser Leser denkt natürlich: Promätheus wird doch, seiner Schlauheit ohngeachtet, verlieren. Zeus ergreift gewiß die äußerlich unansehnliche Hälfte, welche das Fette des Schmerbauchs und Fleisch enthält; muß dieser Leser nicht des obersten Gottes lachen, wenn er ihn nach der blanken Fetthälfte greifen liest? Mit wem soll man hier Zeus vergleichen? Mit den beiden elenden Liebhabern in Shakspears Kaufmann von Venedig, die unter dreien Kästchen das goldne und silberne wählen, und das bleierne verachten, weil sie wähnen, ein schönes Aeußre müsse von schönem Inhalte seyn? Oder sollen wir den Gott mit dem Könige von Aegypten vergleichen, der (nach Voltaires Erzählung von der Prinzessin zu Babylon) ein so ungeschickter Treffer war, daß wenn er nach einem Ziele schoß, man grade da am sichersten stand, wo er hinzielte?

Kurz, Zeus erscheint hier in einer erbärmlichen Gestalt. Wie? Er, der ganz die Gesinnungen durchschaut, das heißt, der in Promätheus Seele einen Entschluß, ihn zu betrügen liegen sieht; er vermag nicht einmal durch das Fett zu blicken, und die darunter verborgenen nichtswürdigen Knochen zu entdecken? — Zu des Kirchenvaters Arnobius Zeit war Zeus schon mächtiger geworden, als er in dem Zeitpunkte war, in welchen Promätheus Betrug fiel. Denn Arnobius will den Heiden das Ungereimte in den Eigenschaften ihres Gottes Zeus oder Jupiter zeigen und redet so: [16]) „Wie könnt ihr Heiden doch den Widerspruch dul-

„den,

16) Arnobius ad gentes. Libr. IV. pag. 142. Et tolerari forsitan maletractatio haec posset, si eum saltem personis con-

iun-

„den, daß euer Zeus durch die Reitze des weiblichen „Geschlechts gerührt worden sey, da die Weiber „gar keine Reitze in den Augen des Gottes haben „konnten, denen jeder weibliche Körper durchsichtig „ist, und die alles unter der Haut verborgene Ekelhaf„te erblicken; welches in des Gottes Geist Abscheu, nicht „Begierde erregen muß.„ Dieser Vorwurf des Kirchenvaters ist vortrefflich und unwiderleglich; denn wollten die Heiden, ihn zu vernichten, sich auf obige Stelle Hesiods berufen, in der Zeus nicht durch die Fetthülle schauen kann; so würdigten sie ihren Gott, der ganz die Gesinnungen durchschaut, herab, der das Schwerere vermag, ohne das Leichtere zu können. — Hesiod hat uns also offenbar das Unvermögen seines Zeus, durch dichte Körper zu schauen, in seiner Beschreibung entdeckt. Beim Lucian [17]) erzählt Promätheus auch seinen Freunden Vulkan und Merkur, daß er bei Zerlegung des Stiers einen Versuch habe machen wollen, ob er nicht etwa Zeus einmal anführen könne. „Es war ein Schwank, sagt er, und ich begreife nicht, wie Zeus einen Spaß so übel aufnehmen kann: wir waren zu Mäkona in lustiger Gesellschaft; und wenn man da alles so genau nehmen will; fällt aller Frohsinn weg.„ Promätheus denkt hierin wie Moliere, nach dessen Meynung man sich in frohen Gelagen nichts übel nehmen muß, als das Uebelnehmen.

Wir

iungeretis comparibus, et adulter a vobis immortalium constitueretur dearum. In humanis vero corporibus quidnam quaeso inerat pulchritudinis, quid decoris, quod irritare, quod flectere oculos posset in se *Jovis?* Cutes, viscera, pituita atque omnis illa proluvies intestinorum sub involucris constituta: quam non modo Lynceus ille penetrabili acie possit horrescere, verum etiam quivis alter sola vel cogitatione vitare.

17) Luciani Προμηθευς η Καυκασος.

Wir können vielleicht den großen Fehler, welcher hier in der Beschreibung des obersten Gottes von unserm Dichter gemacht ist, in eine große Schönheit verwandeln, wenn wir annehmen, daß Hesiod nicht nur von den Musen zum Dichter; sondern auch von Pallas Athänä zum Philosophen gebildet worden sey. Doch wir bedürfen zu dieser Hypothese der Pallas Hülfe nicht einmal, wenn wir mit Sokrates [18]) glauben: daß die Philosophie das eigentliche und Hauptgeschäft der Musen sey; obgleich nach meiner Meynung Hobbes weit richtiger in seiner Behautung: [19]) „daß in einem guten Gedichte sowohl Vernunft als Phantasie herrschen; „die Phantasie aber am mehrsten hervorstralen müsse; „weil das Gedicht durch ungewöhnliche Bilder gefallen, „durch Unvernunft aber bloß nicht mißfallen solle„ die Philosophie zu einem untergeordneten Geschäfte der Musen macht.

Genug, als philosophischer Dichter könnte Hesiod auf unsre obigen Vorwürfe antworten mit andern nach ihm lebenden Philosophen: der Gott Zeus ist ein geistiges Wesen und wie ein Solches auf Materie wirken könne, ist unbegreiflich. Mein Zeus durchblickt also wohl nach meiner Einsicht das Geistige, so daß er ganz die Gesinnungen durchschaut; aber er vermag nicht die Materie, die unter der Fetthülle versteckten Knochen zu bemerken.

Doch

18) Plato in Phaedone erzählt nehmlich: Sokrates sey verschiedentlich im Traume aufgefordert, sich auf die Dichtkunst zu legen, und er habe diesen Ruf so verstanden, daß er sein Studium der Philosophie fortsetzen solle, weil diese das Hauptgeschäft der Musen ausmache.

19) Hobbes Leviathan. p. I. Ch. 8.

Doch ich sehe, auch diese Entschuldigung rettet unsern Dichter nicht, weil er seinen Zeus so beschreibt, daß man nicht zweifeln kann, derselbe habe auch einen Körper gehabt und weil vorzüglich Hesiod, diesen Zeus nur zu deutlich auf Materie, auf die Körper der Mnämosünä, Mätis, Themis, Eurünomä, Dämätär, Läto, Härä und Alkmänä wirken läßt. (Vergleiche Artikel Nachlese).

Wir sind demnach gezwungen, die Vertheidigung des großen Fehlers in der Darstellung des Gottes Zeus aufzugeben, weil sie sich durchaus nicht führen läßt. Verdunkelt wird aber dieser Fehler, wenn wir unsre Blicke auf den Hauptstoff der Fabel, die uns den Ursprung des Uebels erklären will, werfen. Du kannst keinen vorzüglichen Schriftsteller nennen, er sey Philosoph, Dichter, Geschichtschreiber, Arzt, Rechtsgelehrter oder Theologe, in dessen Werken du nicht irgendwo der Pandora Kapsel erwähnt, oder Anspielung auf dieselbe finden solltest. Dies beweist schon die vortreffliche Erfindug dieser Fabel. Kein Vernünftiger hat je an das Daseyn jener Kapsel außer der Phantasie des Dichters geglaubt; aber kein Vernünftiger kann sich auch ein schöneres Bild denken, welches die seligste Empfindung der Menschen, ohne welche der Erdenglücklichste elend seyn, und der Unglückliche verzweifeln müßte, lebhafter darstellen könnte, als in der Strophe enthalten ist:

Aber die Hoffnung blieb in dem unzerbrechlichen Innern.

Fast so schön, wie diese Darstellung ist des herrlichen Denkers Montaigne Ausdruck [20]). „Man plün-

„der-

20) Essais de Montaigne. Libr. III. Chap. 12.

„derte mich (während des bürgerlichen Krieges in Frank-
„reich) — bis auf die Hoffnung!„ Konnte das Ver-
hängniß, nach Hesiods Idee, besser dem Zorne Zeus
entgegen wirken, zärtlicher für die Menschen bei der un-
hintertreiblichen Eröffnung der Kapsel sorgen, als da-
durch, daß das leichtsinnige Mädchen im Schrecken
über das entfliegende Erdenübel noch eben zur rechten
Zeit, ehe die Hoffnung entschlüpfen konnte, den Deckel
auf die Urne warf? Blieb uns dadurch nicht noch die
schönste Empfindung, die erquickendste Trösterin im Lei-
den? Und

3.

21) „Ist Hoffnung nicht selbst besser als Genuß?„

Ist das Glück in diesem Erdenleben,
Ist es eines halben Lächelns werth?
Hurtig wird ein Becher süßer Reben;
Hurtiger der Freudenkelch geleert.
Im Genuß bemerken wir der Stunden
Flug, doch den Besitz des Glückes kaum;
Was wir hell im Wunsche vorempfunden,
Wird als Wirklichkeit des Wunsches Traum [22].

Heute prangt der Baum im Frühlingswetter
Mit der Blüte, die ihn überdeckt;
Heut entfalten sich der Rose Blätter,
In der zarten Knospe halb versteckt:
Morgen soll der Anblick dich entzücken —
Deinen Baum entblütete der Sturm!
Morgen willst du deine Rose pflücken —
Deine Rose welkt, zernagt vom Wurm!

Ist

21) Handzeichnungen nach der Natur. Berlin 1790. S. 50.

22) Dum abest, quod avemus, id exsuperare videtur
Caetera; post aliud, quum contigit illud, avemus
Et sitis aequa tenet. *Lucret.* L. III. v. 1095 — 97.

Ist das falsche Glück in diesem Leben,
Ist es eines halben Lächelns werth?
Jeder Freude, dir vom Glück gegeben,
Folgt ein Schmerz, den jede Freude nährt.
Schau, wie fein das falsche Glück in schlangens
Bunte Tracht ihr Schmerzgerippe hüllt;
Eben wie vom Gram verzehrte Wangen
Oft so fein ein künstlich Lächeln füllt.

Ha, das Glück ist überschminktes Leiden!
Ist ein Irrlicht, welches täuscht und — scheint;
Eine helle Zähre, die, von Freuden
Ueberrascht, ein schönes Mädchen weint!
Sterblicher! Schau im Genuß der Freuden
Auf dein schönes Vorgefühl zurück,
Und erwäge dann den Werth von Beiden. —
Nur der Wunsch nach Glück ist reines Glück.

Fantasie, ein reiner, lichter Engel
Zeigt dir am geliebten Gegenstand
Aechte Schönheit; sonder Erdenmängel
Mahlt ihn ihre schöne Zauberhand.
Freuden kann dir Fantasie erwerben,
Die zur Ewigkeit dir folgen. Wirb
Nicht um Güter, die doch Enkel erben;
Ahn' und harre, wünsch' und hoff' und — stirb!

Eine Kleinigkeit.

Vers 78 und 80.

Da ich keine Wichtigkeiten in den Epiblämen zu liefern versprochen habe; so können auch Kleinigkeiten in ihnen eine Stelle fordern. Hier ist von einem Hysteron Proteron die Rede. Hermäs giebt der Pandora auf Zeus Be-

Befehl zuerst die Fähigkeit, liebkosende Worte hervorzubringen V. 78. 79. αιμυλιους λογους und nachher theilt er ihr erst die Sprache mit. V. 79. 80. φωνην ἐηκε. Dieser Umstand verdient für die, welche Dichter zu lesen verstehn, keiner Erwähnung. Man findet auch keine Anmerkung der Ausleger hierüber. Wenn aber Moses in der Schöpfungsgeschichte zuerst das Werden des Lichts und dann der Sonne erzählt; so werden dadurch hundert Spötterzungen in Bewegung gesetzt. Da die Schöpfungsgeschichte so augenscheinlich gleichfals in ein dichtrisches Gewand gekleidet ist; so ist immer Spott äußerst lächerlich, weil hiebei Senekas cacumen radicis loco panis gar nicht angebracht ist. Verglichen den Artikel: Ein Haus, ein Weib und pflugende Rinder.

Die Zeitalter.

Vers 109 — 199.

Der Dichter zählt bis zu seiner Lebensperiode fünf Zeitalter. Zuerst das goldne, dann folgen das silberne und äherne, beim vierten Zeitalter verliert Hesiod seine Metapher, und nennt es das Zeitalter der Helden, wir wollen es das Stählerne heißen. Dem fünften, in welchem er lebte, giebt er den Namen: das Eiserne. Wenn wir diese Vergleichung bis auf unsre Zeiten fortsetzen wollten; würd' es uns bald an Metall fehlen, um sie zu benennen. Da aber der Dichter seine Zeitalter nicht bloß in absteigender, sondern auch in aufsteigender Linie beschreibt, das vierte Geschlecht der Helden wieder besser als das Dritte werden läßt; so können wir die folgenden Perioden bis auf unsre Tage auch nach Gutdünken steigen und fallen lassen: und

etwa das Zeitalter der Römer wieder das silberne nennen u. s. w. Nur wird man nichts einzuwenden haben, wenn wir vorzugsweise die beiden finstern mönchischen Jahrhunderte das bleierne und unser Jahrhundert das queckſilberne oder wie andre lieber wollen, das papierne Zeitalter nennen:

[23]) „Das goldne Alter war ein Traum,
„Des silbernen erwähnte kaum
„Im ähernen der Ahnen Leier;
„Im eisernen begann mein Lauf;
„Bald folgte das papierne drauf:
„Behüt uns, lieber Gott, vor Feuer!

1) Das goldne Zeitalter.

Vers 109 — 124.

Der größte Vorzug dieses goldenen Zeitalters scheint mir der zu seyn, daß in demselben das Gold gefehlt hat; welches in den folgenden Zeiten nichtswürdige Menschen zu unendlich mehreren und größeren Verbrechen geleitet hat, als Religionseifer, Ehrsucht, Wollust und Freiheitswuth: daher man fast bei jedem auffallendem Vergehn rufen darf:

[24]) Tanta pecunia potuit suadere malorum!

Den negativen Vorzug hatte demnach das goldne Geschlecht, daß ihm das Gold, die Quelle unzähliger Verbrechen und Unruhen mangelte; die positiven Vorzüge desselben find' ich aber in des Dichters Darstellung nicht sehr bedeutend.

Diese

23) Pfeffel. Siehe Voßischen Musenalmanach 1796.

24) Lucret. de rer. natur. Libr. I. V.

Diese Menschen, sagt Hesiod, lebten zu Kronos Zeit, ehe die unzähligen Uebel Pandoras Kapsel entflogen, wie Götter ohne Sorgen und Kummer. Freiwillig trugen die Aecker, deren Früchte sie frohen Muths mit einander verzehrten.

Ob die Menschen dieses Zeitalters in einem beneidenswürdigen Zustande lebten, ist eine Frage, die ich nicht glattweg bejahen möchte; weil diese Sterblichen bei ihrem wohlthätigen Mangel am Golde einen traurigen Mangel an alle dem hatten, was zur Ausbildung des menschlichen Geistes erfordert wird, und einen Ueberfluß an dem besaßen, was Langeweile und Sättigung bewirken muß. Roußeau hegte glaublich den Wunsch, in jenem Zeitalter gebohren zu seyn, weil er uns vorzüglich in der allbekannten Schrift von der Schädlichkeit der Wissenschaften, grade solche Menschen, wie Hesiod hier zeichnet, als Glückliche aufstellt. Voltaire muß das goldne Zeitalter schon weniger behagt haben; denn er läßt [25]) seinen Candide Hesiods goldnes Geschlecht in Eldorado entdecken, aber ihn dort zugleich eine Akademie der Wissenschaften finden. Am wenigsten wird unsers Dichters goldnes Geschlecht, welches wie Götter lebte, Leßing gefallen haben, welcher sogar [26]) „mit der Idee eines unendlichen Wesens im „unveränderlichen Genusse seiner Vollkommenheit eine „Vorstellung von unendlicher Langeweile verknüpfte.„

Gleichviel. Ich habe den Zustand der Sterblichen im goldenen Zeitalter nie beneidenswerth finden können, weil derselbe nimmer, nach meiner Meynung, alles das aus dem Menschen zu machen vermag, was

25) Candide de Voltaire. Chap. 18.

26) Ueber die Lehre des Spinoza von Jakobi. Seite 52.

aus ihm in diesem ersten Leben werden kann; und daher der Mensch nicht so glücklich sich empfinden wird, als er sich fühlen könnte. [27]) „Für den unvollkommenen Menschen, der noch auf der ersten Stufe seiner „Ausbildung steht, (und dies war ohnstreitig der Fall „bei den Menschen im goldnen Zeitalter) ist Muse kein „schicklicher Boden, in dem er gedeihen könnte. Der „dumme Mensch schläft ein, sobald er mit seinen Händen und Füßen nichts mehr zu thun hat. Der halbgebildete Geist verlangt wenigstes einen ihm von andern „für sein Nachdenken vorgelegten Gegenstand; er hat „eines Anstoßes und einer Richtung nöthig, die ihm „nur durch die Pflichten eines gewissen Amts oder durch „die Geschäfte eines bestimmten Berufs gegeben werden können. Es sind nur die auserwählten Menschen, „die, wie Cicero vom Afrikanus sagt, dann am lebhaftesten sich zu beschäftigen wissen, wenn sie am meisten „von aller Nothwendigkeit zu arbeiten frei sind.„ Was würde demnach aus dem Menschengeschlechte geworden seyn, wenn es immer golden geblieben wäre? — Ein Thiergeschlecht im strengsten Wortverstande.

Aber war der Zustand dieser Menschen nicht glücklich?

Früchte die Fülle
Trugen die fruchtbaren Aecker eigenwillig
und milde!

Ich sehe hierin kein Glück. [28]) „Denn das Landleben wird den Menschen nicht lange gefallen, wenn „sie nicht entweder das Land selbst, welches sie bewohnen, oder an dessen Stelle das Feld der Wissenschaft „und

27) Ueber die Muse, von Garve. Deutsche Monatsschrift. Februar 1792. Seite 93.

28) Daselbst.

„und der Litteratur anbauen. Natur und Wissenschaft „sind für einander gemacht.„ Und

[29]) „Kräftiger ist unser Brodt,
„Das wir selbst gebauet;
„Kühlender ist unser Trank,
„Den wir selbst gebrauet.„

Freilich bin ich überzeugt, daß dies goldne Geschlecht auf die Frage: bist du glücklich? geantwortet haben würde: Ja; auf die Frage: wünschest du in eine andre thätigre Lage zu kommen? erwiedert haben würde: Nein. Aber aus Unkunde eines bessern Zustandes hätten sie jenes Ja, und aus Liebe zum Müssiggange jenes Nein geantwortet. Wer die Freuden der Thätigkeit kennt, ist nie froher, als wenn er am Morgen erwacht; der Müssiggänger nie vergnügter als zur Zeit des Schlafengehens. Jener sieht die Sonne lieber auf-, dieser sie lieber untergehn. Die Trägen glauben sich glücklich, aber ohne die höhere Glückseligkeit, die aus der Thätigkeit fließt, zu kennen, und gleichen den Türken:

[30]) „Die ihre gleichförmige Lebensart, wie ich glaube, „eben so glücklich macht, als sie den Europäer vor Langerweile tödten würde. Ich habe zehn Jahr unter „den Türken gewohnt, und Jeder schien mir immer ruhig und vergnügt zu seyn.„ Die Thätigen gleichen den Persern, [31]) „welche den König Cyrus um die „Erlaubniß baten aus ihrem rauhen, bergichtem Lande „in ein angenehmeres, ebenes ziehen zu dürfen. Cy-

29) Der Eremit auf Formentara von Kotzebue. Ein Schauspiel mit Gesang. Leipzig 1792. Akt. 1. A. 2.

30) Nachricht von einer Reise in Persien im Jahre 1787. von Beauchamp, Generalvikarius in Babylon. Siehe Minerva von Archenholz. August 1792.

31) Herodot. Cap. IX. am Ende.

„rus bewilligte es, sagte aber zu ihnen: fette und wei-
„che Felder machen die Menschen weichlich; fruchtbare
„Aecker machen unfruchtbare Gemüther. Die Gründlich-
„keit dieses Schlusses rührte sie so sehr, daß ihnen die Lust
„verging, in einen heiterern Himmelsstrich zu ziehen.„
Der Mangel an Arbeit war also für das goldne Geschlecht, dessen Felder freiwillig trugen, nur ein negatives Glück; es kannte das entzückendere Behagen nicht, welches der Thätigkeit entströmt: hätt' es dasselbe gekannt, so würden seine Aecker ihm Gegenstände des Verdrusses gewesen seyn. Könnten wir unsern Kindern das Glück und die Vortheile des Wissens anschaulicher machen; so würd' ihnen das Lernen weit mehr Freude als das Spielen schaffen und scheinen. Mit der glücklichen Liebe zur Thätigkeit verhält es sich wie mit der unglücklichen Neigung zu geistigen Getränken. Der Müssige und der Mäßige betrachten Arbeit und Wein mit gleichgültigen Augen; aber der Thätige und der Trunkenbold kennen kein größer Glück als zu arbeiten und sich zu berauschen; und äußerst selten kehren diese Beiden zum Müssiggange und zur Mäßigkeit zurück. — Hättest du, müssiges goldnes Geschlecht, nur unser thätiges papiernes Geschlecht gekannt; du würdest dich nicht so glücklich geglaubt haben: aber du kanntest so wenig Papier als Gold.

Die unzähligen Bewundrer und Lobpreiser des goldenen Alters lassen sich durch das bisher Gesagte nicht irren; sie lesen im Hesiod, daß die Menschen jener Zeit

Lebten wie Götter mit einer der Sorg' unkundigen Seele.
Kummer und Mühsal kannten sie nicht, nicht drückendes Alter.

Frei

Frei von jeglichem Uebel, beglückt mit jeglichem Gute u. s. w.

Dies wäre freilich positive Glückseligkeit. Sie fanden keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten, alle ihre Wünsche wurden befriedigt, kein Uebel war noch aus Pandoras Kapsel geflogen u. s. w. So schön dies lautet, so schnell verhallt der Laut dieser Worte. Wir fragen uns: waren die hier bezeichneten Glücklichen, Menschen wie wir oder nicht? Nicht; so ist es lächerlich, wenn wir armen Sterblichen uns ein goldnes Alter, das ja dann für uns gar nicht gewesen ist, noch werden kann, wünschen. Waren sie Menschen wie wir; so ist es nicht einmal dichtrische Wahrheit, so ist es ohnmöglich, daß sie von allem Elende und Schmerz frei waren. Hattet ihr Goldmenschen einen Körper wie wir, so war er verletzbar; eure Wunden brauchten sowohl Zeit zu heilen wie unsre. Wenn einst euer Kind durch einen unvorsichtigen Tritt oder Fall einen Arm oder ein Bein brach; so fühlte dasselbe so lange körperlichen Schmerz und ihr so lange Seelenschmerz, bis er geheilt war. — Und wenn ihr, mit jeglichem Gute Beglückte, nirgends Hindernisse und Schwierigkeiten fandet; sollen wir euch deshalb beneiden? beklagen müssen wir euch. [32]) „Dies „ist ja bei Fürsten noch täglich der Fall. Niemand „läßt ihnen merken, daß er auch etwas kann. Bemerkt „man bei ihnen nur den leisesten Wunsch zu siegen; so „strebt Jeder, ihnen den Sieg zu schaffen. Es ist et„was erbärmliches, wenn Jemand so mächtig ist, daß „ihm alles weicht. Man denke sich einen Menschen „mit Allmacht; — er versinkt und muß gute Worte „um Hinderniß und Widerstand geben.„

32) Essais de Montaigne. Livr. III. Chap. 7.

33) „Ich bemitleide daher das zwangvolle Leben „der Großen, wie das Idyllenleben der Hirten, wenn „jene auf Flaum, diese auf Moos gestreckt, hier immer „nur weidende Lämmer, dort immer nur bettelnde Skla„ven im Auge, hier immer nur den einförmigen Ton „der Klöckchen, dort das Geklapper des Stolzes im „Ohr haben, durch den die eine ärmliche Heerde bei „jedem Genuß eines Gräschens, die andre oft ohne Ge„nuß die höheren Bedürfnisse menschlicher Thorheit „verkünden.„

Und eben dieser Mangel an Hindernissen und Schwierigkeiten verhinderte die Verstandesbildung der Menschen im goldenen Alter; nie würde aus dem Menschengeschlechte das geworden seyn, was es ist, wenn es immer golden geblieben wäre. 34) „Denn je sonderbarer das Schick„sal mit einem Sterblichen umgeht, desto mehr wird „er selbst; so wie der sich immer gleich bleibt, dessen „Lage sich wenig verändert hat.„ Eben so wenig günstig können wir von dem Herzen jener Menschen urtheilen, da ihnen in ihrem thatenlosen Leben unzählige Veranlassungen zur Bildung des Gemüths fehlten. 35) „Denn wir mögen von der gewöhnlichen Treue und „Aufrichtigkeit der Menschen im rohen und barbarischen „Zustande denken, was wir wollen; so herrscht doch un„ter ihnen mehr Falschheit und Treulosigkeit, als unter „gesitteten Nationen; und die Tugend, welche nichts „anders ist, als eine erweiterte und angebauete Ver„nunft, blüht nirgends anders in einigem Grade, — „als

33) Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs, von Thümmel. Theil 4. Seite 146.

34) Journal aller Journale. 1787. März. Seite 188.

35) Dav. Hume Geschichte von England. Breslau und Leipzig, 1764. Theil 1. Seite 147.

„als wo die Menschen von den schädlichen Folgen des „Lasters und der Unsterblichkeit unterrichtet sind.„

Diese Glücklichen endlich, endet der Dichter:

Starben wie vom Schlafe Besiegte.

Ihr Leben und ihr Tod war Schlaf. Nun aber erst, nach eurem Tode, wurdet ihr, nach meinem Dafürhalten, glücklich, ihr Menschen des goldenen Alters. Jetzt wurdet ihr in Thätigkeit gesetzt. Als Genien (V. 119 — 124.) bewachtet, beobachtet, beschützet, warntet ihr die Sterblichen der folgenden Geschlechter. Jetzt wurdet ihr nützlich; jetzt verdientet ihr Achtung und das schöne Lob, welches euch Theanor beim Plutarch [36]) in der meisterhaften Darstellung eurer Verdienste um die euch folgende Menschheit giebt.

Das Resultat von diesem allen wäre denn: daß man keine Ursache hatte, das goldne Zeitalter so sehr zu erheben. Sein Schlimmes kennen wir; und sein Gutes vermögen wir uns in jedem Zeitalter zu verschaffen. Sein größter Vorzug, die Unkunde des Goldes, aus welchem die mehrsten Verbrechen in den folgenden Zeiten geflossen sind, hört für den auf ein Vorzug zu seyn, der wie Pelopidas ein Herr und nicht ein Sklave des Goldes ist; [37]) „der sich, wie Seneka sich aus„drückt [38]), der Glücksgüter bedient, nicht ihnen dient „(*Usura* fortunae muneribus, non *servitura*.„)

Gold, du warst, seit man dich hat gewogen,
Karger Menschen unumschränkter Herr;
Gold, du warst, bis du wie Rauch entflogen,

Der

36) Plutarch, Tract, de genio Socrat.
37) Plutarch, in Vita Pelopidas. Im Anfange.
38) Seneca de vita beata. Cap. 3.

Der Verschwender Freigelassener:
Aber, Gold, die weiseren und braven
Menschen machen dich zu ihrem Sklaven.

Besser ist das goldne Alter nie gewürdigt als in folgenden Strophen eines unsrer vorzüglichsten Dichter.

39) „Die goldne Zeit! Wohin ist sie geflohn,
„Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!
„Da auf der freien Erde Menschen sich
„Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten;
„Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
„Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
„Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
„Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
„Wo klar und still auf immer reinem Sande
„Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
„Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
„Unschädlich sich verlohr, der kühne Faun,
„Vom tapfren Jüngling bald bestraft, entfloh;
„Wo jeder Vogel in der freien Luft
„Und jedes Thier, durch Berg und Thäler schweifend,
„Zum Menschen sprach: erlaubt ist, was gefällt!

„Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei,
„Allein die Guten bringen sie zurück;
„Und soll ich dir gestehen, wie ich denke?
„Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
„Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
„So scheint es mir, so wenig als sie ist.
„Und war sie je, so war sie nur gewiß,
„Wie sie uns immer wieder werden kann.

„Noch

39) Goethes Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Aufzug 2. Auftritt 1.

„Noch treffen sich verwandte Seelen an.
„Und theilen den Genuß der schönen Welt;
„Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
„Ein einzig Wort: erlaubt ist, was sich ziemt.

2) Das silberne Zeitalter.

V. 125 — 141.

Die Menschen dieses Alters sind so widerstehlich gezeichnet, daß man gerne seine Gedanken von ihnen abwendet und sie auf ihren Gott Zeus richtet, über dessen Benehmen gegen diese Unholde man doch wenigstens lächeln kann, da er sie von Ehre begleitet zu unterirrdischen Seligen nach ihrem Tode macht. Denn es ist sonderbar genug, daß der Gott Kronos das goldne Geschlecht für sein Nichtsthun mit der Genienwürde nach dem Tode belohnt; aber noch lächerlicher, daß der Gott Zeus das silberne Geschlecht für sein Uebelthun mit Ehre bezahlt. [40]) „Dies ist lächerlich, und was „schlimmer ist, widersinnig, und was schlimmer ist, ab„geschmackt.„

3) Das äherne Zeitalter.

V. 141 — 154.

Auch dies Geschlecht ist keiner Ansicht würdig. Ich mache hier nur die Anmerkung, daß die Stelle (V. 146 — 147.) ϰδε τι σιτον ησθιον (sie aßen keine Speise, welches nichts anders heißt als: sie lebten nicht von Feldfrüchten) sich als Parallelstelle zu Matth. 3, 4. und Matth. 11, 18. (mit Matth. 3, 4. und Luk. 7, 33. verglichen) und vielen andern Stellen im A. und N. T. nutzen lasse.

4) Das

40) Goethes Schuhu.

4) Das stählerne Zeitalter.

V. 155 — 171.

Das Heldengeschlecht zur Zeit des trojanischen Krieges; verewigt und berühmt durch Homers Iliade; verewigt und berüchtigt des lächerlichen für einen gekrönten Ehemann geführten zehnjährigen Krieges wegen. „Wir verlieren unsre Köpfe, sagt Ulyßes, [41]) um Menelaus Hörner zu vergolden.„

5) Das eiserne Zeitalter.

V. 172 — 199.

Homers und unsers Dichters Periode. Hesiod klagt:

Wehe mir im fünften Geschlechte der Menschen Gebohrnen,
Wär ich doch früher gestorben, oder später gebohren;
Dies Geschlecht ist eisern!

Juvenal [42]) klagt noch heftiger über seine Zeit:

Ich leb' im Neunten, ein weit schlimmeres Zeitalter, als das eiserne einst war;
Für dessen Frevelthaten die Natur
Noch keine Namen fand, und kein Metall
Zu dessen Unterscheidungszeichen schuf.

Fast noch unbarmherziger geht Jakobis Woldemar mit unserm jetzigen Zeitalter um, da er sagt: [43]) „unser Leben ist in einen der trübsten Zeitpunkte gefallen.„

41) Shakspeares Troilus and Cressida. A. 4. sc. 5.

42) Juvenal Satyr. XIII. v. 28.

43) Woldemar von Jakobi. Königsberg 1794. Th. 8. S. 114.

„fallen. Die edelsten Formen der Menschheit sehn wir „zertrümmert, und wenn wir nun auch Vieh werden „wollen, wie uns die Weisen rathen, so sind wir aus „Mangel an Leibeskräften auch das zu seyn nicht einmal „im Stande.„

Hier sind Dichter und ein Weltweiser, welche grade ihr Zeitalter für das schlechteste halten; ich nenne jetzt einen Philosophen und einen Dichter, die der Gegenmeynung sind. Plato dankte den Göttern vorzüglich für die fünf Wohlthaten: daß er ein Mensch, ein Mann, ein Grieche, ein Athenienser und zu Sokrates Zeit gebohren worden war; und Voltaire freuete sich, daß er grade in unserm Jahrhunderte lebte.

Der Erfinder der Fabel.

V. 200 — 210.

Hesiod erfand die Fabel; diesen Ruhm machte ihm weder das Alterthum noch die neuere Zeit streitig. „Die „Fabeln, sagt Quintilian [44]): welche nicht vom Aesop „ihren Ursprung empfangen haben, sondern glaublich „vom Hesiod und nur durch Aesops Namen vorzüglich „berühmt wurden, treffen vorzüglich die Herzen der „Ungebildeten und Rohen.„ Und Menage [45]) behauptet: „Aesop sey nicht deshalb Schöpfer der Fabeln „von den Alten genannt, weil er etwa zuerst Thiere re„dend eingeführt hat, denn dies that schon vor ihm He„siod in dem Gespräche des Habichts mit der Nachti„gall; sondern weil Aesop diese Dichtungsgattung vor„züg-

44) Quintit. Instit. Orat. Libr. V. Cap. XI.

45) Menage über Laert. B. 1. N. 72.

„züglich ausbildete.„ Ich wünsche durch diese Citaten unsern Dichter von einer liebenswürdigen Seite den Augen der Leser zu zeigen, welche mit mir überzeugt sind, daß Quintilians Ausspruch: die Fabel mache vorzüglich auf Ungebildete Eindruck, falsch sey, und die sich mit mir des Vergnügens und der Belehrung erinnern, welches und welche sie aus Aesops, Pfeffels, Leßings, Meißners u. a. vortreflichen Fabeln geschöpft haben. Diese Leser wollen über die genannten vortrefflichen Fabeldichter nicht des alten Vaters der Fabel vergessen; sondern an Newtons Worte denken: [46]) „der Ruhm ge„hört bloß dem Erfinder; die nach ihm kommenden sind „nur Schüler.„

Unsterbliche Schönheiten.

Vers 223 — 245.

Diese Strophen gehören nach meinem Gefühl zu den vortrefflichsten Stellen im Hesiod. Wir redeten vorhin von unsterblichen Schönheiten. Diese Verse sind es ohnstreitig. Gleichfals die Beschreibung des Gigantenkrieges in der Götterabstammung und Häraklas Kampfes mit Kúknos in Häraklas Schild. Selbst die glücklichen Beiwörter, welche der Dichter wählt, wenn er den Dieb, den Schläfer am Tage nennt, wenn er von Perseus sagt, er flog schnell wie ein Gedanke u. s. w. gehören hierher.

Außer den unzähligen Vortrefflichkeiten, die einen vorzüglichen Dichter auszeichnen, finden sich in ihren Gei-

46). Newton in seiner Streitschrift gegen Leibnitz.

Geisteswerken einzelne kleine Züge, welche alles Uebrige so sehr überstralen und so tiefen Eindruck auf das Herz machen, daß uns grade diese Züge immer zuerst wieder einfallen, wenn wir an den Dichter, bei welchem wir sie fanden, uns erinnern. Nur als Beispiele führ ich hier ein paar solcher Züge an, wie sie mir zuerst ins Gedächtniß kommen. Senekas [47]) „agnoico fratrem!„ Shakspeares [48]) „Hast du etwa deinen Töchtern alles „gegeben und bist dadurch dahin gekommen?„ Sein „[49]) daß der alte Mann so viel Blut haben mußte!„ Leßings [50]) „Mit einem Tone! daß ich ihn vors Ge„richt stellen könnte, diesen Ton!„ und Voßens [51]) „Komm und schau in den Spiegel und schäme dich, „daß du so schön bist,„ und diesen ähnliche Züge sind ohnstreitig klassische Schönheiten und tragen das Gepräge der Unsterblichkeit und freilich noch weit sichtlicher als obige Strophen von Hesiod, so schön sie sind, an sich.

Es giebt aber auch auf der Gegenseite unsterbliche Häßlichkeiten; unsterblich, insofern sie aus dem Verstande eines gewiß unvergeßlichen, klassischen Schriftstellers fließen. Voltair, schreibt [52]) an den König von Preußen, um ihm seinen Wunsch nach einer Zusammenkunft mit ihm zu bezeigen: „Sollten Ihre Hu„manität (so nannt er den König) durch Brüssel kom„men, so ersuch' ich Sie dringend, englische Tropfen „mitzubringen, denn die Freude, Sie zu sehn, wird „mich

47) Senecas Thyestes. Act. 5. Sc. 4.
48) Shakspeares Lear. Act. 3. Sc. 4.
49) Shaksp. Makbeth. Act. 5. Sc. 1.
50) Leßings Emilia Galotti. Aufzug 3. Auftritt 8.
51) Luise von Voß. Königsberg 1795. Idylle 3. v. 190.
52) Voltaires Korresp. d. d. Brüssel. Aug. 22. 1740.

„mich ohnmächtig machen.„ Ich kenne kein klägliche-
res Bonmot, aber nur insofern es aus der Feder eines
vortrefflichen Kopfes kommt, und gegen einen großen
Geist und König gerichtet ist. Denn in dem Munde
eines Lanz, Autolykus, Artischock und Sir Tobias
beim Shakspeare hätte dies ein gutangebrachter Einfall
werden können. — Denk' ich an Horazens Regel:
ubi plura nitent, ego non paucis offendar maculis;
so scheint es mir unbillig, daß ich aus den Schriften ei-
nes vortrefflichen Kopfes einen schlechten Einfall hebe;
erinner' ich mich aber des Schreibens Voltaires an die
Akademie über Shakspeare, in welchem er diesen unend-
lich vortrefflicheren Kopf tadelt, daß derselbe die nie-
drigkomischen Personen seiner Schauspiele Einfälle vor-
bringen läßt, die dem obigen Voltairischen Einfalle zur
Seite gestellt zu werden verdienen: so find' ich in dieser
Rüge keine Unbilligkeit. Was Voltaire in dem Schrei-
ben an die Akademie von dem Ausdrucke eines Soldaten
in Shakspeares Hamlet: „ich habe keine Maus laufen
„gehört„ sagt, läßt sich wörtlich auf Voltaires Bon-
mot anwenden: „dies ist ein sehr niedriger, verbrauch-
„ter Ausdruck, der durchaus keine Wirkung hervorbrin-
„gen kann. So muß man nicht vor den Ohren der An-
„gesehensten einer Nation, die sich edel ausdrücken und
„edlen Ausdruck von andern verlangen, reden. Es
„giebt stets einen Grund, warum jede Schönheit,
„Schönheit; und jede Erbärmlichkeit, Erbärmlich-
„keit ist.„

Strafe begleitet die Verbrechen.

V. 263. 264.

Leiden bewirkt sich der Mann, der des Andern
Leiden bewirket,

Und

Und ein verderblicher Rath ist des Rathgebers Verderben.

53) „Hesiod ist in diesen Strophen nicht Platos „Meynung, welcher die Strafe für ein Leiden erklärt, „das dem Verbrechen nachfolgt. Hesiod hält die Stra„fe für ein Uebel, welches mit dem Verbrechen gleich „alt ist, (und der Dichter trifft die Sache besser, als „der Philosoph.) Vielen Menschen geht es wie Kin„dern, die auf den Bühnen Verbrecher in betreßten „Kleidern, Purpurmänteln, mit Kränzen umlaubt, „tanzen sehn, und dieselben eine Weile bewundern und „glücklich preisen, bis sie durch Stiche, Geißel und „Flamme, die sogar aus ihren herrlichen Kleidern her„vorlodern, hingerichtet werden. So merkt man ge„meinhin an Frevlern, die sich reiche Palläste, Ansehn „und Würden zu schaffen gewußt haben, nicht ehe, „daß sie gestraft werden, bis man sie oft gewaltsam das „Leben verlieren sieht. Dies sollte man aber nicht Stra„fe, sondern das Ende, die Vollendung der Strafe „nennen. Lasterhafte erdulden nicht erst nach einer lan„gen Zeit, sondern während einer langen Zeit eine „langdaurende, nicht eine späterfolgende Strafe. „Nicht im Alter werden sie gestraft; sondern während „der Strafe werden sie alt. Ich rede hier blos nach „menschlichen Vorstellungen von einer langen Zeit; denn „vor der Gottheit ist die Dauer eines Menschenlebens „ein Nichts: und wenn man sagt: jetzt erst nach drei„ßig Jahren u. s. w. ward Jener gestraft; so heißt dies „nichts anders als der Missethäter dort ist nicht früh „Morgens, sondern erst heut Abend hingerichtet. Noch „mehr, der Mensch ist hier im Leben wie in einen Ker„ker geschlossen, aus welchem keine Flucht statt findet,

53) Plutarch. Tract. de mora poenar. divinar.

„in welchem er aber während der Gefangenschaft schmau-
„sen, sich zerstreuen, Geschenke empfangen kann; so
„wie Gefangene sich oft mit Spielen ihre Zeit verkür-
„zen. Kann man aber darum von solchen auf den Tod
„sitzenden Gefangenen sagen, sie werden nicht ehe ge-
„straft, bis man sie zum Tode hinausführt? — Ist
„demnach nur das Ende der Strafe wirkliche Strafe;
„und sind die Leidenschaften, Beängstigungen, Befürch-
„tungen und Gewissensvorwürfe, die sich jedes Verbre-
„chers gleich nach verübtem Frevel bemächtigen, für
„nichts zu achten? Ist der Fisch, welcher schon die An-
„gel verschluckt hat, nicht ehe gefangen, bis ihn der
„Koch zerstückt?„

54) „Die erste Strafe des Verbrechers ist
„Die Ohnmacht, vor sich selbst sich freizusprechen!„

Der redliche Dichter.

Vers 268 — 271.

Sehr naiv drückt Hesiod hier die Gesinnungen seines Tugend liebenden Herzens aus und überzeugt uns, daß er keiner von den Dichtern war, welche sich einer gebundenen Schreibart und einer ungebundenen Lebensart bedienen. In einer traurigen Alternative befindet sich immer der Gutdenkende unter solchen Landesleuten, wie der Dichter hier beschreibt. „Denn wer sich schlecht
„aufführt, (sagt Chrysipp in einem andern Zusammen-
„hange und bei einer andern Gelegenheit) mißfällt den
„Göttern; und wer sich wohlverhält, macht sich Men-
„schen zu Feinden.„

Wie-

54) — Prima est haec ultio, quod se
Judice nemo nocens absolvitur.
Juvenal. Satyr. XIII. 2. 3.

Wiedervergeltung.

Vers 332.

Die Erwartungen der Menschen, daß ihre Beleidiger schon hier im Erdenleben die Strafe ihrer Frevel empfangen werden, ist so alt als das menschliche Geschlecht, und wenn wir über die Bestrafung wie Plutarch in der obigen meisterhaften Darstellung (Verglichen Artikel: Strafe begleitet die Verbrechen) denken; so wird die Erwartung nie betrogen; aber wohl dann, wenn man sich eine bestimmte Art der Strafe vorstellt. Die größte Verwünschung der Römer war: möchtest du alle deine Verwandte und Freunde überleben! Der stärkste Fluch der Türken ist: möchtest du Geschmack an starken Getränken finden! Solche willkührliche Art der Strafe zu denken ist ungereimt. Weit mehr hat die Vorstellung für sich, daß der Verbrecher auf eben die Weise werde gezüchtigt werden, wie er sündigte. Dies ist der Glaube fast aller Dichter. Unser Hesiod erwartet, Zeus werde dem Verbrechen ähnliche Strafen senden. Shakspeare [55]) will, daß den blutschänderischen König nicht anders als auf blutschänderischem Lager die Rache treffe. Leßing läßt den gekränkten Odoardo wünschen, daß [56]) der wollüstige Prinz grade während seiner schändlichen Begierden durch fürchterliche Bilder der Fantasie gefoltert werden möge. Und Bürger läßt eine unglückliche Verführte ihrem treulosen Verführer [57]) weissagen, die Rache der Gottheit werde ihn durch eines Weibes Untreue einst schrecklich strafen. — Solche

55) Shakspeares Hamlet. Act. 3. Sc. 3.

56) Leßings Emilia Galotti. Aufzug 5. Auftritt 2.

57) Bürgers Gedichte. Göttingen 1789. Theil 2. Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain. Stanze 28. 29.

Verwünschungen und Weissagungen in den Schriften solcher Dichter, von welchen eben die Rede war, machen gewöhnlich erschütternden Eindruck auf das menschliche Herz. Warum? weil die Musen

Nicht nur vermögen viele der Wahrheit ähnliche Dichtung,
Sondern auch zu verkünden, sobald sie wollen, die Wahrheit.

Götterabstammung. V. 27. 28.

Daß in unzähligen Fällen die Strafe dem Verbrechen gleich war, ist durch die Geschichte bestätigte Wahrheit. Ich will hier an einige merkwürdige Fälle erinnern.

Jakob betrog im Jünglingsalter seinen Vater Isaak durch Kleidung und Unwahrheit 1 B. Mos. 27. — und den Greis Jakob betrügen seine Söhne durch ein Kleid und eine Lüge. 1 B. Mos. 37, 29 — 35.

Josephs Brüder verkaufen Ersteren in die Sklaverei 1 B. Mos. 37. — und ihnen wird dieselbe Strafe. 1 B. Mos. 44.

Pharao gab den grausamen Befehl, alle ägyptische Knaben zu ersäufen 2 Mos. 1, 22. — und er selbst fand in den Fluthen seinen Tod. 2 Mos. 14, 28.

Hamann, Ahasverus Höfling läßt für Mardachai einen Galgen errichten, Esther 5, 14. — und der erste, welcher an diesen Galgen gehengt wurde, war Hamann. Esther 7, 10.

Perillus goß einen ähernen Ochsen [58]), den er dem Tyrannen Phalaris als ein Meisterstück zeigte und dabei

58) *Valer. Maxim.* IX 2. Extern. 9.

dabei versicherte, wenn man diesen Ochsen durch untergelegtes Feuer glühend mache und einen Menschen hineinstecke, das Geschrei des gepeinigten Menschen dem Gebrüll eines Ochsen gleichen würde, zum Vergnügen des Herrn Königs. Die Absicht dieses Frevlers war aber, nach Valerius Versichrung, zu verhindern, daß die unglücklichen Verurtheilten nicht mehr, wie zuweilen geschehn war, den König durch ihr Angstgeschrei zum Mitleid und zur Begnadigung bewegen möchten. — Der König aber antwortete auf diesen Vorschlag: es sey billig, daß der Künstler sein Werk selbst probiere; und ließ den schändlichen Perillus im Ochsen braten und brüllen.

Hugo (oder Hügües) von Aubriot, Prevot von Paris, legte am 22sten April 1369 unter König Karl V. den Grundstein zur Bastille; — und der erste Bewohner dieses Kerkers ward Hugo von Aubriot. (Priesterhaß bracht' ihn hinein.)

Das Ungeheuer, welches die Tortur einführte, büßte durch dieselbe zuerst seine Frevelthat.

Anna Bohlens Liebling, Thomas Kromvel hatte während seines Ministeriums eine Verordnung gegen die Verbrecher der beleidigten Majestät ergehn lassen, durch welche alle, die dieses nur zu oft eingebildeten Verbrechens wegen angeklagt wurden, der Hülfsmittel und Vortheile, welche das englische Kriminalrecht allen andern Verbrechern darbietet, für verlustig erklärt wurden. Liebe zu seinem Könige war nur der Vorwand zu dieser grausamen Unduldsamkeit. — Als Kromvel nachher desselben Verbrechens angeklagt ward, wurd' er nach seinem eignen Gesetze verurtheilt und gestraft.

Der Earl von Stairs in Schottland war Erfinder der Guillotine — und der Erste, welcher mit dieser Maschine hingerichtet wurde.

Euguerrand von Marigny, Minister Philipp des Schönen, wurde an den Galgen zu Montfaucon, den er hatte aufrichten lassen, gehengt. „Als Herr vom „Hause, sagt Mezeray, hatt' er die Ehre, vor allen „Dieben den Ersten Platz einzunehmen.„

Samblancai, Franz I. Minister, hatte diesen berühmten Galgen ausbessern lassen, und wurde auch daran gehengt.

Achtzig Verschworne, die das Parlament durch Pulver in die Luft fliegen lassen wollten, flohn bei der Entdeckung nach Straffordshire, und die mehrsten verbrannten daselbst in einem Hause, als in eine hier befindliche Pulvertonne durch Unvorsicht Feuer fiel.

Alexion und Hesiod.

Vers 366. 367.

59) „Mein Schwiegervater Alexion lachte einst über „Hesiods Rath:

Aus fast leerem und vollem Fasse labe der Wein dich;

Schone der Mitte.

„Der Mitte, sagt' Alexion, soll man schonen, weil „dort der Wein am besten ist? Warum soll man denn „den in der Mitte befindlichen Wein sparen und warten, „bis er im halbleeren Fasse schaal geworden ist?„

„Wer

59) *Plutarch.* Sympos. Libr. VII. Quaest. 3.

„Wer weiß, daß er Wahrheit hat, lächelt der „Lacher,„ sagt Lavater, und kann Hesiod hier auch sagen; denn sein Rath bleibt immer vernünftig und ausführbar, und ist dieser: Hast du ein volles Faß Wein erhalten; so thue dir immer einmal gütlich aus demselben. Ist es aber bis zur Mitte leer; so erinnre dich, es sey Zeit zu sparen, theils weil du sonst bald dein Faß leeren würdest; theils weil du jetzt auf den Mittlern den besten Theil des Weins gekommen bist, (beim Wein ist der mittlere, beim Oel der obre und beim Honig der untre Theil der beste) den du nicht für dich verbrauchen, sondern für einen Festtag, für eine Gesellschaft von Freunden aufbewahren mußt,

60) Drum gebe dir die Weisheit Gnügsamkeit
„Und Mäßgung im Genuß; damit du nicht
„Den ganzen Frühling deines Blumenbeetes
„In einen Kranz und deinen besten Wein,
„Der nur dem seltnen Festtag heilig ist,
„Nicht an ein jedes Abendmahl verschwendest.„

und dafür, daß dieser beßre Weintheil nicht verrauche und schaal werde, giebts ja auch wohl Mittel. Hast du nicht ein kleines Faß, worin du diesen beßren Wein aufbewahren kannst? — Ist endlich nur eine kleine Neige in deinem Fasse; den trinke immer nur aus, denn

auf leerem Boden ist Sparen vergeblich.

60) Deutscher Merkur 1788 März. An die Weisheit. Seite 233.

Hesiod und Türenne.

Vers 377. 378.

Den Satz: je mehr Kinder, je mehr Segen, hat der Dichter hier sonderbar genug ausgedrückt. Er sagt:

Der zahlreichen Familie schenkt Zeus leichter die größten
Güter; sie häufen sich mehr bei der größeren Thätigkeit Vieler.

Nun freilich, denkt wer dies liest, je mehr Hände in einer Wirthschaft geschäftig sind; je mehr Gedeihen pflegt dieselbe zu haben. Hesiod scheint hier wie Türenne zu denken. Man fragte diesen, warum er bei seinem außerordentlichen Kriegsglücke immer in so starker Mannszahl gegen den Feind rücke; er würde, da Mars alle seine Unternehmungen mit dem glücklichsten Erfolge kröne, ohnfehlbar auch mit kleineren Heeren siegen. Der Kriegsgott, antwortete der Marschall, liebt die starke Mannszahl. —

Bei=

Beilage
zum
Zweiten Gesange der Tagewerke.

Ein Haus, ein Weib und pflügende Rinder.

V. 23.

Ammonius sagt beim Plutarch [61]) „Kadmus setzte „das griechische A (αλφα) allen übrigen Buchstaben „vor, weil Alpha bei den Phöniziern einen Stier be„deutete, ein Thier, welches nach ihrer Meynung un„ter den Nothwendigkeiten des Lebens die Erste und „nicht wie beim Hesiod die dritte Stelle einnehme.„

Voltaire spricht freilich den Fluch über den aus, der einen witzigen Einfall analisirt: demohngeachtet erlaub' ich mir zu beweisen, daß Ammonius witziger Ausfall auf Hesiod einen falschen Gedanken enthalte. Nehme der Stier immerhin die Erste Stelle unter den Bedürfnissen des Lebens in den Augen der Menschen ein, die wie die Phönizier u. a. blos von ihrem Acker lebten und

61) Plutarch, Sympos. Libr. IX. Quaest. 2.

und dies Thier nicht entbehren konnten: so müssen unter den Menschen damaliger Zeit doch diejenigen erst näher bestimmt werden, denen der Stier das unentbehrlichste Bedürfniß war. Die, welche eben ins Jünglingsalter eintraten und noch unverheurathet waren, konnten in ihrer dermaligen Lage den Stier so wenig für das erste Bedürfniß ihres Lebens ansehn, als der Prinz von Guemene und Voltaire ihren Pater Adam für den Ersten Menschen erkennen wollten. (Vergleiche Artikel: Gelehrte Diebe.) Für diese Jünglinge war der Besitz ihrer Geliebten ein früheres Bedürfniß, und ehe sie dieselben zu ihren Gattinnen nehmen konnten, mußten sie Wohnungen haben, um in denselben mit ihren Weibern einen Hausstand einzurichten. Folglich ist Hesiods Rath vollkommen logisch richtig:

Schaffe zuerst dir ein Haus, ein Weib und pflügende Rinder.

Dein erstes Bedürfniß ist eine Wohnung, ein Obdach; so lange dir dies fehlt, kannst du an ein Weib und pflügende Rinder nicht denken. Hast du ein Haus cum pertinentiis, so wird dein zweites Bedürfniß eine Gattin, mit welcher du gemeinschaftlich einen Hausstand errichtest; und dann erst sind pflügende Rinder dir unentbehrlich und dein drittes Bedürfniß. An dieser Erklärung kann Ammonius nichts auszusetzen finden. Denn nur für die Angesessenen, die schon im Besitz eines Hauses und einer Gattin waren, konnte der Stier das erste unentbehrlichste Bedürfniß seyn: Hesiod giebt hier aber seinem Bruder den Rath, sich die drei Hauptbedürfnisse des Lebens zu verschaffen, und nennt ihm diese in der natürlichsten Ordnung: 1. ein Haus, 2. ein Weib, 3. Stiere.

Doch mich verdrießt schon, Hesiod gegen Ammonius vertheidigt zu haben. Denn gesetzt (und dies ist,

wie

wie wir sahen, hier gar nicht einmal der Fall) Hesiod hätte unter den dreien Bedürfnissen dasjenige zuletzt genannt, was als das Erste in damaligen Zeiten gedacht ward: muß man einen durch seine Schreibart schon genug gebundenen Dichter durch die Vorschrift noch mehr fesseln wollen, er solle in seinem Gesange die Rangordnung beobachten, welche im gesellschaftlichen Leben eingeführt ist, wo immer der Vornehmere vor dem Niedrigeren vorgehn und vorsitzen muß? Wer mag den Dichter tadeln, wenn er solche nichtsbedeutende Dinge dem Versbau aufopfert? Hesiod singt: (in der Götterabstammung V. 908. des Orig. V. 909. der Uebersetz.)

Eurŭnomă gebahr drei Charitinnen

Aglaiă, Thaliă voll Liebreitz und Eufrosŭnă

und nennt selbst (V. 945. des Orig. und V. 949. der Uebersetz.) Aglăiă die Jüngste der Grazien. Wer will den Dichter tadeln, daß er in obiger Strophe die Jüngste vor den beiden älteren Schwestern nennt? Wer dies rügt, gleicht dem Vater, wie hieß er doch?, welcher dem Liebhaber seiner jüngsten Tochter so lange mit der Heurath zu warten befahl, bis sich für seine beiden ältesten Töchter auch Freier gefunden haben würden. (Verglichen den Artik. Eine Kleinigkeit.)

Dichtkunst.

V. 280.

Nie eigentlicher verdient das Dichten eine Kunst genannt zu werden, als in dem Falle, wenn der Dichter einen Gegenstand behandelt, von welchem er nicht das Mindeste versteht, oder nur äußerst wenig. Hesiod bekennt

Zwar

Zwar nur wenig bin ich der Schiffe kundig und Schiffahrt; V. 267.

Aber doch will er diesen Stoff besingen:

Denn ihn lehrten die Musen auch Nimmererfahrnes zu singen.

Aratus schrieb ein gepriesenes Gedicht über die Astronomie, ohne sie zu verstehen; und ein Ungenannter sagt uns [62]) „Ich übersetze das Gedicht von der „Kriegskunst und verstehe nichts von dieser Kunst. Wenn „mir meine Arbeit gelingt; so kann man mich mit den „Bienen vergleichen, die ihre Zellen mathematisch „bauen, und keinen Begriff von Mathematik haben. „Ich könnte mich dann auch, aber ferne sey dieser „Stolz von mir! mit Pope vergleichen, der seine schönen Briefe über den Menschen, wie man versichert, „schrieb, ohne die Metaphysik zu verstehn, die ihren „Inhalt ausmacht.„ Da diese Thatsache, daß Dichter über Sachen, deren sie unkundig sind, vorrefflich schreiben können, schon an sich durchaus unerklärlich ist; so haben wir kein Recht zu klagen, wenn uns von dieser Thatsache eine Ursache angegeben wird, welche eben so unbegreiflich ist. Hesiod versichert, die Musen haben ihm solche göttliche, über seine Kenntniß hinausreichende Gesänge eingegeben. Eben dies gestehn die mehrsten Dichter. Sie waren einmal gezwungen, uns auf die Frage: woher habt ihr das uns andern fremde Vermögen, über Dinge so entzückend zu reden, von welchen ihr nach eurem eigenen Geständnisse nichts versteht? eine Antwort zu geben. Und welche klügere Antwort läßt sich denken, als die: die Musen geben uns die Gesänge ein. Sie gewinnen dadurch in unsern Augen, obgleich

62) Berl. Monatsschrift 1790. Jan. Num. 1.

gleich sie anfangs zu verlieren scheinen. Sie sind Begünstigte, Lieblinge der göttlichen Musen, dies hebt sie mehr, als die Idee, daß sie nicht Selbstschöpfer der vortrefflichen Werke sind, herabsetzen kann. Denn den von Großen Begünstigten schätzt und beneidet man mehr als den Selbstdenker. Der Dichter Eigenliebe verlohr also durch das Geständniß, welches himmlische Mächte zu Autoren ihrer Werke machte, nichts. Denn [63]) „Ehrgeiz und Eitelkeit hindern das Bekenntniß „nicht, daß die Götter Ursache von allem gewesen sind, „vor solche Nebenbuhler fürchtet man sich nicht; nur „mit andern Menschen mag man den Ruhm nicht theilen, und verlangt deren Beitritt nicht.„ Doch kam es bei dem Vorgeben der Dichter noch hauptsächlich darauf an, ob wir dasselbe für wahr halten könnten; ob nicht die Dichter, von denen wir wissen, daß sie wohl zuweilen wahrsagen, aber nicht immer die Wahrheit sagen, sich vielleicht aus Eitelkeit für solche Begünstigte der Musen ausgegeben haben? Aber auch hier kam ihnen das Glück zu Hülfe. Einer der ehrwürdigsten Weltweisen des Alterthums bezeugt die Wahrheit ihrer Versichrung. Plato ist es selbst, der uns sagt [64]) „Gott beraubt die Dichter ihres Verstandes, um sie zu „seinen Dienern, zu Wahrsagern und Propheten zu ge„brauchen; damit wir, die wir es hören, erkennen, „daß nicht sie diese erhabenen Dinge reden, da sie kei-

nen

63) Pierre *Bayle* Dict. hist. et critique. Art. T. Capistranus. C.

64) Πλατωνος Ιων. Δια ταυτα δε ο Θεος εξαιρουμενος τουτων νουν, τουτοις χρηται υπηρεταις και τοις χρησμωδοις, και τοις μαντεσι τοις θειοις, ινα ημεις οι ακουοντες ειδωμεν, οτι ακοντοι εισι οι ταυτα λεγοντες ουτω παλλοναξια, οις νους μηκαρεσιν, αλλ' ο θεος αυτος εστιν ο λεγων, δια τουτων δε φθεγγεται προς ημας.

„nen Verstand haben, sondern daß Gott selbst durch „sie mit uns redet.„ Ein neuerer Schriftsteller klärt uns die Sache auf eine andre Art auf: [65]) „Fragt „man uns, wie Menschen Dichter werden können, ehe „sie durch Gelehrsamkeit und Kritik gehörig unterwiesen „worden sind; so fragen wir im Gegentheile, wie die „Körper vermöge ihres Gewichts fallen konnten, ehe „die Gesetze der Schwere in Büchern zusammengetra„gen waren? Der Verstand sowohl als der Körper „handelt nach gewissen Gesetzen, allein der Kritiker „sammlet sie nicht ehe, bis sie sich in den Handlungen „der Menschen gezeigt haben.„

Freundschaft.

V. 325.

Liebe den Freund nicht so sehr, wie deinen leiblichen Bruder.

„Ist dieser Ausspruch gegründet? fragt Plu„tarch [66]). Ein redlicher Freund zweier Brüder zu„gleich, ist durch die genaue Verbindung mit Beiden „ja ein stärkeres Band der Bruderliebe. Aber Hesiod „dachte glaublich an gewöhnliche, schlechtdenkende „Freunde, und fürchtete deren Neid und Eigenliebe. „Man darf also immer dem Freunde gleiche Liebe erwei„sen, nur muß man dem Bruder bei obrigkeitlichen „Aemtern, Staatswürden, Einladungen und Em„pfehlungen den Vorzug lassen, kurz in allem, was „nach der gewöhnlichen Meynung Ruhm und Ansehn „ver-

65) Deutscher Merkur 1788. August. Seite 143.

66) *Plutarch.* Tract. de fraterno amore.

„verschafft, muß man der Natur die ihr zukommende „Ehre verstatten; denn der Vorzug in solchen Sachen „schafft dem Freunde ungleich weniger Ruhm, als die „Vernachlässigung den Bruder herabsetzt und beleidigt.„ Der letzte Theil dieses Kommentars über unsre Strophe, ist sehr gründlich. Ein neuerer Schriftsteller urtheilt beinahe eben so. „Man ist nicht gezwungen, „sagt Düclos [67]), aus seinen Verwandten allen seine „Freunde zu machen; wenigstens aber fordert der Wohl„stand, daß man mit ihnen so lebe, als ob sie es wä„ren, und vor dem Augen des Publikums alle häusli„che Zwistigkeiten geheim halte.„ Aber eben die Gründlichkeit dieser Bemerkung Plutarchs macht seine Vermuthung, Hesiod verstehe hier einen schlechtdenkenden, sogenannten Freund, völlig überflüssig. Denn wenn wir zugeben, daß Plutarch des Dichters Rath: Liebe den Freund nicht so sehr als deinen Bruder, vollkommen richtig so erklärt: Bezeuge im gesellschaftlichen Leben deinem Bruder mehr Achtung als deinem Freunde, (welche Erklärung durch den Ausdruck Hesiods μη ισον ποιεισθαι, mache den Freund dem Blutsfreunde nicht gleich, bestätigt wird) so bleibt die Sache dieselbe, man mag unter dem Freunde einen Schein- oder wahren Freund verstehen. Plutarchs Bemerkung: Hesiod dachte vermuthlich an schlechtdenkende Freunde, ist daher überflüssig, um so mehr, da der Rath: schätze einen zum gewöhnlichen Schlage der Freunde gehörigen Menschen nicht so sehr wie deinen Bruder! auf den nimmer Eindruck machen kann, der einen Scheinfreund noch bisher für seinen aufrichtigen Freund gehalten hat. Ist der Scheinfreund aber einmal entlarvt, so bedarf man Hesiods Rath ohnehin ja nicht mehr. — Am auffallendsten ist mir aber Plutarchs Trostwort: „Man „darf

67) *de Duclos* Confessions du Comte de ***.

„darf also immer dem Freunde gleiche Liebe erweisen!„ Ich dächte, das verstände sich von selbst? Ich dächte, noch mehr verstände sich von selbst: man dürfe sogar dem Freunde mehr Liebe als dem Bruder beweisen, da hier von der innern Zuneigung des Herzens im Gegensatze der äußern Achtungsbezeugung die Rede ist. Kann man den Rath geben und befolgen: du sollst deinen Bruder mehr als deinen Freund lieben, d. h. mehr Zuneigung zu ersterem haben? Hängt denn diese Liebe von der Willkühr ab? — Wenn Jesus sagt, Mark. 12, 30. „du mußt Gott mehr als alles Uebrige lieben,„ so heißt dies ja nichts anders als: „Wenn du ein vernünftiger Mensch bist, der seinen Neigungen die gehörige Richtung zu geben weiß, und das Vortrefflichste dem Unvollkommneren vorzuziehen versteht; so wird dein Herz gegen das liebenswürdigste Wesen die stärkste Zuneigung empfinden.„ Hiegegen läßt sich nichts gegründetes einwenden; aber alles gegen den Rath: liebe, fasse mehr Zuneigung gegen den Bruder als gegen den Freund. Wie läßt sich dies vorschreiben? wie ausüben? Hieße dies nicht eben so viel, als einem Jünglinge sagen: liebe deine Schwester mehr als deine Geliebte!? Beide können gleich liebenswürdig seyn; aber die Eigenschaften der letztern machen nun einmal tiefern Eindruck auf des Jünglings Herz. Und wenn nun gar der Freund besser ist, als der Bruder; so versteht sich ja von selbst, daß ein guter Mensch den erstren mehr lieben werde. Der Bruder, würde Klaudius in diesem Falle sagen, sey der beßre Freund; sonst sey der beßre Bruder. Unser Dichter z. B. konnte sehr leicht einen Freund treffen, der seine Zuneigung mehr auf sich ziehen mußte, als sein Bruder Persäs. Wer kann dafür, daß die Geschichte nur Ein paar Brüder als Freunde im Kastor und Pollux; und hingegen fast in jeder Nation ein Paar Freunde, die nicht mit einander durchs

Blut

Blut verwandt waren, in den griechischen Orest und Pylades, in den jüdischen Jonathan und David, in den französischen Montaigne und Boetie, in den spanischen Karlos und Posa, in den englischen Jonathan Swift und David Hume, und in den deutschen Freunden Luther und Melanchton aufgestellt hat?

Wir wollen bei dieser Gelegenheit zwei Bemerkungen machen.

Die erste betrifft unsre Strophe: Liebe den Freund nicht so sehr, wie deinen leiblichen Bruder. Diesen Rath giebt ein Mann, der in Persäs einen sehr unwürdigen Bruder hatte. Dies zeugt von einer vortrefflichen Denkart. Verbunden mit den übrigen freundschaftlichen und treuherzigen Belehrungen in den Tagewerken, sagt dieser Rath nicht weniger als: in meinen anderweitigen Verbindungen hat mein Herz noch immer den Bruder nicht vergessen. Ihn wünscht' ich vorzüglich durch meine Rathschläge wieder auf den Weg der Tugend und des Wohlseyns zu führen.

Die andre Bemerkung soll sich auf den Unterschied beziehn, den Plutarch zwischen falschen und wahren Freunden in obigem Kommentar machte. Wenn man alle die, mit welchen man Umgang hält, Bekannte, Gesellschafter, und nur den Freund nennte, welchen man nach einer sorgfältigen Prüfung zum treuen Lebensgefährten erwählt; so würde die Klage über falsche Freunde selten gehört werden. Wir wollen zur Abwechselung diese vielleicht nicht unwichtige Bemerkung in gebundener Schreibart wiederholen.

Freundschaft und Geselligkeit.

An Friedrich Richter.

O du, der Tugend reitzende Belohnung,
Geschaffen, daß sich Herz und Herz vermähle;

Unsichtbar, wie die Seele, deine Wohnung,
Durch Wirken aber sichtbar, wie die Seele;
Du sanftes Herz, von keuscher Lust bewegt,
Das für zwei Seelen nnd zwei Welten schlägt;
Du lichte Sonne, deren milde Stralen
Nur kärglich unsern Erdenball bemahlen,
Nur zwischen einem Dunst- und Wolken-Heer
(Durch das die Erde selbst, und selbst das Meer
Der Wohlthat deiner Wirkung widerstreiten)
Herab auf würd'ge Gegenstände gleiten:
Du, du o Freundschaft, deren vollen Werth
Mein Herz in seinem Freunde fühlt und ehrt —
Umstral', erwärme mir die goldnen Saiten
Der Harfe, daß die Töne sich mit meinen
Empfindungen vereinen;
Und daß sie, Dich, Erhabne, will ich singen!
Mein Herz empor auf meine Zunge schwingen!

Wie wird die Freundschaft doch von schwachen Seelen,
Die, welche Wahl! nur mit den Augen wählen,
Und nie umfassen ihren hohen Werth,
Oft mit den Monden ihre Freunde zählen,
Hinabgewürdigt und entehrt! [68])
Den also, der die stralenschnelle Zeit,
Wenn Mismuth euch und Langeweile quälen,
Durch Spiel und Tand euch schön vergeuden lehrt;
Der Lust an Lust zu Einer Kette reiht,
Der Stunden Uebergang euch zu verheelen;

Des

68) „Was für schöne Seelen, die jeden, mit dem sie in ei-
„ner Entfernung von hundert Meilen ein paar Komplimen-
„te gewechselt, stracks für ihren Freund erklären! Scha-
„de nur, daß man eben so leicht ihr Feind werden kann.„
Lessing. Wie die Alten den Tod bildeten. Seite 74.

Des Arme sich um euren Nacken winden;
Und dessen Miene, welche Freundschaft spricht,
Nur eure Blicke weilet, daß sie nicht
Den Weg zu seinem kalten Herzen finden;
Ihn, dessen Aug' in euren Kummer weint;
Ihn, der beim Reifen eures Glücks sich freut,
Weil er ja selbst mit euch die Früchte bricht:
Den nennt ihr euren Freund?
In eurem Hange zur Geselligkeit
Erblickt ihr Freundschaftstriebe? — Wahrheit spricht:
Ihr fühltet nie der Freundschaft Sonnenlicht;
Denn wißt, daß euer Herz dem Erdball gleicht, *)
Der durch ein Netz von selbstgewebten Dünsten,
(Mit dem er wie die Raupe sich umhüllt)
Der Sonne segenvollen Einfluß scheucht.
In euer Herz, mit leeren Hirngespinsten
Von einer Freundschaft, die Romane füllt,
Umwölkt, in euer Herz, das einen Freund
Ersehnet, der mit euch empfindelnd weint,
Der mit euch tändeln mag und kindisch dahlen,
In euer Herz wird nie die Freundschaft stralen.
Sie, weil sich nur ihr reines, sanftes Licht
Auf Herzen, dieses Lichts empfänglich, bricht,
Sie kennt euch nicht; ihr kennt die Holde nicht!
Auf! laßt mich eure Freundschaft hier dem Moder
Entreißen, laßt mich sie der Nachwelt mahlen:
„Ein wie der Tod gebildetes Gerippe,
„Mit einem Thränennäpfchen statt der Hippe!
„Ein Kind, das mit der Puppe tändelt! Oder:
„Ein ächter Freundschaft abgeborgter Schein!
„So muß der bleiche Mond sein schwaches Licht
„Von Stralen der durchglühten Sonne leihn.

*) Verglichen Strophe 7 — 9.

„Unächte Freundschaft spielt auf eurer Lippe [69])
„So spielt des immerkalten Mondes Schein
„Auf eines Baches leichtbewegten Fläche;
„Doch bleibt (erkennt ihr hier Selenens Schwäche?)
„Des Baches Wasser — kalt wie Erz:
„Denn nur der Sonne Gluth erwärmet Bäche,
„Und ächte Freundschaft nur durchglüht das Herz.„

Wohin? Wohin? o Harfe,
Verirrt sich deiner goldnen Saiten Klang?
Nicht die von dir betönte Freundschaftslarve,
Die Freundschaft selber hob mich zum Gesang.
Sie selbst, die nie von meiner Zunge schallte,
Bevor sie durch mein ganzes Wesen drang,
Und in den Herzensschlägen wiederhallte,
Sie selbst hob meine Seele zum Gesang.
Wohlan, o Harfe, nahe deinem Ziele,
Und setze mir des Sterblichen Gefühle,
Wenn ihn berührt der Freundschaft Zauberstab,
Auf Tön' herab.

Bevor des Jünglings Sehnsucht die gefunden,
Die seines warmen Herzens Leere füllt,
Täuscht in des Umgangs freudevollen Stunden
Ihn oft der Liebe schönes Schattenbild.
Dort wird in Grübchen morgenrother Wangen
Sein liebetrunkner Feuerblick gefangen;
Hier liest er in des Mädchens sanftem Blick
Ein unaussprechlich: nie empfundnes Glück.
Dort reitzen ihn des Rosenmundes Töne,
Hier einer Schönen Witz und schlauer Scherz: —

Bei

69) Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.
Goethes Torquato Tasso. Aufz. 2. Auftr. 3.

Bei allen wirbt — sein Auge, nicht sein Herz
Um ihre Herzen? Nein, um ihre Schöne.
So oft ihn auch ein neuer Reitz erweicht,
Wähnt er sich von der Liebe Macht besiegt,
Will nun der neuen Huldin ganz sich weihen;
Und ahnet nicht, daß ihm sein Auge lügt,
Sein Auge, welches einem Tänzer gleicht,
Der durch vom Leierspiel bewegte Reihen,
Aus Mädchenarm in Mädchenarme fliegt:
Doch wenn der Jüngling die Geliebte findet,
Die ihn der Liebe Aechtempfindung lehrt;
Dann hellt der ungeschminkten Liebe Werth
Sich vor ihm auf, und jene Täuschung schwindet.

So mit der Freundschaft. Witz und muntre Laune,
Ein offnes Herz und Dienstgeflissenheit
Verknüpfen, wie im dichtgeflochtnen Zaune
Vertraulich Sprosse sich um Sprosse windet,
Die Menschen fester zur Geselligkeit:
Doch in dem Bande, welches Freunde bindet,
Sind diese lockenden Vollkommenheiten
(Die ach zu reitzend, oft der Freundschaft schaden,
Zu oft von ihr auf sich die Blicke leiten!)
Nur einzelne, doch schöngefärbte Faden.
Oft wähnten in des Umgangs süßen Stunden
Wir uns vom Freundschaftsbande schon gebunden,
Wenn hier ein Kopf, den Geist und Scharfsinn schmückte,
Wenn Jener dort durch Witz und Offenheit,
Hier Dieser mehr noch durch Gefälligkeit,
Durch Schmeicheln unsrer Neigung uns entzückte.
Doch wahrlich! Diese schönen Faden weben
Allein das feste Band der Freundschaft nie;
Wenn gleich sie dessen äußre Reitze heben,

Wenn gleich des Umgangs Freuden ohne sie
Uns völlig unbekannte Freuden wären.

Dem Freundschaftsbunde gleicht die grüne Garbe;
Ihr Inbegriff sind volle, grüne Aeren,
Um diese schlinget sich ein Aerenband.
Ihr Werth und ihre Dauer liegt in ihr,
Nicht aber in der reitzevollen Farbe,
Im Dufte nicht der Blumen, welche hier
Der Reif der grünen Garbe mit umspannt,
Und die des Umgangs Eigenschaften gleichen: —
Die Garbe daurt; die Blumen aber bleichen.

Das Gerücht.

Vers 381. 382.

Ganz stirbt kein Gerücht, das schon zur Sage von vielen
Völkern ward, ist doch Fämä selbst der Göttinnen Eine.

Daß die Worte Φημη δ' ϑ τις παμπαν απολλυται keinen andern als den Sinn haben können: Kein Gerücht geht gänzlich unter, das u. s. w. weiß Jeder, der Griechisch versteht. Kann man denn wohl den Sinn damit verbinden: kein Gerücht ist völlig grundlos? Ohnmöglich. Auch der Zusammenhang hindert es. Ein Gerücht, das schon im Munde Vieler umhergeht, sagt der Dichter, ist unsterblich; ist doch Fama, die Göttin des Gerüchts, eine Unsterbliche.

Plutarch redet [70]) von unschicklich angeführten Strophen aus Dichtern, und erzählt uns eine artige Anek-

70) Plutarch. Sympos. Libr. IX. Quaest. 1.

Anekdote. „Kaßius Longin erfuhr durch ein unzuver-
„lässiges Gerücht, daß sein Sohn im Auslande gestor-
„ben sey. Während seiner peinlichen Ungewißheit hier-
„über besucht ihn ein Senator, ein alter Freund, und
„tröstet ihn so: was achtest du doch, Longin, auf ein
„so grundloses Geschwätz, von schlechten Menschen
„wahrscheinlich ausgesprengt. Du kennst ja Hesiods
„Vers:

„Ganz grundlos ist nie ein Gerücht.„

Ich glaube, beweisen zu können, daß dies keine wirklich vorgefallne; sondern eine von Plutarch selbst erfundene Anekdote ist. Homers und Hesiods Gedichte waren größtentheils dem Gedächtnisse der Griechen so gegenwärtig, wie die wichtigsten Stellen des A. und N. Testaments dem Gedächtnisse unsrer deutschen Zeitgenossen. Longins Tröster soll nun nach Plutarch ein Senator gewesen seyn, der also bei einem guten Unterricht wissen mußte, daß φημη δ' ϑ τις παμπαν απολλυται bei keinem griechischen Schriftsteller etwas anders heißen könne, als: kein Gerücht geht gänzlich unter; und hier bei Hesiod um so mehr den Sinn haben müsse, weil der Dichter den Grund anführt, warum ein schon verbreitetes Gerücht unsterblich sey, weil nehmlich Fama eine unsterbliche Göttin ist. Daß also Longins Tröster eine Stelle aus lächerlicher Unbedachtsamkeit zitiren konnte, die statt zu lindern, verwundete, läßt sich denken; aber nicht, daß er die Stelle eines Dichters in einem ganz andern Sinne anführen würde, wie hier der Fall seyn müßte, wenn wir die Anekdote für wahr halten wollten. Auch hatte das Wort απολλυσϑαι zu Kaßius Longins Zeiten noch nicht seine Bedeutung verlohren, es hieß noch damals wie in des Dichters Tagen: untergehn; nicht aber ungegründet seyn. Es konnte folglich jenem Tröster mit απολλυσϑαι nicht der Misverstand

begegnen, zu welchem Luthers Wort: aufrichtig einst einen meiner Jugendfreunde verleitete. Der Lehrer fragte diesen zehnjährigen Knaben: wie verstehst du die Worte Pred. Sal. 7, 30. „Gott hat den Menschen „aufrichtig gemacht?„ Gott hat, erwiederte jener, dem Menschen den Vorzug vor den Thieren gegeben, aufgerichtet zu gehen. Der Lehrer hatte vollkommen Recht, da er über diese Erklärung unwillig ward; aber nicht weniger Recht hatte der Knabe, da er versicherte, er habe wirklich das Wort aufrichtig in dem Sinne gefaßt und sich auf Apostelgeschichte 14, 10. berief, wo Paulus einen Verlähmten heilt und zu ihm sagt: „Ste„he aufrichtig auf deine Füße.„

Aus dem bisher Bemerkten scheint mir zu erhellen, daß Longin nie von einem Senator so getröstet worden ist, wie Plutarch erzählt; sondern daß Letztrer vielmehr diese Anekdote erfunden, und seiner artigen Erfindung zu Gunst, die Hesiodische Strophe verändert und aus: „das Gerücht geht nie unter„ — „das Gerücht ist „nie ganz grundlos„ gemacht hat. Daß gute Köpfe, namentlich Plutarch, sich solche Umändrung der Zitaten oft erlauben, haben wir schon bemerkt. (Verglichen Artikel: Anführungen aus Schriftstellern.) Ich könnte verschiedene von Plutarch mit Hesiodischen Versen vorgenommene Aenderungen hier anführen. Doch ein Beispiel sey hier genug. Hesiod sagt V. 82. der Tagewerke: „ein gut bearbeiteter Acker ist selbst der Kin„der Behagen.„ Plutarch übersetzt dies: „solch ein „Acker giebt den Kindern Gedeien„ [71]).

71) Plutarch. Sympos. Libr. III. Quaest. 9.

Epiblämen
zu den Tagen.

Tagewähler.

B. 1 — 64.

Noli aestumare hanc horam aut hunc diem, — totum inspice mentis tuae habitum! Diese Warnung des Philosophen Seneka haben Weltweise, welche wider die Täuschung und für die Ewigkeit schreiben, allerdings zu beherzigen; aber Dichter, welche viele der Wahrheit ähnliche Dichtung verkünden (Götterabstammung V. 27.) und Kalendermacher, die für ihre Werke nur die Dauer Eines Jahres erwarten, haben sich um jene Warnung nicht zu bekümmern. Für beide ist genug, wenn nur zuweilen eintrifft, oder einzutreffen scheint, was sie in Ansehung der Monate und Tage uns verkündigt haben. Und dies ist doch so sicher der Fall, daß wir ungerecht gegen die Dichter und Kalendermacher seyn würden, wenn wir ihre Verkündigungen mit den Weissagungen der Caßandra, die immer geglaubt wurden, und nie eintrafen, vergleichen wollten. Den Spöttern der Tagewähler zur Beschämung wird es gereichen, wenn wir einige solche Beispie-

le anführen, welche die Richtigkeit der Verkündigungen jener Schriftsteller beweisen und die Aufzählung der nicht-eingetroffenen Weissagungen unnöthig machen.

Wer darf behaupten, daß der Monat Länaion, vor welchem der Dichter in den Tagewerken Gesang 2. V. 122. 123. warnt, nicht für diesen oder den unter Hesiods Zeitgenossen ein verderblicher Monat geworden ist? Wer darf sagen, daß Matthias Rolfs Prognostikon: „Ein Knabe im Februar gebohren, wird etwas schwacher Natur, ist dabei stillen und furchtsamen Gemüths, bei den Leuten wohlgelitten, wird anfänglich Armuth leiden, durch Heirathen aber zu Ehren und Vermögen gelangen,„ sey nie an einem in diesem Monat gebohrnen Knaben pünktlich erfüllt worden? Oder es sey nie eingetroffen, daß ein Mägdlein im December gebohren, züchtig, weise, klug und mitleidig sey, ihren Mann liebe, zu großen Ehren komme, gerne von geistlichen Sachen rede, und ein hohes Alter erreiche? — Doch ich bemerke, daß dieser Vertheidigungsbeweis noch zu weit ist, um nicht von dem Ciceronianischen Spott [72]) „wer den ganzen Tag nach der Scheibe „schießt, muß zuweilen wohl in den schwarzen Fleck „treffen„ getroffen zu werden. Ich mache daher die ungleich wichtigere Bemerkung, daß die tagewählenden Dichter und Kalenderschreiber nur solche Leser für ihre Werke erwarten und verlangen, welche mit Billigkeit und Scharfsinn dotirt sind. Der billige Leser beurtheilt die Tagewähler, wie der große Haufe die Afterärzte, deren Kunst er laut preiset, so oft ihre Arzeneien die Genesung zur Folge haben, und wobei er sich nie die vorwitzige Frage erlaubt, ob die Wiederherstellung des Kran-

72) Cicero de Divinat. L. II. Cap. 59. Quis est enim, qui totum diem iaculans, non aliquando conlineet.

Kranken auch vielleicht eine Folge seiner guten Natur u. s. w. gewesen sey; am wenigsten aber für die Fälle Gedächtniß hat, in welchen die Kur fehlschlug. Kein Billigdenkender wird es diesen billigen Lesern verargen, daß sie nur die Treffer der Prognostiker bemerken und bepreisen; denn mit solcher Nachsicht sind alle Prognostiker, Marktschreier und Traumdeuter von ihren Verehrern schon seit — Euripides Zeit beurtheilt.

„Prognostiker heißt, wer auf gutes Glück
„Für eine Wahrheit zehen Lügen sagt.
„Trifft's ein? O schön! Wenn nicht? Ihm geht
„es hin.„

Wer aber etwa die unwichtige Frage aufwerfen sollte, warum die billigen Leser kein Auge für die Nieten der Prognostika haben; den bitt' ich zu glauben, daß der Scharfsinn aller Verehrer der prognostizirenden Dichter, Kalenderschreiber, Marktredner u. s. w. dafür sorge, daß nie eine Wahrsagung u. s. w. zur Niete werden könne. Erstre haben weiter keine Mühe als wahrzusagen; trifft ihre Verkündigung im Laufe der Dinge ein; so singen die Verehrer ihr Triumpflied; will es im Laufe der Dinge mit der Erfüllung nicht gelingen; so belehrt der Scharfsinn jener Verehrer die Welt, daß man die Erfüllung gefunden haben würde, wenn man den Sinn des Prognostikons eingesehen hätte. Mahomet sagte zu einer großen Versammlung: jener Berg dort soll zu mir kommen. Da er aber nicht gehorchen wollte, fuhr der Prophet fort: will der stolze Berg nicht zu dem Propheten kommen, so geht der bescheidene Prophet zum Berge. Wie hier der Prognostiker selbst durch seinen Scharfsinn, die Verkündigung wahr machte; so kommen immer die Verehrer der Wahrsagungen denselben mit ihrem Verstande zu Hülfe, wenn die Erfüllung ausbleibt. So wurden am 19ten Decem-

cember des Jahres 1791 einige Spötter der Wetterprophezeihungen von einem Verehrer derselben zur Ueberzeugung gebracht. Es war an diesem Tage beinahe Windstille, und in Matthias Rolfs Kalender stand dennoch:

December

19 Loth. ⚹ Wind.

Den Lachern über das Ausbleiben des Windes an diesem Tage erwiederte Rolfs Anhänger: man müsse das Wort Loth nicht hier für den Namen des Patriarchen, sondern für das ein Gewicht bezeichnendes Wort nehmen: sonach verspreche der Kalender für heute nur 19 Loth Wind, und habe für die Ungläubigen eine Wage beigefügt, daß sie die Wahrheit der Prophezeihung erwägen möchten.

Doch ich habe vorzüglich die Wahrheit der Prognostika unsres Dichters zu zeigen, und will daher hier seine Tage unter einen beßren Gesichtspunkt bringen.

Günstige Tage sind:

der 1ste 7te 8. 9. 11. 12. 17. 19. 20. 27. 30ste des Mondes.

Ungünstige Tage:

5. 15. 24. 25.

Tage, die theils günstig theils ungünstig sind:

4. 6. 10. 13. 14. 16.

Gleichgültige Tage:

2. 3. 18. 21. 22. 23. 26. 28. 29.

Zuerst bin ich unserm Dichter die Bemerkung schuldig, daß Matthias Rolfs so wenig Erfinder der Prognos-

gnostika in den Kalendern, als Aesop Urheber der Fabeln ist. (Verglichen Artikel: der Erfinder der Fabel.) Beide verdanken dem Hesiod ihre Entstehung. Das Erste Prognostikon liefert er im 24. und 25sten Verse: „Ein Knabe, singt er hier, am sechsten des Mondes gebohren, wird lustige Schwänke, Märchen, vertrauliche Reden und heimliche Minnegespräche lieben.

Der Zwölfte des Mondes ist nach unserm Dichter der Hausfrau zur Anordnung ihrer Webegeräthschaften und zum Beginnen mit dieser Arbeit günstig. Dichter sind sich aber nicht einig. Virgil [73]) findet den Siebenzehnten zu diesen Geschäften günstiger. Hesiod will, man soll am Vierzehnten Hunde und Mäuler abrichten; Virgil empfiehlt dazu den Siebenzehnten [74]). Der Neunte ist nach Hesiod ein durchaus heilsamer Tag; nach Virgil hingegen ist er nur dem guten, nicht aber dem bösen Unternehmen günstig; er ist gut zum Reisen, aber nicht gut zum Stehlen [75]). Diese Uneinigkeit der Tagewähler, darf uns aber im mindesten nicht irren. Hesiods und Virgils Aussprüche lassen sich leicht vereinigen, wenn wir annehmen, daß der Zwölfte und Siebenzehnte des Mondes das Beginnen des Webens, und der Vierzehnte und Siebenzehnte das Abrichten der Thiere vorzüglich begünstige. In Hinsicht des Neunten endlich bleibt es dabei, er ist ein durchaus heilsamer Tag, und wenn er gleich nach Virgil den Dieben nicht günstig ist; so haben diese sich damit zu trösten, daß ihnen noch neunundzwanzig günstige Tage übrig bleiben. Hesiod konnte, um konsequent zu dichten,

73) Virgil. Georg. Lib. I. v. 284.

74) Daselbst.

75) Daselbst. V. 285.

dichten, keinen den Dieben günstigen oder ungünstigen Tag angeben; denn er nennt sie (Tagewerke Gesang 2. V. 223.) Schläfer bei Tage, die also die Gunst der Tage nicht bedürfen. Daß den Dieben aber nach unsers Dichters Meynung auch die dreißig Nächte des Mondes nicht sonderlich günstig seyn werden, scheint aus dem in der eben angeführten Stelle seinem Bruder ertheilten Rath zu erhellen: daß er und seine Nachbaren scharfzahnichte Hunde, zu Wächtern über das Eigenthum halten sollen. — Einig sind endlich Hesiod und Virgil in Ansehung der Zahl fünf im Monate. Hüte dich vor dem Fünften! warnen beide [76].

Am Vierten des Mondes, sagt unser Dichter V. 36., muß man eine Gattin nehmen; wenn anders die Ehe glücklich seyn soll. Daß dies vollkommen wahr sey, weiß ich aus der Erfahrung. Ich habe ein mir sehr schätzbares Ehepaar gekannt, welches das zufriedenste und glücklichste Leben in und durch seine Verbindung genoß, und am Vierten Oktober in den Ehestand getreten war. Ich muß in meiner Jugend überzeugt gewesen seyn, daß das Eheglück dieses Paars von der am Vierten des Mondes geschlossenen Verbindung herrühre; denn ich wählte zu dem Gedichte, in welchem ich demselben zu seiner fünfundzwanzigjährigen Hochzeitfeier Glück wünschte, das Motto aus unserm Dichter:

Führ' am Vierten des Mondes ein Weib in deine Behausung.

Daß der Sechste des Mondes, nach Hesiods Ausspruch V. 21 — 25., seine gute und schlimme Seite habe, erfuhr Petrarch, er nahm und gab ihm seine Geliebte. Am 6ten April 1327 Morgens um 6 Uhr sah

Petrarch

76) Daselbst V. 276. und Hesiod V. 38.

Petrarch seine Laura zum Erstenmale in Avignon und am 6ten April 1348 Morgens um 6 Uhr starb sie zu Avignon.

Auch den Vierzehnten des Mondes zählt Hesiod zu den theils günstigen theils ungünstigen Tagen. Bei keinem hat sich die Zahl 14 wohl merkwürdiger gemacht, als bei Heinrich dem Vierten, Könige in Frankreich. Er ward gebohren den 14ten December, 14 Jahrhunderte, 14 Dekaden, und 14 Jahre nach unsrer Zeitrechnung (1553). In seinem Namen Henri de Bourbon sind 14 Buchstaben. Er lebte viermal 14 Jahre, viermal 14 Tage und 14 Wochen. Er ward von Jean Chatel verwundet 14 Tage nach dem 14ten December 1594. 14 Jahre, 14 Monate und 14 mal 5 Tage vor seinem Tode; gewann die merkwürdige Schlacht bei Ivri den 14ten März und starb den 14ten Mai, 2 mal 14 Stunden nach dem Einzuge der Königin in die Kirche von Saint Denis, wo sie gekrönt werden sollte [77]).

Selbst an leblosen Gegenständen endlich beweisen die theils günstigen, theils schädlichen Tage ihre Zweiseitigkeit. Sie Statüe Ludwig des XIV. wurde am 10ten August 1692 aufgerichtet und am 10ten August 1792 niedergerissen. Setzt doch Hesiod den Zehnten des Mondes unter die zweideutigen Tage!

Genug zur Vertheidigung der tagewählenden Dichter und Kalenderschreiber. Sie, nebst allen Traumdeutern, Marktrednern u. s. w., würden einer Vertheidigung bedürfen, wenn sie sich längst entschlossen hätten, oder noch künftig entschließen wollten, wie der Wahrsager Tiresias glattweg zu erklären [78]):

„Was

77) Liebesgeschichte Heinrich IV. Leipzig 1790. S. 205. 206.

78) O Laërtiade, quicquid dicam, aut erit, aut non:
Divinare etenim magnus mihi donat Apollo.
Horat. Sat. 5. Libr. II.

„Was wir verkünden, wird geschehen oder nicht!
„Denn uns verlieh Apoll der Prophezeihung Gabe!„

Doch glaub ich es gerathener, daß sie nur die Erste dieser beiden Strophen anführen, die letzte aber unterdrücken; damit ihnen nicht die Antwort werde, welche Horatio dem Hamlet gab. Letztrer sagte zu seinem neugierigen Freunde: der Geist meines Vaters hat mir verkündigt, daß jeder Bösewicht ein Erzfrevler ist. Und Horatio antwortete: Es bedurfte keines Geistes, um uns das zu entdecken [79]).

79) Shakspeares Hamlet. Act. I. Scen. 5.

Epi-

Epilämen zur Götterabstammung.

Ueber

Mythologie in den Gedichten der Neueren.

Hesiods Theogonie ist ein Namenverzeichniß der mit dem höchsten Gott Jupiter verwandten Götter und Göttinnen in auf- und absteigender Linie, enthält einige vortreffliche Stellen, zu welchen vorzüglich der Krieg der Giganten und die Beschreibung des Tartaros gehören, und ist nach meiner Einsicht um nichts schlechter, als Voltaires Henriade, mit welchem die Theogonie die größeste Aehnlichkeit überhaupt hat. Wie die Henriade eine Nomenklatur der Großen der Erde; so ist die Götterabstammung ein Namenverzeichniß der Großen des Himmels. Beide Dichter sind treue Zeichner der Natur; nur vergöttert vielleicht der Franzose zu sehr seine Menschen; und der Grieche vermenschlicht vielleicht zu sehr seine Götter.

Des Dichters Lehrer ist die Natur, in deren Schule er einen Reichthum von neuen Darstellungen, Bildern und Wendungen sammlet, durch welchen er auf seinen Schüler, das menschliche Herz, wirkt. Sofern wir sie als Schüler der Natur betrachten, könnten wir die Dichter, deren Schriften von ihrer Kenntniß und treuen Beobachtung der Natur zeugen, in zwei Klassen theilen. Naturschüler im weiten Sinne des Worts möchten die Erfinder und Bildner der älteren und neueren Mythologie genennt werden, die uns Götter und Göttinnen, Halbgötter, Halbmenschen und Halbthiere, kurz solche Gegenstände vor den Blick der Fantasie geführt haben, von deren Daseyn in der uns bekannten Natur keine Spuren zu finden sind. Die Dichter hingegen verdienen den Namen Naturschüler im engsten Wortverstande, deren Schriften die allbekannte Natur, wie Shakspeare fast in allen seinen Gedichten, vorzüglich in der treffenden Zeichnung seiner Menschen, Thomson in den Jahrszeiten, Geßner in den Idyllen, Kleist im Frühlinge u. s. w. verschönert darstellen. In beiden Dichtungsarten haben die größten Muster sich die Huldigung der Welt ersungen, und sind der Natur treu geblieben. Am treusten folgten freilich die letztgenannten Dichter der Natur, in deren schönen Zeichnung der Charaktere, Leidenschaften, Sitten, Landschaften, Zeiten u. s. w., die Wahrheit ihrer Darstellung jedem, der nur Kenntniß der Sprache und Empfindungsvermögen zu ihren Schriften mitbringt, in die Augen fällt. Die mythologischen Dichter nehmen einen Umweg, schaffen aus der allbekannten Natur eine neue. Ihre Götter und Halbgötter sind den Sterblichen nachgebildete Wesen, denken und handeln vermöge der beiden menschlichen Geisteskräfte, Verstand und Willen; die Gegenden des Olymps tragen Blumen und Früchte wie die Erde u. s. w., kurz diese Dichter formen ihre Ideen-

welt

welt nach der unsrigen, führen, wie die Schauspieler im Hamlet (Akt 3. Auftritt 2.) ein Schauspiel in einem Schauspiele auf. Doch auch sie zeigen ihre Kenntniß und Beobachtung der wirklichen Natur dadurch, daß sie jedes ihrer vernünftigen Wesen in der Geisterwelt der Würde, den Eigenschaften und Fähigkeiten gemäß denken und handeln lassen, die sie ihnen einmal beigelegt haben, so daß sie mit wirklichen Wesen, die wir kennen, in einer Kategorie stehen, und daß kein Gegenstand, den sie uns vorführen, dem Demophon, Alexanders Hofmeister gleicht, welcher im Schatten schwitzte und in der Sonne vor Frost zitterte [80]). Von diesen Dichtern fordert man Möglichkeit; von den Dichtern der andern Klasse verschönerte Wahrheit. Denn, finden wir gleich bei Hirten und Bauern nicht die entzückende Unschuld und Glückseligkeit, welche Geßner und Haller in ihren unsterblichen Gedichten mahlen; so lehrt doch immer Erfahrung, daß unverdorbne Sitten und unverfälschte Freuden vorzugsweise bei Bewohnern des Plattlandes anzutreffen sind; der Dichter verschönert nur, was wir freilich nur hier und dort, freilich nur unvollkommen, aber doch wirklich antreffen. Stellt ein Dichter hingegen kämpfende und leidenschaftliche Götter auf, Menschen auf, welche durch der Unsterblichen Verwandtschaft oder Huld, übermenschliche Thaten verrichten, unüberwindliche Gefahren bestehn; so zaubert uns sein Gesang aus unserm sublunarischen Planeten hinaus. Denn die transcendenten Wesen des mythologischen Dichters sind wohl in ihren einzelnen Theilen in unsrer uns bekannten Natur zu finden; sie denken und empfinden, lieben und hassen, wie unsre Erdbewohner: aber das Ganze der mythologischen Welt, die Vergöt-

80) Sext. Empiric. Pyrrh. Hypot. Libr. I. Cap. 14.

terung der lebenden und die Belebung der todten Schöpfung u. s. w. ist in dem Gange der bekannten Natur so fremd, wie unter den gangbaren Münzen ein Pfund Sterling, obgleich die einzelnen Pence und Schillinge, welche jene eingebildete Münze umfaßt, in stetem Umlaufe sind. Die meisterhafte Verbindung aber und Verknüpfung einzelner Theile zu einem Ganzen in der mythologischen Dichtung spiegeln der Fantasie vor, es sey möglich, daß in irgend einem Planeten die Natur und der Zusammenhang der Dinge den Darstellungen des Dichters entspreche. „Was möglich ist, ist auch „wirklich; warum wär es sonst möglich?„ Diese Lehre der Stratoniker und des Spinoza, welche von der Vernunft verworfen wird, findet immer Gnade vor den Augen der Fantasie.

Entzücken wird die Mythologie der Griechen und Römer jeden, der Dichterschönheiten zu empfinden weiß; aber ungleich höhere Freude schaffte sie ohnstreitig in dem Zeitalter der Griechen und Römer selbst. Damals war das Jünglingsalter des menschlichen Geschlechts. Griechen und Römer genossen ihr Leben mit so heitrer Fantasie und leichtem Sinne, wie gewöhnlich der Jüngling seine Frühlingszeit genießt. Ihre Religion und Dichtkunst versetzte sie, unter einem heitern Himmelsstriche lebend, in eine bezauberte Welt. Alles um ihnen her wurde belebt durch ihre von der Religion, Dichtkunst und dem Klima erwärmte Fantasie, welche sich in Thieren und Bäumen, Blumen und Steinen, auf dem Lande und im Wasser überirrdische Wesen dachte. (Verglichen Schillers Gedicht: die Götter Griechenlandes.) Seit achtzehn Jahrhunderten ist das menschliche Geschlecht ins männliche Alter getreten. Eine unendlich vortrefflichere Religion und eine erhabenere Philosophie hat dem Verstande mehr Nahrung gegeben.

ben. Des Mannes Bedürfniß ist Wahrheit, oder doch höchste Wahrscheinlichkeit. Er hat sich gewöhnt, die Welt, wie sie ist, anzusehn; er begleitet daher lieber den Dichter, der ihm wirkliche Dinge verschönert darstellt, als den, welcher ihn in eine fremde Welt hineinzuzaubern sucht. Nur von einem Wieland und Göthe läßt er sich letzteres gern gefallen; weil ihren Schriften, sie schreiben was sie wollen, das Siegel der möglichsten Vollkommenheit aufgedrückt ist. Nur überhaupt genommen, scheint es für die Dichter unsrer Zeiten gerathener, die Natur und nicht die Fabellehre in ihren Gedichten zu benutzen. Erstre bietet ihnen unerschöpflichen Stoff dar. Die Natur schenkt ihrem Schüler nie das Talent zum Dichten, ohne zugleich ihren Reichthum vor seinen Blicken auszubreiten. Er kann mit vier Buchstaben unendlich mehrere Veränderungen vornehmen, als der Rechenmeister mit vier Zahlen. Wie der letztre aus den Zahlen 1234 (indem er sie theils einzeln nimmt, theils zwei, drei oder vier neben einander stellt), schon achtundsechszig verschiedene Summen zu ziehen vermag; so kann der Dichter z. B. das Wort Rose auf unzählige Weise durch Stellung desselben neben andern Begriffen in seinen Gedichten nutzen u. s. w.

Die Musen.

V. 22 — 28.

Hesiod versichert hier einen Besuch von den Musen erhalten zu haben, er rühmt sich, zuerst von denselben hart angefahren, aber gleich darauf mit der Dichtungsgabe beschenkt worden zu seyn. Die mehrsten Dichter haben der Musen Beistand erfleht; Hesiod hatte das

Glück, daß sie ungerufen sich ihm näherten. Wir bemerkten schon vorhin, (Artik. Dichtkunst) die Versicherung der Dichter von ihrem Umgange mit den Musen sey ein Beweis von ihrer Klugheit. Sie würden sich dem Neide zu sehr aussetzen, grade weil die Dichtertalente so glänzend sind, wenn sie wie Nebukadnezar pralen wollten, dies ist die große Babel, die wir erbauet haben, durch unsre große Macht, zu Ehren unsrer Herrlichkeit. Daniel 4, 27. Sie ahmen daher lieber Sylla nach, welcher, um vor dem Neide sicher zu seyn, sich rühmte, [81]) alles dem Glücke zu verdanken, und sich selbst den Zunamen Faustus, der Glückliche, beilegte. Sie streben nur dahin, einen gehenkelten Dreifuß (Tagewerke Gesang 2. V. 275.) oder Epheukranz zu ersingen, und denken dabei wie Ariost [82]).

„Des Preises würdig bleibet stets der Sieg;
„Man siege nun durch Weisheit oder Glück!„

[83]) „Und warum wollten wir die dichtrischen „Ideen, welche ihre Verfasser hinreißen und in Ekstase „setzen, nicht ihrem guten Glücke im Ernst zuschreiben? „Gestehn sie doch selbst, daß dieselben über ihre Kräfte „und Fähigkeiten gehn, erkennen sie doch selbst, daß „dieselben anders woher kommen, als von ihnen? und „gar nicht in ihrer Gewalt sind. Auch Redner sagen, „daß die ungewöhnlichen Regungen und Bewegungen, „die sie oft weiter führen, als sie wollten, nicht in ihrer „Macht stehn. Der Hand des Malers entschlüpfen zu-

„wei-

81) *Plutarch*. Tract. Quomodo aliquis se ipsum laudare possit absque invidia.

82) Fu il vincer sempre mai laudabil cosa,
Vincasi o per fortuna o per ingegno.
Ariost. Cant. 15. v. 1. 2.

83) Essais de *Montaigne* Livr. I. Chap. 23.

„weilen Züge, die über seinen Verstand und seine Wis-
„senschaft gehn, die ihn selbst in Erstaunen setzen. Doch
„das Glück zeigt noch deutlicher, wie viel Theil es an
„solchen Arbeiten hat, durch die Reitze und Zauber,
„welche nicht nur wider des Künstlers Absicht darin
„sind; sondern die er nicht einmal kennt. Ein kluger
„Leser findet oft in eines andern Schriften ganz andre
„Vollkommenheiten, als der Verfasser hineingelegt und
„bemerkt hat, und giebt ihnen einen ungleich treffliche-
„ren Sinn.„ — Persius allein weicht von der Ge-
wohnheit der Dichter ab, ihr Talent dem guten Glücke
zuzuschreiben. Er schreibt es seinem Unglücke zu. Hun-
ger und Armuth sind seine Musen. Das originelle Be-
kenntniß dieses vortrefflichen Dichters verdient hier ei-
ne Uebersetzung [84]):

„Der Roßbach netzte meine Lippen nie;
„Nie hab ich auf Parnaßens Doppelgipfel
„Geträumt, um flugs ein Dichter aufzutreten.
„Ich laß die Musenzunft, die bleichende
„Pirene euch, um deren Büsten Epheu
„Sich lechzend schlingt. Doch knüpf ich Dichterling
„Mein Lied an der geweihten Dichter Lieder.
„Wer lehrt den Papagey sein: „Sey gegrüßt!„
„Die Raben ihren hohlen Gruß und wer
„Die Elster, unsre Sprache nachzubilden? —
„Der Künste Lehrer und des Witzes Spender,
„Der Wanst! Ein Künstler, der die Töne, welche
„Natur versagte, zu erreichen lehrt.
„Drum traun, beim Hofnungsschimmer trüglichen
„Gewinnstes singen Elsterdichterinnen
„Und Rabendichter reitzende Gesänge.„

84) *Persii* Satyr. Prologus.

Gelehrte Diebe.

Vers 94 — 97.

Von den Musen und von dem fernhintreffenden Foibos
Stammen alle Sänger und Saitenspieler auf Erden;
Aber von Zeus die Fürsten. Beglückt ist er, den die Musen
Lieben. Von seinen Lippen fließen entzückende Töne.

Diese vier Strophen stehn wörtlich im Homer Hymn. in Musas et Appollinem. v. 2 — 5. Wer von den beiden Dichtern hat nun den andern beraubt? Es ist, so weit ich sehe, nur einer von den dreien Fällen möglich. Entweder gefielen diese Strophen Hesiods Homer so gut, daß er aus ihnen eine eigne Hymne machte; oder Hesiod nahm sie aus der homerischen Hymne in seine Theogonie auf. Beides ist möglich, da möglichst erwiesen ist, daß diese Dichter Zeitgenossen gewesen sind. Oder endlich, ein Editor Homers oder Hesiods hat jene Verse aus der Hymne in die Theogonie oder aus der Theogonie in die Hymne übertragen. Wer sich für einen dieser drei Fälle nicht erklären will, müßte annehmen, es sey diesen beiden Dichtern wie Haller und Pope in unserm Jahrhunderte gegangen, welche beide zu Einer Zeit die schöne Strophe dichteten:

Unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh.

Aber so denklich es ist, daß zwei Dichter Einen Gedanken in zwei verschiedenen Sprachen ausdrücken; so undenklich ist, daß Homer und Hesiod denselben Gedanken, in derselben Sprache, mit denselben Worten geben;

ben; oder wir müssen ihrer Versichrung, daß nicht sie selbst, sondern die Musen Verfasserinnen ihrer Gedichte sind, unbedingten Glauben widmen.

Wir wenden uns also wieder zu den drei angegebenen Fällen. — Homers Verehrer werden mit Ovid sagen [85]): „Ehe wird die Erde die Sterne tragen, der „Horizont mit Pflugfurchen durchzogen werden, das „Meer Flammen sprühen und Wasser dem Feuer ent„strömen;„ ehe wir Homer zutrauen, daß er einem andern Dichter vier Strophen sollte geraubt haben. Ich sage mit Shakspeare [86]): „eh wird Wasser in Feuer „verwandelt werden;„ eh ich von Hesiod, von ihm, der so ernstlich seinen Bruder tadelt, daß derselbe ihm sein Vermögen (welches doch billig in eines Dichters Augen unendlich weniger als ein schöner vierzeilichter Gedanke gilt) entwendete, glaube, er habe sich Homers Eigenthum zugeeignet. Die Grammatiker endlich werden mit Hiob [87]) rufen: „eh wird der Hirnlose „Gehirn bekommen, und der Waldesel zum Menschen „umgebohren werden;„ ehe wir zugeben, daß ein Editor des Homer oder Hesiod einen zum Vortheil des andern beraubt haben sollte.

Die Sache ist sonderbar genug. Homers Freunde haben Recht, ihr Dichter kann nicht füglich der Räuber seyn, denn die vier Strophen quaestionis machen beinah den ganzen Inhalt seiner Hymne aus, die so lautet:

Hymne

85) Terra feret stellas; coelum findetur aratro,
Unda dabit flammas, et dabit ignis aquas.
Ovid.

86) Then shall water be turned in fire. Shakspeares' Romeo and Juliet.

87) Hiob 11, 12.

Hymne auf die Musen und Apoll.

Ich besinge die Musen, Kronion und Foibos Apollon;
Denn von den Musen u. s. w.

Wie sollte nun Homer aus der so bekannten Theogonie vier Verse zum Inhalte einer eigenen Hymne gemacht, und dieselben nicht vielmehr in eins seiner größren Gedichte versteckt haben?

Aber auch ich habe Recht, wenn ich behaupte, daß Hesiod, welcher nach Plutarchs Versicherung [88]) im Wettgesange über Homer zu Chalkis (Vergl. Tagewerke Gesang 2. V. 270.) gesiegt hat, zu viel Ehrliebe haben würde, um den Nebenbuhler seines Ruhms zu berauben.

Daß endlich die Strophen durch Versehn eines Grammatikers, oder Editors, oder Abschreibers aus einem in den andern Dichter übertragen seyn sollten, ist eben so wenig wahrscheinlich. Aus Hesiod in Homer gewiß nicht, weil die vier Verse eine eigne Hymne bei Letztren ausmachen. Aus der Homerischen Hymne können die Strophen aber auch nicht in die Hesiodische Theogonie durch ein Versehn gekommen seyn, so daß etwa ein fleißiger Leser die Homerischen Strophen als Parallelstelle beim Hesiod am Rande geschrieben, und ein Abschreiber sie nachher in den Text geschoben habe. Denn sie sind in der Götterabstammung V. 81 — 100 zu gar keiner Parallelstelle geschickt. Die Verse quaestionis sagen: von Apoll stammen die Musen und von den Musen die Dichter, von Zeus die Könige. Hesiod aber sagt: wenn die Musen einem von Zeus begünstigten Könige wohlwollen; so geben sie ihm die Gabe der Dicht-

88) Plutarch im Gastmahl der sieben Weisen.

Dichtkunst und Beredsamkeit. Hierbei kann man unsre vier Verse wohl als Folge des Vorhergehenden schön, aber in denselben keine Parallelstelle finden. Als Folge ist der Sinn dieser: von Zeus begünstigte Könige sind auch Lieblinge der Töchter Zeus, der Musen. Damit sagt' ich nicht, fährt nun der Dichter fort, daß die Könige von Apoll und den Musen herstammen; nein, Dichter stammen von Apoll und den Musen, Könige von Zeus. Aber gute Könige sind dadurch die denklich glücklichsten der Erdebewohner, daß sie als Zeus Günstlinge die Erhabensten und als Lieblinge Apolls und der Musen die Weisesten unter den Menschen sind.

Diese Schwierigkeiten zeigen uns einen gordischen Knoten; und ich weiß nicht, ob wir ihn lösen oder zerhauen, wenn wir uns entschließen, der dichtrischen Versichrung zu glauben, daß die Musen Verfasserinnen der Gesänge sind. Wenigstens fallen dann alle obige Schwierigkeiten weg. Verfertigten die Neune die Iliade, Odüßee, die Homerischen Hymnen, die Theogonie, Tagewerke und Häraklás Schild; so wundern wir uns nicht mehr, in den Hymnen und der Götterabstammung dieselben vier Verse zu finden; denn daß die Musen im damaligen Zeitalter die Wiederholung eines Verses oder mehrerer Strophen liebten; sehn wir fast auf allen Seiten der Homerischen und Hesiodischen Gedichte.

So viel bleibt wenigstens ausgemacht, wir können weder Homer noch Hesiod zutrauen, daß Einer den Andern auf eine so derbe, unlacedemonische Art beraubt haben sollte. Wenn ein guter Kopf den andern bestielt; so weiß er wenigstens den Raub wie ein Spartaner zu verhelen. „Der Gelehrte darf, sagt La Mothe [89]) „wie

89) La Mothe le Voyer Lettr. 139. Tom. XII. page 260.

„wie die Biene stehlen, ohne daß er jemanden schadet; „doch dem Diebstahl der Ameise, die das ganze Korn „wegträgt, muß er nicht nachahmen.„ Die letztre Art des Diebstahls ist immer ein Beweis von Nichtswürdigkeit und noch mehr von Einfalt, und besteht darin, daß man etwa vier Homerisch-Hesiodische Strophen, das heißt, den ganzen fremden Gedanken mit seiner Einkleidung und seinen Worten, also das ganze Korn wegschleppt. Die erstre Art des Raubes ist hingegen ein Beweis der Klugheit und sehr erlaubt. Denn die Biene schadet der Blüthe, an welcher sie saugt, im mindesten nicht, und sie macht den Raub zu ihrem Eigenthume, sie vertirt ihm in succum et sanguinem, und wer vermag der Blüthen Staub und Saft in ihrem Honige und Wachs zu entdecken? — Der Gelehrte, welcher wie die Ameise stiehlt, ist, sagt' ich, bei seiner Schlechtheit zugleich ein Tropf; er ist nicht nur nach Hesiods schöner Beschreibung eines Diebes, ein Schläfer bei Tage, (Tagewerke, Gesang 2, V. 223.) sondern auch ein Schläfer während des Diebstahls. Sonst würd' er überlegen, daß nach dem Raube, den er so offenbar in seiner Schrift wie eine Trödlerin öffentlich ausstellt, Nachfrage geschehn und man ihn ertappen werde. Eine Wäscherin stahl einst ein weißes Halstuch und die Beraubte sah einige Tage nachher ihr Eigenthum um den Hals der Diebin, und erkannt' es an den eingenähten Buchstaben. Hätte die Einfältige, sagte die Beraubte, nur die Buchstaben ausgetrennt; ich hätte sie nie der Dieberei beschuldigen dürfen. Die gelehrten Ameisen, welche so oft in der allgemeinen deutschen Bibliothek und Litteraturzeitung ertappt werden, gleichen auch jener Köchin, welche einen Fisch aus der salzen See gesalzen auf den Tisch zu bringen, für unnöthig fand; und sie werden mir nicht ungut nehmen, daß ich sie hier bloß mit Personen weiblichen Geschlechts vergli-

chen

chen habe, zu welcher Vergleichung mir La Mothes Ameise Veranlassung gab. Uebrigens hat man ihnen oft gesagt, daß es schlecht kleide, sich mit fremden Federn zu schmücken, und ich füge diesem Vorwurfe die Bitte bei, zu erwägen, daß sie fremde Federn (und wenn sie gleich einen so kunstvollen Lehrer fänden, wie Ikarus am Dädalus fand) nur an ihre Körper kleben können, dieselben aber nie einwurzeln werden. — Unsre gelehrten Ameisen, scheinen für Ernst zu nehmen, was der Weltbürger sagt [90]) „um Autor zu seyn, ist „nicht nöthig, daß man das, was man als sein Pro„dukt drucken läßt, selbst fabricirt habe. Wenn man „nur der Gatte der Wöchnerin ist; so ist man ja schon „der Vaterschaft versichert.„ Gelehrte Bienen sind Senekas Meynung [91]) „wir müssen fremde Genies le„sen und nützen, und in fremde Lager gehn, nicht als „Ueberläufer, sondern als Spione.„

Doch ist Voltaire der Meynung [92]), „daß die „mehrsten witzigen Einfälle Wiederholungen sind.„

Friedrich der Einzige erzählt: „Voltaire hatt' ei„nen Pater Adam zum Gesellschafter bei sich, den er „einem Fremden mit den Worten vorstellte: dieser „Herr hier heißt Adam; er ist aber nicht der Erste „Mensch.„ Dieser sehr witzige Einfall Voltaires ist denn freilich Wiederholung, denn er ist weit älter als Voltaire. Bayle erzählt „ein Jesuit Pater Adam ha„be zu Paris eine elende Predigt gehalten. Nach En„digung derselben habe Ludwig des XIV. Mutter den „Prin-

90) Der Weltbürger 1792. B. 2. Heft 6. Num. 19. S. 290.

91) Seneca in einem seiner Briefe.

92) Voltaire Versuch einer Schilderung der Sitten und des Geistes der Völker. Theil 5. Kap. 4.

„Prinzen von Guemene gefragt, wie ihm die Predigt „gefallen? Sie hat mich überzeugt, sey des Prinzen „Antwort gewesen, daß Adam nicht der Erste „Mensch ist.“

Der Gang auf Rosen.

V. 195.

Duftende Blumen entsprossen unter den Füßen Küthärens.

Ich bitte, sich zu erinnern, was ich Art. Tagewerke gleich im Anfange bemerkte. Hier ist ein neuer schöner Gedanke Hesiods; aber wer in unsern Zeiten ihn liest, kennt fast keine verbrauchtere Idee als die: unter den Füßen der Schönen sprossen Blumen hervor. Viele vortreffliche Dichter haben diese Idee glücklich genutzt; aber ich kenne keinen mittelmäßigen und schlechten Sänger, der dieselbe nicht sollte gemisbraucht haben. — Nichts ist gegen Hesiods Darstellung einzuwenden: unter einer Göttin Füßen mögen Blumen wachsen und gedeien können. Beim Homer Iliade XIV. V. 346. fgl. sprossen nicht nur auf Idas Gipfel unter den ruhenden Zeus und Härä duftende Blumen; sondern dieselben heben diese Himmlischen sogar sanft empor. Auch dies ist ein tadelloses schönes Bild. Aber daß unter jedes Dichterlings Liebchens zarten Füßen Blumen sprossen und duften, ist mir von früh auf ein Aergerniß gewesen. Ich habe mich oft gefragt, ob dieser Sänger Mädchen wohl einen so leichten Körper haben möchten, wie Philetas, welcher nach Aelians Erzählung [93]) bleierne Sohlen an den Füßen tragen mußte,

93) *Aelian.* L. IX. Cap. 14.

mußte, damit der Wind sein leichtes Körperchen nicht wegführe. [94]) „Sobald das, was gedichtet wird, „keine Möglichkeit in sich enthält, ists Hirngespinst. „Je mehr Wahrscheinlichkeit; je vollkommner das Ge„dicht.„ Mein Shakspeare versteht die Sache besser. Er singt [95]):

„Nie, glaubt mir, sah ich einer Göttin Gang.
„Mein Liebchen, wenn es geht, berührt den Boden.
„Und doch beim Himmel zeichnet Liebchen wohl
„So sehr sich aus, als Eine, die mit falschen
„Vergleichungen die Liebe je belog.„

Wahre Dichter wissen unsre Idee glücklich zu nutzen und zu einem neuen Gedanken umzubilden. Persius wünscht einem Lieblinge [96]) „daß, wohin er trete, „eine Rose entstehn möge,„ also nur da, wo der Fuß schon weggehoben ist. Marino singt vortrefflich [97]) „als die Göttinnen auf Ida vor Paris standen, öffnete „sich der Schooß der Erde, welche entzückt war so schö„ne Bewohnerinnen zu besitzen; und rund um den Göt„tinnen sproßten Blumen hervor.„ Und wenn Hölty in dem bekannten Volksliede singt:

„Rosen auf den Weg gestreut,
„Und des Harms vergessen u. s. w.;„

so

94) Lebensläufe nach aufst. Linie. Th. 3. B. 1. S. 210.

95) Shaksp. Sonnet 130.
I grant, I never saw a goddess go —
My mistress, when she walks, treads on the ground:
And yet by heaven, I think my love as rare,
As any, she bely'd with false compare.

96) Persius Satyr. II. v. 38. Quicquid calcaverit, hic rosa fiat.

97) Marinos Urtheil des Paris. Ges. 2.

so läßt der Dichter uns doch einen schmalen Fußsteig zwischen den gestreuten Rosen zu denken übrig, allenfalls so breit, daß der Wallende neben seiner Geliebten gehn kann, ohne auf die Rosen treten zu dürfen, denn wer von diesen beiden würde dies mögen; nur den Wohlgeruch wollen sie einathmen.

Noch lächerlicher als das Bild auf Rosen wallen, ist der Ausdruck: auf Dornen gehn. Warum nicht lieber, wenn man einen unglücklichen Lebenswandel dichterisch bezeichnen will, gesagt: auf Fußangeln gehn. Dies wäre doch eine natürlichere Idee. Denn wenigstens wir beschuhten oder bestiefelten Norden haben nichts von Dornen unter unsern Füßen zu fürchten,

Die wir die Füße umbinden mit zierlichen Sohlen von einem
Schwergetödteten Rinde, von innen mit Filzen gedichtet.

Tagewerke Gesang 2. V. 159. 160.

Aber Fußangel bleiben dem Fußbekleideten wie dem Barfüßer gefährlich. Mein Shakspeare versteht die Sache besser [98]). Wenn Richard II. hört, daß die Feinde an Englands Küste gelandet sind, redet er Brittanniens Boden so an: „Mein Erdreich! nähre nicht „deines Königes Feinde. Lege die Spinnen, welche „dein Gift in sich saugen, und schwellende Kröten in ihren Weg, ihre verräthrischen Füße zu verwunden. „Gieb stechende Nesseln meinen Feinden, und wenn sie „von deinem Busen eine Blume pflücken, so bewaffne „dieselbe mit einer laurenden Natter, deren Doppelzunge mit tödtlichem Bisse den Feinden deines Königes „den Tod gebe.„

Also,

98) Shakspeares Rich. II. Act. 3. Sc. 2.

Also, lieber Dichterling, laß dein Mädchen nicht ferner auf Rosen gehn und gehe du selbst nicht mehr, wenn der Erstren Sprödigkeit dich zur Verzweiflung bringt, auf Dornen. Dein Liebchen, glaube mir, mag nicht auf Rosen gehn, und wenn es dies mögen sollte, so ist es ein häßliches Liebchen, welches deine Leser dir lieber, als sich selbst gönnen. Rosen und andre Blumen können auch nicht unter deiner Schönen Füßen gedeien; sie wollen lockren Boden, und der Fußtritt einer Schönen wie einer Häßlichen macht den Boden nur fest, und hindert den Durchbruch der Blumen. Wenn du künftig noch auf Dornen gehst; so glaube, daß wir Leser dich nicht betrauren werden, denn dies hat nichts zu bedeuten, so lange du uns nicht zugleich entdeckst, daß du ein Barfüßer bist.

Des Dichters Ziel ist Schönheit wie das Ziel des Weltweisen Wahrheit ist. Aber wo liegt die Grenze der Wahrheit, welche der Dichter nicht überschreiten darf? 1) Alles, was nach den Gesetzen der Natur bestimmt ist, darf er nicht ändern. Z. B. diesen Baum, über dem die Sonne in der und der Richtung steht, daß er diesen und diesen Schatten werfen muß; diesen Baum darf der Dichter keinen andern Schatten werfen lassen. Ob aber übrigens dieser Baum, der in Afrika wächst, von dem Künstler in der Gegend um Wien oder Hamburg wachsend dargestellt wird, schadet nichts. Man hat gefunden, daß Dido nicht zu Aeneas Zeit gelebt habe, wollt ihr Verehrer der Alten euch dieser Nachlässigkeit Virgils wegen euren autorem classicum nehmen lassen? Ob beim Shakspeare der Heide Hamlet auf einer christlichen Universität Wittenberg studirt oder nicht, ob dieser Dichter in demselben Schauspiele Kanonen früher abfeuern läßt als sie erfunden sind, bedeutet nichts. Nur die Grenzen der Natur darf der Künstler

nicht überschreiten, und sie sind von keinem großen Künstler je überschritten. Hierzu gehört: 2) Alles, was in den geistigen Geschöpfen liegt, z. B. Temperament, Leidenschaft u. s. w., darf der Künstler nicht anders vorstellen, als es wirklich ist. Folglich ist dem Künstler Menschenkenntniß nöthig. Aber erhöhen darf er seinen Gegenstand bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit.

Diese beiden Regeln zeigen das Abgeschmackte des dicti triti: auf Rosen gehn. Die Schöne wandelt nach des Sängers Meynung entweder auf blühenden, oder auf abgepflückten hingestreuten Rosen. Will der Sänger das erstre gedacht wissen, wie ich denn glaube, daß er sein blühendes Mädchen lieber auf noch blühenden, wachsenden Rosen gehn lassen wolle; so vergeht er sich sehr gegen die erste Regel. Denn nach den einmaligen Gesetzen der Natur wachsen die Rosen auf Sträuchen etwa einer Elle hoch. Lassen wir uns nun gefallen, daß die Schöne wie eine Göttin über diese Sträuche wegschwebe; so ist ihr Gang auf Rosen ein sehr erhabener Gang. Zu bemerken ist hiebei noch, daß sie dann nicht nur auf Rosen; sondern zugleich auch auf Dornen geht, die bekanntlich jeden Rosenstrauch umgeben. Denkt sich der Sänger hingegen abgepflückte hingestreute Rosen, auf welchen sein Mädchen wandelt; so verletzt er die zweite Regel. Denn es ist dem Charakter des sanften, schönen Geschlechts durchaus zuwider, die Königin der Blumen mit Füßen zu treten.

Auch endlich sollte der Dichter nicht anders unter einer Schönen Füßen Blumen sprossen lassen, als wenn er uns zuvor aus unsrer sublunarischen Erde in eine andre Weltgegend versetzt hat. Denn auf unserm Planeten bedürfen die Blumen Monate Zeit, um ihre Blätter zu entfalten und sich zu entknospen.

99) Der Frühling schenkt uns Rosen, Korn der Sommer,
Und Trauben spendet der gewogne Herbst.
Woher? Durch den Zusammenfluß bestimmter,
Und durch die Witterung belebter Saamen
Eröffnen sich die Knospen, und die Kraft
Der Erde führt die zarte Frucht ans Licht.
Entstände sie aus Nichts — sie würde plötzlich
Zu jeder andern Jahrszeit auch erscheinen;
Wenn es Urkörperchen nicht gäbe, welche
Ungünstge Witterung, sich zu verbinden,
Und zu entwickeln, leicht verhindern könnte.
Vermöchten Dinge auch aus Nichts zu wachsen,
So brauchten sie zum Wachsthum keine Zeit;
So würde schnell das kleine Kind zum Jüngling;
So schösse flugs als Baum der Schößling auf.
Geschah dies je? Nein; weil aus eignem Saamen,
Hier ordentlich allmählig alles wächst;
Und wachsend sein Geschlecht behält und zeigt:
Daß nur sein Stoff es nähret und vergrößert.

Afrodità.

Vers 203 — 206.

Auch erhielt Afroditä das ehrenvolle Geschäfte,
Frei zu bestimmen das Loos der unsterblichen Göt-
ter und Menschen;
Und jungfräulichen Minnegesprächen, der liebli-
chen Kurzweil
Vorzustehn und dem Lächeln, der Täuschung, der
Anmuth und Freundschaft.

99) Lucret. Libr. I. v. 175 — 192.

Eine ungleich weitre Wirkungsgrenze giebt Lukrez der Liebesgöttin in ungleich schöneren Ausdrücken. Ich füge hier des römischen Dichters Strophen zum Preise der Venus, übersetzt bei, weil ich von Kennern zu hören wünsche, ob nach dieser und nach der Probe auf voriger Seite mir die Uebersetzung des ganzen Lukrez in fünffüßigen Jamben anzuvertrauen sey.

(100) Der Aeneaden Mutter, du der Götter
Und Sterblichen Entzücken, hehre Venus!
Der Erde früchtespendende Gefilde
Und das beschiffte Meer belebest unter
Des Himmels rollenden Gestirnen du.
Wird doch durch dich das ganze Thiergeschlecht
Empfangen und ans Sonnenlicht geführt.
Du Göttin nahst — und dir entfliehn die Stürme,
Des Himmels Nebel dir; und dir entsprossen
Der wechselreichen Erde süße Blumen.
Des Meeres Fläche lächelt dir entgegen,
Der heitre Aether glänzt im Lichterguß.
Kaum öffnet sich des Frühlingstages Thor,
Kaum athmet West, der Allbefruchter, freier;
Gleich feiern deine Ankunft, Himmlische!
Die Luftbewohner, welche deine Macht
Begeisterte. Das Wild durchhüpft sein Futter,
Das ihm anlächelt; schwimmt durch reißende
Gewässer. So beherrscht dein Reitz, dein Zauber
Das ganze Wesen der Lebendigen;
Daß sie dir voll Begierde folgen, wie,
Wohin es sie zu führen dich gelüstet.
Durch dich pocht jedes Herz von süßer Liebe;
Du schaffst, daß alle Wesen in den Meeren,
Auf Bergen und in reißenden Gewässern,

Auf

100) Lucret. Libr. I. v. 1. —

Auf grünen Fluren und in laubichten
Behausungen mit Wollust ihr Geschlecht
Den fernen Folgezeiten überliefern.

Dich, einzige Naturbeherrscherin;
Dich, ohne welche Nichts des Lichtes Schwelle
Betritt, Nichts froh, Nichts liebenswürdig ist;
Dich wünsch ich zur Gefährtin meines Sanges
Von der Natur der Dinge, welchen ich
Für meinen Memmius zu singen wage,
Den du, o Göttin, durch sein ganzes Leben
In allem auszuzeichnen dich entschlossest.

Nachlese.

Vers 535 — 562.

Hier erzählt der Dichter die Geschichte von der Theilung des Stiers und des Betruges, den Prometheus dem Zeus spielt, über welchen ich Artikel Pandora Bemerkungen machte. Da ich jenen Artikel schon vor langer Zeit verfertigt habe; so halt ich mich hier verpflichtet bei Wiederlesung der Geschichte des Betruges zu untersuchen, ob ich unserm Dichter in dem Vorwurfe, daß er seinen Zeus zwar die Gesinnungen, aber nicht eine Fettmasse durchschauen läßt, Unrecht gethan habe. Ich finde, Nein. Eine Stelle aus Homer, dem Zeitgenossen Hesiods (nach der mehrsten Gelehrten Meynung), belehrt mich, daß die derzeitigen Götter allerdings die Materie zu durchschauen vermochten. In der Iliade Gesang XIV. V. 343 — 45. sagt Zeus zu seiner Gattin:

Eine goldene Wolke soll über uns beide sich breiten,

Welche die Sonne selbst nicht durchzuschauen vermöchte;
Die doch um durchzublicken der schärfsten Augen sich freuet.

Zeus sagt hier selbst, er müsse nur eine Wolke aus sehr dichtem Golde schaffen, sonst schaue Hälios durch. Also der Sonnengott kann durch goldene Massen schauen, wenn sie nur nicht gar zu dicht sind. Wie? Und Zeus, der Gott der Götter vermag nicht einmal eine Fettmasse, die doch weit weniger dicht ist und ungleich mehrere Poren hat als eine Masse Gold, zu durchblicken? Was sollen wir dazu sagen? Etwa mit Bürger annehmen, daß Zeus verliebte Abendtheuer seine Sehkraft beschränkt haben? Wäre dies, dann freilich

101) Dann mochten wohl so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

Das weibliche Geschlecht.

Vers 590 — 612.

Promätheus schuf Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts aus Leim, begünstigte diese seine Geschöpfe auf alle Weise, raubte zu ihrem Behuf Feuer vom Himmel und zog sich dadurch Zeus Zorn und Strafe zu. Des Feuerraubes wegen schenkte Kronidäs den Menschen die Pandora, die ihnen nicht nur durch Eröffnung der Kapsel; sondern auch durch ihre von Epimä-

101) Historia von Europa und Zeus. Stanze 15. Siehe Bürgers Gedichte. Göttingen 1789. Th. 2. S. 10.

mätheus erhaltenen Töchter und deren weiblichen Nachkommen schadete. So stellt unser Dichter hier die Sache vor. Er theilt also das weibliche Geschlecht in die Töchter der vom Promätheus erschaffenen Weiber und in die Nachkommen der Pandora ein. Der Mann, sagt er V. 607 — 9., welcher aus dem Promäthäischen Stamme eine Gattin empfängt, hat zufrieden zu seyn Ursache; wem aber eine Gattin aus dem Pandoraischen Geschlechte zu Theil ward, ist der unglücklichste Ehemann. V. 590 — 602. und 610 — 612.

I.

Der pandoraische Stamm.

V. 590 — 602. 610 — 612.

Hesiod will Pandoras Töchter im mindesten nicht herabwürdigen; sie werden nur nach seiner Meynung keine gute Gattinnen. Uebrigens sind sie mit großen Vorzügen des Geistes und Körpers dotirte Geschöpfe; ganz wie ihre Stammmutter, welche von allen Göttern beschenkt ward und als die reitzendste Jungfrau vom Dichter dargestellt wird (Tagewerke V. 50 — 105.). Daß Pandora unter den sie schmückenden Händen der Afroditä, Athänä, der Horen und Charitinnen eitel werden mußte, ist sehr denklich; und daß ihr natürlichguter Verstand durch die vom Götterboten empfangene Kunst der Verstellung u. s. w. verdorben ward, erzählt uns der Dichter. Ein hoher Grad der Eitelkeit und Verschlagenheit, mit der daraus fließenden Eigenliebe, und Neigung zu geheimen, listigen Anschlägen sind also glaublich die Eigenschaften, welche nach des Dichters Meynung die Töchter der Pandora gute Gattinnen zu werden hindern. Nicht aber urtheilte nur Hesiod auf diese Weise; sondern auch Wilhem Senner.

A.

Ein Roman in drei Gedichten.

Ich lernte diesen Jüngling in Sachsen kennen. In gleichem Alter und bei gleicher Liebe zur Lektüre faßt man leicht Zuneigung gegen einander. Wir wurden bald unzertrennlich. Wir lasen den Hesiod zusammen; und da wir einst auf diese Stelle vom Geschlecht der Pandora kamen, rief Wilhelm plötzlich auf: so war meine Rosalie gewiß aus dem pandoraischen Stamme entsprossen. Er mußte sich mir erklären, und ward mir durch folgende Erzählung noch interessanter als vorher. „Rosaliens Eltern und meine, begann er, wohnten neben einander, wir wuchsen mit einander auf und sahen uns täglich. Ich sage Ihnen nichts zum Preise des Mädchens; wenn Sie nächsten Ostern mit mir nach meiner Vaterstadt reisen, sollen Sie es kennen lernen und urtheilen, ob es reitzender seyn könnte, wenn es wie Pandora von allen Göttern und Göttinnen beschenkt worden wäre. Obgleich ich Rosalie innigst liebte, war ich doch fähig zu bemerken, daß Eitelkeit und Eigenliebe mit ihrer Schönheit wuchs. Die Liebe würde mich dies glaublich haben übersehn lassen, wenn nicht das Unglück zweier Familien, die im Umgange mit meinen Eltern standen, und welches einzig die unbegrenzte Eitelkeit der beiden Gattinnen jener Familien zur Quelle hatte, von früh auf einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte, daß ich nichts so sehr von der Zukunft fürchtete, als eine vereitelte Gattin zu erhalten. Daß ich Rosalie liebte, konnte sie wissen, und eben so sicher, daß sich unsrer Verbindung, sobald ich eine Bedienung erhalten haben würde, nichts in den Weg stellen könne. Aber von ihr eine feste Erklärung über ihre Gesinnung zu erhalten, war ohnmöglich. Scherz, Leichtsinn und Eitelkeit waren die Hauptzüge im Charakter dieses drollichten Mädchens. Und

doch hatte Rosalie Empfindung und von ihrer Tugend war ich überzeugt. Aber schwer hielt es Eindruck, daurenden Eindruck auf sie zu machen. Ich war von ihren vielen Anbetern der Bescheidenste. Sie begünstigte keinen der Andern, und schlug nie meine Hoffnung nieder. Das wars aber auch alles; sie schien nur an sich zu denken. Einst, da ich noch zu Hause war, schrieb ich ihr einen Brief, der ihr sagte, daß die Schönheit der Seele für mich den höchsten Werth habe. Er machte, aber bald verschwindenden, Eindruck auf sie. Ich ging auf die Akademie, und ließ ihr einen zweiten Brief zurück, worin ich ihr meine Liebe, aber auch meine Furcht für ihre Eitelkeit deutlicher erklärte. Nach einem Jahre besucht ich meine Vaterstadt oder vielmehr meine Rosalie wieder, und fand sie liebenswürdiger aber auch vereitelter, als je. Was, meynen Sie, that ich? Ich schrieb ihr den dritten Brief, worin ich ihr, so schonend wie möglich, erklärte, daß ihre Eitelkeit meine Hoffnung auf sie zernichte.„ — Wilhelm zeigte mir nach dieser Erzählung die drei Briefe, die mich aufs äußerste für ihn einnahmen. Wir machten bald nachher die Reise in seine Vaterstadt; wir sahen Rosalie oft und ich fand, daß die Beschreibung Wilhelms von ihr nicht wahrer hätte seyn können. Gegen ihn betrug sie sich, wie er mir versicherte, wie vorhin. Auf unsrer Rückreise fragte mich Wilhelm: glauben Sie, daß Rosalie noch die Meine werden kann? Hat sie schon die Blattern gehabt, fragt' ich? Noch nicht. — Ein kleines Leiden, fuhr ich fort, das unmittelbar eines eitlen Mädchens Schönheit trifft, kann die Eitelkeit so mäßigen, daß die Schönheiten seiner Seele, die jene nur unterdrückte, nicht vertilgte, wieder sichtbar werden. — Ich bat Wilhelm nachher um seine drei Briefe und erhielt sie. Sie würden, meynt' er, vielleicht mehr Eindruck auf Rosalie gemacht haben,

wenn

wenn sie in Versen, die sie liebte, geschrieben wären. Aber setzt er hinzu: ich darf in diesem Punkt nicht sagen, was Aristipp von der Lais behauptete: ich habe sie; sie aber hat mich nicht. Vielmehr muß ich in Hinsicht Rosaliens und des Versbaues gestehn: sie und er hat mich; ich aber habe sie und ihn nicht. Ich kann mich nicht ungezwungen ausdrücken, sobald das Metrum mich fesselt. Da Ihnen aber, fuhr er fort, meine Briefe gefallen, so schaffen Sie dieselben mir zu Gunst in drei Gesänge um. — Ich habe Wilhelms Wunsch in meinen Musestunden nachgegeben, und theile hier die drei zu Liedern gewordenen Briefe mit. Die Leser wissen aus Wilhelms Erzählung, in welchen Zeitpunkten sie geschrieben worden sind.

a.

An Röschen.

Schwinden muß die Pracht der schönen, rothen
Rose, wenn du sie dem Strauch' entpflückt;
Doch ein Duft entsteiget selbst der Todten,
Der noch lange deinen Sinn entzückt.

Liebes Mädchen, deiner Schönheit Blüthe
Weht des Alters kalter Athem ab;
Aber deiner schönen Seele Güte
Duftet Enkeln noch aus deinem Grab.

b.

Die Rose.

An Röschen.

Wer durch der Liebe Macht besiegt,
Wie ich an ihrer Kette liegt,
Der nur kann nachempfinden:

Was

Was wohl ein liebend Herz empfand,
Wenn zwischen Blick und Vaterland
Sich Trennungswolken winden;
Denn ach und ach! mein schönstes Glück
Behielt das Vaterland zurück.

Dies Glück umgrenzt ein kleiner Raum;
Dem Raum entsproßt ein Rosenbaum,
Dem Baum die feinste Rose;
Bis hin zu meinem Herzen schlich
Durch dieser Rose Dornenstich
Der vielbekannte Lose.
„Nun?„ — Ach und ach! die mich verletzt,
Ist Wind und Wetter ausgesetzt.

Ihr fragt: „warum ich sie verließ?
„Und was mich trieb? Und wer mich hieß,
„So harten Entschluß fassen?„ —
Macht ihr mir nur den Kopf nicht warm,
Schon durchgeheitzt von Sorg und Harm!
Ich mußte sie verlassen:
Denn ach und ach! mit saurer Müh
Such ich ein Obdach auf für sie.

Nicht eh, bis sich um diese Hand
Der Ehre grüner Lorbeer wand,
Darf diese Hand sie pflücken;
Nur wenn ein Aemtchen mich erfreut,
Das meinem Röschen Obdach beut,
Kann Röschen mich beglücken:
Doch ach und ach! mein Wunsch erreicht
Nie oder spät dies Glück vielleicht.

Wer nun ergründet meinen Schmerz? —
Nicht Eifersucht durchpocht mein Herz!
Kein Bube darf sie brechen,

Die

Die feine Rose; nur für mich
Entwindet sie der Knospe sich:
Und ihre Dornen — stechen.
Doch ach und ach! ist Eifersucht
Der Liebe einz'ge Bitterfrucht?

Auch fährt mir selten durch den Sinn:
Daß ihre Blätter künftighin
Zum Sinken sich entfalten.
So wahr mich jetzt ihr Reitz entzückt,
Der bräutlich durch die Knospe blickt;
Sie wird mir nie veralten!
Doch ach und ach! der innre Werth
Wird schneller oft als Reitz zerstört.

Da liegt die Sorge, die mich quält:
Ob auch der Duft, der sie beseelt,
Im freien Garten schwinde? —
Wird doch ein Mägdlein, guter Art,
In Mutterzimmer fein bewahrt,
Bis Hymen dort sie finde.
Denn ach und ach! in freier Luft
Verfliegt, wie Mädchentugend, Duft.

Vom trägen Süd und trocknen Ost
Und West, dem Schmeichler, liebgekost,
Verfliegt der Blumen Jugend;
Entweihet wird ihr süßer Duft
Durch dieser Winde Nebelluft,
Wie durch Verführung, Tugend.
Denn ach und ach! der Schmeichler Wind
Verdarb schon manches Mutterkind.

So hoch mich der Gedank' entzückt:
Daß sie der Schmeichler keiner pflückt, —
Sie blüht für ihren Treuen;

So tief empfind' ich mich gebeugt,
Wenn mir der Liebe Sorgfalt zeigt:
Wie steht sie dort im Freien!
Denn ach und ach! in freier Luft
Verflieget meiner Rose Duft.

Giebt meinem Wunsch der Himmel nach,
Und schenkt mir endlich Dach und Fach —
Wie schwelg' ich dann für immer
Mit heißer Lieb' erlaubtem Geitz
An meiner Rose Duft und Reitz
Im wohlverwahrten Zimmer.
Denn ach und ach! in freier Luft
Verfliegt sonst meiner Rose Duft.

c.

Der Spiegel.

An Röschen.

Fille infortunée! tu étois si digne d'étre sage! *Nouv. Heloise de Rousseau Tom.* I, *Lettr.* 30.

Du kennest, Röschen, deiner Schönheit Macht
Und liebst dich selbst. Du eilst mit frohem Sinn,
Getragen auf der Eigenliebe Flügel,
Wenn kaum die Morgenröth' im Ost erwacht,
Bevor die Sonn' in Westen blinzt, zum Spiegel,
Der dich bezauberte, du Zauberin.

Narzis ertrank im Bach [102]). Seitdem erfand

Die

102) Nach Ovid starb Narzis freilich nicht im; sondern am Bache. (Metamorph. III. v. 503 — 510.) Ich erlaube mir hier aber eine Freiheit, die man den Dichtern und Sän-

Die Kunst den Spiegel [103], dessen glatte Fläche
Nicht wie die kalten, bodenlosen Bäche
Der Schönheit theurem Leben drohet, nicht
Ein schönes Feuerauge labt und bricht [104]:
Und doch umgrenzt, dem Dichter nur bekannt,
Verschmitzten Trug des Spiegels goldner Rand! —
Du lächelst? Schönes Röschen, lächle nicht!

Narzis ertrank im Spiegel der Natur,
Auf dessen Silber seine Reitze schwammen.
Sein schönes Bild erfachte Liebesflammen,
Und löschte dann den angefachten Brand [105];
Vernichtete der wahren Schönheit Spur:
So, Röschen, tödtet, freilich minder schnell,
Der Spiegel dein Gefühl für jede Freude,
Die außer dir und seinen Grenzen wohnt;
Wenn wie bisher dein Blick (der feuerhell
Die Männeraugen blendet,) voll vom Neide,
Nur auf dem goldberahmten Spiegel thront;

Wenn

Sängern längst erlaubt hat. Verglichen den mit der Erzählung Ovids (Metamorphos. VIII. v. 176 — 182.) ganz ungleichen Ausgang in dem Duodrama: Ariadne auf Naxos u. s. w.

103) Manil. Libr. I. v. 61. 62.

Per varios usus artem experientia fecit,
Exemplo monstrante viam.

104) Bei dieser Strophe machte mir mein Freund Richter; Verfasser der grönländischen Processe, folgende schriftliche Anmerkung: „Kann man sagen: die glatte Fläche bricht „das Auge? So hab ich wirklich fragen wollen; allein „jetzt seh ich, wenn man sagen kann: Der Tod bricht die „Augen; so muß man es auch von der Ursache desselben „sagen können.„

105) *Shakspeare:*

She framed the love, and yet she foiled the framing.

Wenn du vergissest, daß, um deinen Reitzen
(Die immerfort in schönen Töchtern leben)
Die Dauer von Jahrhunderten zu geben,
Du vor des Jünglings Flehn nicht deine Brust
Verschließen, nicht mit deiner Schönheit geitzen,
Nicht nur ein liebes, schönes Mädchen seyn,
Auch eine schöne Mutter werden mußt.
Blüht unvermählt die Blume sich allein; —
Für immer schwinden ihre feinen Züge [106].

Drum traue doch, daß er dich nicht betrüge,
Nie seinen Schmeicheleien! denn der Spiegel
Im Zimmer gleicht dem Spiegel auf der Flur;
Auch hier war Kunst ein Affe der Natur:

Kaum streift der West mit athemsanftem Flügel
Des Baches Fläche — schau, wie mißgestaltet
Und stirnerunzelnd, finster und veraltet
Die Schönheit dann sich auf dem Wasser wiegt;
Schau, wie sie dann, mit sichtlichem Verdruß,
Kopfschüttelnd auf den kleinen Wogen fliegt.
So log der kunstgeschaffne Spiegel auch,
Als Röschen jüngst sich vor ihm schmückte,
Und wonneselig einen Liebeskuß
Auf ihr geliebtes Selbst — den Schatten! drückte.
Getrübt von ihrem westlichsanften Hauch,
(Ein Hauch, in dem, wenn Röschens Hand sie pflückte,
Des Frühlings Rosen sich ein Räuschchen trinken,
Mit dem sich Veilchen, Tausendschön und Nelken

Und

106) Shakspeares Midsummer Night's Dream. Act. I. Sc. I.

Erdenselger ist die abgepflückte Rose,
Als die welkende am unvermählten Strauche,
Die in ihrem Eremitenglück von Niemand
Wird genossen, einsam wächst und blüht und stirbt.

Und ihre Lieblingsblumen alle schminken,
Um spät von ihrem Busen abzuwelken)
Entstellte — schönes Mädchen, zürne nicht! —
Der Spiegel ihr entzückendes Gesicht.

So still saß die Natur dem Künstler nimmer,
Als da sein Pinsel Zug für Zug
Den Silberbach in Spiegel übertrug.
Wie treffend wußt er doch des Baches Schimmer,
Geworfen vom geflammten Sonnenstrahl,
Durch Silber hinterm Spiegel nachzuahmen;
Das grüne Ufer ward zum goldnen Rahmen:
Und so vergaß des lieben Bachs im Thal
Die Schönheit vor dem Spiegelglas im Zimmer.

Doch, holdes Wesen, müsseſt du nicht glauben,
Ich wolle dir das grenzenlose Glück,
Dein sehenswerthes Selbst zu schauen, rauben.
Nein, Herrliche! Nur daß dein großer Blick
Sich von empfindungslosen Spiegeln wende,
Und auf beseelte seine Strahlen sende —
O konnten Wünsche dies von dir erflehen!

Bitt einen Jüngling, daß er täglich dich
In seine Augen schauen lasse. Sehen
Wirst du in ihnen dein geliebtes Bild,
Das, um hier aufgestellt zu werden, sich
Zusammendrängt und die Pupillen füllt.
Noch wüßt' ich eine Stelle, die dein Bild,
Tiefeingegraben wie in daurend Erz
Umfaßt, (doch leider dieser Ort verhüllt
Vor deinem Blicke sich!) — des Jünglings Herz.

Ach, daß du in dem dichtgedrängten Kreise,
Der täglich dich und deinen Reitz umgiebt,
Doch den erhörteſt, welcher deinem Preiſe

Nie

Nie falsche Schmeicheleien unterschiebt;
(Auf daß er dir, wie innig er dich liebt,
Wie viel dein wahrer Werth ihm gilt, beweise)
Dann solltest du durch ihn ein Glück empfinden;
Nach welchem nur Narzis sich nicht gesehnt,
Bei dem der Eigenliebe Freuden schwinden,
Bei dem sich jedes Mädchens Reitz verschönt;
Das Glück, da gleiche Herzen sich verbinden,
Und Liebe sich an Gegenliebe lehnt.

Doch ach, verkennen, wirst du deinen Treuen,
So lang, gleich Herzpolypen, Schmeicheleien
Sich fester stets in deinem Herzen saugen;
Und dieses Herz, voll Eigenliebe, blähn.

Auf! Gleiche deinen himmelblauen Augen,
Die nie sich selbst, nur Außendinge sehn;
Und wirf die Blicke deines Geistes nicht
Auf dich, Geschmeichelte — nein, auf die Schmeichler.
Wie? Wähnst du: nur vor deiner Schönheit beugen
Sich ihre Kniee? Traue mir, die Heuchler
Lobpreisen jedes artige Gesicht;
Den falschen Spiegeln gleich, auch diese zeigen
Nicht Röschen nur, nein, alle Schönen schön,
Die je vor ihren glatten Flächen stehn.
Du weißt, es gründet sich auf einem hellen,
Unstäten Silber (hinterm Glase lauschend)
Die Kraft des Spiegels, alles darzustellen:
Doch weißt du auch, worauf der Reitz beruht,
Durch welchen (deine Eitelkeit berauschend)
Dir glatte Schmeicheleien so gefallen?
Traun! eben auf der Schmeichler Wankelmuth;
Denn sie erspähn bei ihren Schönen allen
Sich immer neuen Stoff zur Schmeichelei:
Und lernen so die Kunst: euch zu gefallen.

Ja, selbst der Eigenliebe Zauberei,
Durch die du jetzt die Seligste dir scheinst,
Kann nur auf Jahre deine Sinne blenden;
Des Schmeichlers Auge wird von dir sich einst,
Du wirst dich einst von deinem Spiegel wenden.

Noch flammt, von deinem blauen Aug' umgrenzt,
Ein Licht, das blendend durch die Wimpern glänzt;
Und gleicht des blauen Himmels Sonnenlicht,
Wenn es durch sanftbelockte Büsche bricht. —
Wie lang kann noch dein Blick der Sonne gleichen?
Nach kurzen Jahren wird sein Feuer weichen.

Noch darf dein Spiegel nicht die Wangen schmälern,
Auf welchen bald Erröthen mit Erbleichen,
Bald Scherz mit Ernst die schönen Plätze tauscht;
Indeß in sanftvertieften Rosenthälern
Ein unausdenklich süßes Lächeln lauscht.
Doch, Schönheit ist zerbrechlich wie dein Spiegel.
Weht diesen Wangen einst der Zeiten Flügel
Die Blüthen, wie der Nord den Fluren, ab:
Dann scheint dies Grübchen — ein versunknes Grab [107]).

Noch blendet Röschens hügelrunde Stirn
(Ergiebiger als silberreiche Hügel
Durch ein ideenreiches, kluges Hirn);
Doch, wird das Alter nicht mit scharfen Pflügen
Durch diese schöne Stirne Furchen ziehn?
Des Mädchens Reitz kann eine Welt besiegen,
Doch Zeit und Krankheit überwinden ihn.

Und

107) „Diese deine Wangen sind nicht im Feuer vergoldet.
„Was dir dein Spiegel für massiv und ewig verkauft, ist
„nur ein dünner, angeflogener Goldschaum, der deinem
„Anbeter kurz oder lang in der Hand bleiben wird.„
Schillers Kabale und Liebe.

Und endlich — (sieh des Treuen Zähren regnen,
Des Herz ein wolkendichter Gram bedeckt!)
Und — (hasse nicht, nicht hasse den Verwegnen,
Der dich mit dieser Vorempfindung schreckt!)
Und — Gott o Gott! einst bricht die mitleidslose
Minut' hervor aus dunkler Zukunft Nacht,
In der der Tod dich schöne, rothe Rose
Zu einer bleichen, weißen — Rose macht!

Nun überschau mit deinem großen Blicke
Dies alles, was die Eigenliebe nährt:
Sind Spiegel, Schmeichler, eigne Reitze werth,
Daß sie des klugen Röschens Gunst beglücke?
Dein Spiegel? Welchen jedes fremde Bild,
So oft, so bald du dich entferneſt, füllt? —
Des Schmeichlers Blick? der doch dem Spiegel gleicht,
In dem ein Gegenstand dem andern weicht? —
Dein Reitz? der dich, jetzt überall bewundert,
Treulos verläßt — im künftigen Jahrhundert?

Wie konnten diese denn dein Herz erweichen?
Dem Erz, o Mädchen, muß die Seele gleichen,
Die, deiner Liebe werth, dich würdig schätzet.
Nur Einen Gegenstand umfaßt das Erz;
Und dieser, tief, bedächtlich eingeätzet,
Daurt stets, wird nie von Zeit und Rost verletzet [108]):
So, so umfaßt dich deines Jünglings Herz!

108) nie verletzet. Denn Rost und Zeit beleidigen nur die Oberfläche des Erzes; noch nach Jahrhunderten kann man dem Erze seinen vorigen Glanz wiedergeben und seine Inschrift erkennen.

„Langsame Bäume tragen die besten Früchte, Man „schreibt viel schwerer in Marmor als in Sand; aber die „Sachen erhalten sich auch im ersteren viel länger.„ Le „Mal. imag. de *Moliere*.

Doch wie? du wähnst, daß deines Treuen Seele
Der Liebe Marter, Eifersucht zerquäle?
Hell liegt der Wahn in deinen Lächelzügen,
Die jetzt verstohlen in die Grübchen fliegen!
Nun wohl, dein schönes Lächeln soll nicht lügen,
Nun wohl denn, Eifersucht zermartert ihn!
Doch nicht der Schmeichlerschwarm, der dich so kühn
Umsummt im immer regen Kampfe,
Nicht der wird seine Hoffnung je erschüttern;
Allein für dich, die du mit Weihrauchsdampfe
(Dem Hauch, der sich des Schmeichlers Lipp' entschwingt,
Durch den der Liebe Flehn so selten dringt,
Erhörung selten tönt,) dein Haupt umwölbst;
Für dich, für dich sieh deinen Treuen zittern:
Sein Nebenbuhler — — bist du Röschen selbst!

B.

Die Unschädliche.

Hesiod würde unserm Wilhelm gradezu gerathen haben: heurathe Rosalie nicht, sie stammt aus dem pandoraischen Geschlechte, denkt nur an sich und wird, so liebenswürdig sie ist, nie eine zärtliche Gattin und Mutter. — Nicht aber die Rosalien nur, sind (bin ich anders tief genug in meines Dichters Meynung eingedrungen) von Pandora entsprossen und zu guten Gattinnen verdorben, sondern auch die Fripinen.

Von ihrem funfzehnten bis vierzigsten Jahre war Fripine das Gegentheil von Rosalie. Sie durfte nicht über sich ihren Spiegel befragen, sie glaubte sich ohne sein Zeugniß artig genug. Kein Jüngling hatte sie je gebeten, seine Augen zu ihrem Spiegel zu machen; sie hätt' es ungebeten gethan, wenn sie diesem lebenden Spiegel nur nahe genug hätte kommen können. Mehr

für

für Fripine als für irgend Jemand war es ein Glück, daß in ihrer Stammmutter Pandora Kapsel die Hoffnung geblieben. Sie hoffte in der angegebenen Periode ihres Lebens beständig, daß ein tugendhafter Antrag aus irgend einem männlichen Munde an sie ergehen würde, und hatte um so mehr Grund zu dieser Hoffnung, weil ihre keusche Liebe sich auf das ganze männliche Geschlecht erstreckte, in welchem sich doch für sie ein einziger Verehrer und sie zu ehlichen Entschlossener wahrscheinlich erwarten ließ. Nie hatten Jünglingslippen einem Mädchen weniger schmeichelhaftes gesagt, als Fripinen, und nie hatte ein Mädchenohr mehr Schmeicheleien gehört, als Fripinens Ohr. Alles Schmeichelhafte, was in Gesellschaften ein männlicher Mund ihrer Nachbarin sagte, bezog sie auf sich, und hielt es für eine Liebeserklärung, die nur durch einen Umweg an sie gerichtet seyn sollte. Und wehe! dem Jünglinge oder Wittwer, der mit ihr selbst — auch nur vom Wetter redete; er kam nicht leicht wieder von ihr frei. Ihre geschmeidige Zunge wußte das Gespräch so wettermendisch zu lenken, daß es auf den Sonnenschein der ehelichen Liebe fiel, wobei ihr Blut, wie der Spiritus im Barometer, empor zu ihren Wangen stieg und: sehr heiß! verkündigte. Und wehe Fripinen selbst nach solch einer Unterredung. Sie hoffte dann Wochenlang, daß ihr Wetterredner einen förmlichen Antrag zu thun erscheinen werde und hoffte — vergeblich.

Daß Fripine aus dem pandoraischen Geschlechte stamme, glaub' ich; daß sie zu einer guten Gattin tauge, bezweifl' ich; daß aber sie der Ausspruch Hesiods über alle Töchter Pandora:

Eine Seuche wohnen sie unter den sterblichen Männern,

treffe, leugn' ich. Die Fripinen sind in ihrem jung-

fräulichen Stande die harmlosesten, unschädlichsten Wesen der Erde.

Lob der vierzigjährigen Fripine.

„Noch liebt sie!„ — Die Zärtliche muß ja wohl lieben,
Die nimmer erfreuliche Gegengunst fand.
„Noch schreibt sie.„ — Genug hat sie dann nur geschrieben,
Wenn Antwort erfolget von männlicher Hand.
„Bis heute noch ist sie ein Mädchen geblieben!„ —
Weil gestern ihr endlich Verlobter verschwand.

Die reitzendsten Mädchen erhebt man uns immer;
Ihr Kosen mit Anmuth und Laune gewürzt:
Des feurigen Auges gefährlichen Schimmer,
Das oft schon der Liebenden Leben verkürzt! —
Dein zärtliches Auge, Fripinchen, hat nimmer
Ein männliches Herz in Verzweiflung gestürzt.

Verdiente die Flamme wohl, daß ich sie lobte,
Die schadenfroh Hain und Gebälke verzehrt?
Das Feuer, das deine Gebeine durchtobte,
Glich stets der unschädlichen Gluth auf dem Heerd:
Drum bist du, Verlebte! Verliebte! Verlobte!
Vor andern der dichtrischen Huldigung werth!

2.

Der promätheuische Stamm.

Vers 607 — 609.

Hesiod giebt hier den Ehelustigen die Eigenschaften an, bei welchen sie erkennen können, daß eine Jungfrau aus dem guten promäthäischen Geschlechte stamme, und nach welchen sie folglich eine Gattin wählen sollen. Er singt:

Aber

Aber wen das Verhängniß zur Ehe bestimmt'
und mit einer
Züchtigen Gattin verband von sanften, gefälligen
Sitten,
In des Lebenslauf hält das Gute dem Uebel die
Wage.

Dasselbe räth der König Agamemnon in einem Augenblicke, da er an seiner Gattin bemerkt, daß sie wohl von Pandora abstamme. Er räth [109]):

Wers redlich mit sich selber meynt, der nehme
Doch eine Gattin, die gefällig ist
Und sanften Herzens, oder lieber keine.

Uns wundre nicht, daß Hesiod in obigen Zeilen den Kandidatinnen des Ehestandes keine andre Eigenschaften giebt als Züchtigkeit, Sanftmuth und Gefälligkeit; hingegen die äußren blendenden Vorzüge der Töchter Pandoras in der Beschreibung dieser Jungfrau so sehr ins Licht stellt. Denn nach der auf Erfahrung sich stützenden Meynung der Alten und vieler Neuern werden grade die Jungfrauen, von denen am mehrsten geredet wird und deren Lob zu laut tönt, nicht die besten Gattinnen und Mütter, und lassen fürchten, daß sie von Pandora herstammen. Der Dichter Dantes hat in seiner Jugend zwei Geliebte gehabt und nachher drei Gattinnen. Die Geliebten hießen Gentucca und Beatrix und sind von ihm und seinen Freunden besungen und verherrlicht; seine drei Gattinnen hingegen kennt man nicht einmal mehr dem Namen nach [110]). Ich wette,

109) Euripidis Iphigenia in Aulis. Act. 2. Sc. 1.

110) Uxores tres habuisse dicitur, quarum incertum est nomen et mihi prorsus obscurum.
Papyrius Masso Elogior. Tom. II. pag. 27.

die drei Ungenannten sind sehr gute Ehefrauen gewesen. Wären sie aus dem pandoraischen Geschlechte entsprossen und hätten statt der stillen häuslichen Tugenden nur glänzende Vorzüge besessen; sie würden der Nachwelt so bekannt geworden seyn, wie des Königs Menelaus Gemahlin Helena und des armen Dichters Scarron Gattin die gepriesene Maintenon. Schon Thucidides sagte: „die Ehefrau ist die beste, welche von „Fremden am wenigsten gelobt oder getadelt wird [111]); „ und Voltaire wiederholt [112]) „die Ehefrau ist die Be„ste, von welcher man am wenigsten spricht.„

Die treueste, theilnehmendeste Freundin fürs ganze Leben ist dem Manne eine gute, das heißt nach Hesiod, eine aus dem promäthäischen Stamme entsprossene Gattin. In diesem Worte Freundin liegt alles. Hat der Mann in seiner Gattin eine Freundin gefunden; so besitzt er zugleich unendlich mehr, als Orest im Pylades, Karlos im Posa, Montaigne im Boetie, Hume in Swift fand [113]. „Mit größrem Vergnügen „und Anstand verdankt man sein Erdenglück seiner Gat„tin, als seinem Freunde. Denn man wird der Erst„ren Beschützer, aber des letztren Beschützter, und „man sage, was man will, nie hat ein rechtschaffener „Mann einen beßren Freund als seine Frau gehabt.„

„Die vorzüglichste Gab' ist die gute Gattin dem Manne!„

Tagewerke Gesang 2. V. 320.

Mein

111) *Plutarch.* Tract. de fortitudine mulierum.

112) Il n'en est pas des Rois et des Ministres comme des femmes, dont on dit, que celles, dont on parle le moins, sont les meilleures.

113) Rousseau's Nouv. Heloise.

Mein Geheimniß.

Wie viel hat mir das Glück geschenkt!
Es gab mir einen Freund,
Der mit mir liest und mit mir denkt,
Und mit mir lacht und weint.

Auch eine Schwester gab es mir,
Die, wie sich selbst, mich liebt;
Was sie nur hat, das giebt sie mir,
Der, was er hat, ihr giebt.

Und meine Schaffnerin, ihr gleicht
Kaum Martha. Wahrlich nein,
So flink, so nett, so wirthschaftlich,
So treu kann keine seyn.

Was fehlt mir noch? Ein Liebchen nur
Von hohem, innern Werth,
Schön, zärtlich, heiter, ganz Natur —
Auch das ist mir beschert.

So viele Schätze häuft allein
Des Himmels Gunst auf mich!
Will jemand auch so glücklich seyn,
So mach er es, wie ich.

Hört, warum ich so selig bin,
So reich an Geist und Leib:
Freund, Schwester, Liebchen, Schaffnerin,
Ist alles mir mein Weib.

Pfeffel.

3.
Die Pandoraden und Promätheaden.

Resultat.

Vers 590 — 612.

Hesiod hat also den ehelustigen Jünglingen die Merkmale angegeben, an welchen sie eine Promätheuade

von

von einer Pandorade unterscheiden sollen. Aber ich wünschte, er hätte dies gar nicht gethan. Er hat dadurch, fürcht ich, mehr geschadet als genützt; die Jünglinge mehr geschreckt als belehrt. Es würde nicht der Rede werth seyn, wenn ein unbedeutender Dichter oder Prosaist die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts in zwei so ungleichartige Stämme getheilt hätte. Aber Hesiod war wie Homer ein Erzvater, Tempelvater der heidnischen Welt, dessen Lehren, Räthe und Warnungen tiefen Eindruck auf Mit- und Nach-Welt machten. Ich glaube daher nicht zu kühn in der Behauptung zu schließen: daß unser Dichter, ohne im mindesten die Absicht zu hegen, manchen Jüngling vom Ehestande abgeschreckt und zum Konkubinate hingeneigt habe. Denn je reitzender und lebhafter ein Jüngling seine Geliebte fand, um desto mehr mußt er fürchten, sie sey eine Pandorade, und tauge nicht zu einer ehelichen Freundin fürs ganze Leben. Sonach fanden die schändlichen Buhlereien in Hesiods Fabel, wenn auch nicht ihren Ursprung; (denn schon die trojanischen Helden hatten bekanntlich, neben ihren Gattinnen, Buhlerinnen) doch ihren Fortgang und ihr Gedeien. Denn den Jüngling oder Mann, der in dem Einwurfe, daß er keine Gattin ernähren könne, für seine Ausschweifungen Vorschub finden will, den müssen wir in die Rechenschule schicken, damit er lerne, daß seine Buhlereien ungleich mehreren Kostenaufwand erfordern, als eine häusliche Einrichtung, welche der Mann und seine eheliche Freundin mit gemeinschaftlichem Interesse besorgen.

Hesiods Fabel taugt weniger zur Belehrung ehelustiger Jünglinge, als die Pandoraden zu guten Gattinnen taugen. Der Jüngling fasse statt dieser Fabel Lessings Epigram ins Auge:

Wer Freunde hat, ist sie zu finden werth;
Wer keine hat, hat keinen noch begehrt.

Er findet unter dem liebenswürdigen Geschlechte eine Lebensfreundin; wenn er eine verlangt. Begehrt er keine, und entsagt überall der Liebe; so wird kein Vernünftiger ihn tadeln. Hält er sich aber statt einer Gattin eine Buhlerin; so handelt er unvernünftig, denn „die Liebe „ist durch die Natur gestiftet, die Ehe aber durch die „Vernunft [114]„ und sittenlos, weil man von jedem, der außer der Ehe die Befriedigung des Geschlechtstriebes sucht, voraussetzt, daß es ihm nur um grobe Wollust zu thun sey, indem [115]„ eheliche Liebe und „Wein für gesittete Menschen; Wollust und Brantewein für Ungebildete gehört.„ — [116]„Ist nicht „die Liebe das Gewürz des Lebens? Wirkt sie nicht auf den „ganzen Menschen? Gewinnt nicht der Mensch durch sie „an Leib und Seele? Sie erhebt, erhöht und verstärkt „die Sinne; und nicht allein diese; sondern auch den „Geist. Wer bei Liebe bloß auf den Geist säet, vergißt, daß er ein Mensch ist; wer aber bloß auf das „Fleisch säet, erniedrigt der sich nicht unter den Menschen? Die Geschlechtsneigung in Ordnung bringen, „heißt die Welt reformiren. Ein Mensch, der hier von „keinem verbotenen Baume ißt — was gilt der nicht in „seinen eigenen und in aller Kenner Augen!„

Reine Liebe, die sich auf gegenseitige Hochachtung gründet, können auch bloß zwei Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gegen einander empfinden, die

114) Ueber die Ehe. Berlin 92. Seite 119.

115) Graf Benjowsky. Ein Schauspiel v. Kotzebue. Akt. 1.

116) Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. Band. 1. Seite 216 — 217.

die eine Verbindung fürs ganze Leben sich zugesagt oder schon geschlossen haben. Denn ein Jüngling sage seiner Geliebten so viel Schmeichelhaftes, wie er will; sie wird ihn nicht innigst lieben können, so lange sie noch fürchten muß, daß er sie für eine Pandora halte, deren Vorzüge ihn auf eine Zeitlang zu fesseln mächtig genug sind, aber ihn nicht zu dem Entschluß bringen, sie zur Freundin für seine Lebenstage zu erwählen. Und wie kann er selbst ohne diesen Entschluß sie zärtlich lieben; da Liebe das lebhafte Streben der Seele ist, mit dem Gegenstande, dessen Vorzüge sie entzücken, aufs genaueste und längstmöglichste verbunden zu werden?

117) „Selig, selig sind zu preisen,
„Die an Hymens keuscher Brust
„Sonder ungestüme Lust
„Heiter durch dies Leben reisen.

„Wilde, zügellose Triebe
„Weckt der goldbelockte Gott;
„Pfeile führt er, der reicht Tod,
„Dieser Leben dar der Liebe.

„Jener lohnt mit selgem Lohne,
„Dieser mordet alles Glück;
„Lenke, reitzende Dione,
„Den von meiner Brust zurück.

„Gieb, daß seltner Reitz mich lohne,
„Daß bescheidener Genuß
„Mir Umarmung würz' und Kuß —
„Und dein Wahnsinn mich verschone.

Bin

117) Euripid. Iphigen. in Aulis. Act. 1. Chor.

Bin ich glücklich, wenn der reinen Liebe
Hohe Seligkeit mein Herz entbehrt;
Da mein Herz von diesem schönen Triebe
Mehr als kurze Sättigung begehrt?
Wenn ich nicht der Ehe sanfte Leiden,
Doch der Lüste Qual und Unbestand;
Nicht des Gatten und des Vaters Freuden,
Nur die Lust des Augenblicks empfand?

Epi-

Epiblämen
zu Härakläs Schild.

Ueber die Bilder auf Herkules Schild.

Vers 139 — 320.

Man hat längst unwahrscheinlich gefunden, daß eine solche Menge Figuren, wie der Dichter angiebt, auf dem Schilde eines Sterblichen haben Platz finden können. Herr Schlichtegroll hat in einer sehr lesenswürdigen Schrift [118]) die dichtrischen Bilder in acht Fächer auf der ovalrunden Fläche des Schildes vertheilt. Mir scheint aber noch eine Hauptschwierigkeit ungehoben, die ich nicht zu heben, sondern nur anzuzeigen vermag.

Des Dichters Hauptbemühen bei seiner Beschreibung ist sichtlich die: den größten Theil seiner Figuren als solche darzustellen, deren Unterscheidungszeichen recht deutlich in die Augen fielen. Es kommt also nicht sowohl die Quantität, als vielmehr die Qualität der Bilder in Betracht. Nicht hatte man so sehr zu fragen Ursache:

118) Ueber den Schild des Herkules, nach der Beschreibung des Hesiodus. Ein antiquarischer Versuch von Friedrich Schlichtegroll. Gotha 1788.

che: wie konnten so viele Figuren auf dem Schilde Raum finden? als zu fragen: wie hatten Bilder von solcher Größe, daß ihre verschiedenen Merkmahle recht ins Auge fallen konnten, auf dem Schilde Platz? Würd' uns hier der Schild eines Gottes Mars oder einer Göttin Diana beschrieben, so fiele jene Frage weg; weil wir dann den Flächeninhalt des Schildes so groß, wie uns lüstete, annehmen dürften. Herkules aber war, bei aller seiner auszeichnenden Tapferkeit und Stärke, ein Mensch, dessen körperliche Größe von keinem Dichter über die Gewöhnliche gesetzt wird, ein Mensch, von dem der Weichling Markus Antonius abstammte [119]. Wir können seinem Schilde demnach nur die Größe von fünf Fuß Länge und drei Fuß Breite geben. Auf diesem Raum konnten die Menge Bilder nur in solcher Kleinheit angebracht werden, daß ihre Unterscheidungszeichen dem unbewaffneten Auge gar nicht bemerklich wurden, und dem etwas vom Schilde entfernt Stehenden in einander zu laufen schienen.

Nach Herrn Schlichtegrolls Eintheilung des Schildes in acht Fächer oder Felder, konnte nach Abzug des Raumes für die das erste Feld umgebende Drachenköpfe und für den Ozean, der das Ganze umschloß) das mittelste, erste Feld kaum 6 Zoll breit und 9 Zoll hoch seyn und enthielt den gewaltigen Drachen, die fliegende Eris und die fünf allegorischen Figuren, Verfolgung, Flucht, Aufruhr, Schrecken und Mordsucht. Wie konnte der Künstler Vulkan auf diesem kleinen Raume seinen sieben winzigten, und ganz mit Kopf und Schweif und Beinen dastehenden und liegenden Figuren den Ausdruck geben, welchen uns der Dichter vorspiegelt? Welches Auge konnte dieses Lilliputdrachens glühende

119) Plutarch. in vit. Antonii, im Anfange.

hende Augen und scheusliche weiße Zähne bemerken u. s. w. Schon hier muß man dem Dichter mit Klopstock zurufen: rede so, daß ich dich sehe! Ja, an den sieben Figuren ists noch nicht genug, obgleich für diese schon kein Raum in der Herberge zu seyn scheint. Hier soll ich noch sehen die wüthenden Blicke der Parze, die drei Krieger bei den Füßen durchs Schlachtfeld zieht.

Auf dem zweiten Felde, kaum acht Zoll im Diameter soll ich schauen den Kampf der Löwen und Eber. Ganze Schaaren dieser Waldthiere soll mein Blick entdecken, ihre wüthenden Augen, ihren Zorn, ihr Rennen, das Steilen ihrer Borsten und Mähnen, den schlaffhinhängenden Nacken zweier entseelter Keuler und deren strömendes Blut. Hier sieht man wahrlich den Wald vor alle den Bäumen nicht; erblickt eine Masse Grün, ohne einen Baum von dem andern, vielweniger Aeste, Zweige und Blätter von einander unterscheiden zu können.

Das dritte Feld ist nicht größer und umfaßt den Kampf der Lapithen und Centauren. Man zähle nur die Heerführer, so ist an Raum für die Soldaten nicht zu denken und wenn der Feuerbeherrscher auch so verkrüppelte Figuren in ihnen hätte hinstellen wollen, daß sie Fallstaffs Soldaten glichen, die, nach seinem Ausdruck, gut genug zum Verschießen waren. Viel weniger bemerkt man hier dieser Puppen goldene Waffen, ihr Wüthen und Stürmen. Mars und Diana mit ihren Wagen, Speeren, mit Helm und Aigis schwimmen vor unserm Blick in einander.

Man wende das Gesagte auf das vierte Feld, welches den Olümp, und auf das fünfte Fach, welches den Hafen darstellt an. Jedes dieser Fächer ist nicht größer wie die letztbeschriebenen und enthält nicht viel

weniger

weniger Figuren, deren Unterscheidungszeichen die Hauptsache ausmachen.

Der schwebende Perseus auf dem sechsten nicht größerem Felde konnte kaum zwei Zoll groß seyn, wenn für die ihn verfolgenden Gorgonen und Drachen Platz bleiben sollte. Und an dieser zweizollichten Figur hatte das Auge so viel zu bemerken, daß sie wohl die Größe des ganzen Schildes hätte haben mögen.

Nicht größer war das siebente Feld, aber ungleich größer die Zahl der Figuren. Kämpfende Krieger wider einander, viele Gefallene, heulende Weiber auf den Stadtthürmen, so voll Ausdruck, daß sie zu leben schienen (V. 245.); Greise vor den Stadtthoren, mit zum Himmel gehobenen Händen. Parzen, welche die Verwundeten zerfleischen, andre Parzen, die unter sich selbst einen Kampf beginnen und endlich das ausdrucksvolle Bild der Traurigkeit — alle diese Figuren auf einem Raume von acht Zoll!

Dem achten Felde endlich giebt Herr Schlichtegroll die Größe von zwei andern Fächern, es ist also sechszehn Zoll und bedürfte wohl sechszig. Hier schauen wir das Innre einer Stadt und einen Brautzug, Chortänze und Pferderennen, Erndte, Weinlese, Wettrennen auf Wagen und Jagd.

Man bemerke, daß ich keine übertriebne Fordrung an unsern Dichter gemacht habe. Nicht verlang ich, daß seine Figuren in ihrer natürlichen Größe dastehn sollten, wozu dies? Swift bemerkt schon sehr richtig, daß Elephanten immer kleiner und Flöhe immer größer gemahlt werden, als sie sind. Weswegen aber verdient unser Dichter Tadel? Nicht, daß er mehr Figuren mahlt, als auf dem Schilde Platz hatten; denn der

Platz läßt sich finden nach der sehr guten Eintheilung, die Herr Schlichtegroll gemacht hat. Tadel aber verdient unser Dichter allerdings, daß er uns lauter interessantseynsollende Figuren vorführt, mit Merkmalen, welche uns auffallen sollen, aber nicht können, weil wir kaum seine winzigten Bilder selbst, vielweniger ihre Merkmale zu erkennen vermögen. Der Dichter hätte durchaus entweder uns seinen Held Herkules als einen Mann von außergewöhnlicher Größe beschreiben müssen, dann könnten wir auch dessen Schild und die Bilder auf demselben größer denken und also die Unterscheidungszeichen deutlicher auf dem Schilde erkennen; oder Hesiod mußte weniger Figuren gedichtet haben, damit er die wenigeren Bilder zu beßrem Wachsthum hätte verhelfen können.

Jener Mahler hatte Recht. Ihm war aufgetragen, auf ein kleines Stück Leinwand den Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer zu mahlen. Er entschuldigte sich mit der Vorstellung: der Raum sey zu klein für so viele Bilder. Er mußte. Er mahlte also nichts als das rothe Meer, und antwortete auf die Frage: wo sind denn die Israeliten? — Die sind schon hinüber; und auf die Frage: wo sind denn Pharaos Heere? — Die sind schon ertrunken.

Ich sagte vorhin: wenn Hesiod hier den Schild eines Gottes darstellte, so wäre nichts einzuwenden; weil wir die körperliche Größe seines Gottes so hoch annehmen müßten, als der Dichter wollte. Aber ich lasse von meiner Fordrung nach. Ich wollte nichts einwenden, wenn der Dichter uns nur seinen Herkules, wie das Buch Samuelis seinen Goliath beschrieben hätte. Dieser Riese war (1. B Samuel 17, 4.) sechs Ellen und einer Hand breit lang und trug einen ähernen Schild auf seiner Schulter. Auf dem ungeheuren Schil-

de

de dieses Unholdes würden Hesiods Figuren angebracht gewesen und ins Auge gefallen seyn.

Was läßt sich doch in einen kleinen Raum hineinpfropfen. Unter andern ungleich wichtigeren Kunstwerken befindet sich auf der Hamburgischen Stadtbibliothek das Vater Unser in dem Zirkel von der Größe eines Groschens geschrieben. Das unbewaffnete Auge sieht dort nichts als ein in einander laufendes Gekritzel. Durch ein Vergrößerungsglas erblickt man, nun ja, das ganze Vater Unser, jedem i ist sein Punkt und jedem ü sein Doppelstrich gegeben, aber fast alle Buchstaben sind im Grunde verkrüppelt. Ich übernehme nicht die undankbare Mühe, die Buchstaben des deutschen Vater Unsers zu zählen und ihre Zahl mit den Bildern auf Herkules Schild zu vergleichen. Denn es ist ohnehin gewiß, daß hier mehr Figuren, als dort Buchstaben sind. Wir dürfen, um uns davon zu überzeugen, bloß auf die Schlacht der Lapithen und Centauren und auf das Treffen vor der belagerten Stadt sehn. Hier will das Auge, durch des Dichters Darstellung berechtigt, eine unübersehliche Menge Krieger im Kampfe schauen, wie es bei vorgestellten Schlachten auf der Bühne zu Drury-Lane in London erblicken kann; hier wird das Auge nicht befriedigt, wenn es, wie auf unsern Schaubühnen einige zwanzig Mann mit einander kämpfen sieht. — Der Verstand hat den Geschichtschreiber Eusebius gefragt, wie nach seiner Erzählung die Thebäische Legion (das heißt 6000 Mann) auf einem Platze, an welchem keine 400 Mann in Schlachtordnung gestellt werden konnten, sich habe befinden können; und die Phantasie sollte den Dichter Hesiod nicht fragen, wie auf einem Raume von acht Zoll die Heere der Lapithen und Centauren nebst ihren achtzehn Feldherren, (V 178 — 190.) nebst Mars und Diana und Furcht und Schrecken Platz hatten?

Der Dichter darf vergrößern und verkleinern; aber nicht das Verhältniß aus den Augen verlieren. Erst schaff' er seinen Herkules zum Riesen; dann kann auf dessen ungeheurem Schilde die Phantasie für die Menge Figuren Platz finden und das Auszeichnende derselben bemerken. Herkules ist aber nach dem Dichter ein rüstiger Krieger, ein starker Mann, nichts weiter; nun darf sein Schild nicht über fünf Fuß vor der Einbildungskraft wachsen, oder Herkules kann ihn nicht spielend wägen, wie der Dichter uns doch (V. 320.) glauben machen will. Homers Polyphem kann mit Felsen werfen, weil ihm der Dichter Riesenfäuste gegeben hat; Spensers Feenkönigin kann in einer Muschelschaale fahren, weil sie die Kraft der Zusammenziehung besitzt; und eine zärtliche Gattin erblickt ihr ganzes Antlitz in der Pupille des Gatten, weil ihr Bild sich in dem Augapfel zusammendrängt.

Man hat mich doch nicht mißverstanden? Ich fordre nicht, daß jede Figur auf dem Schilde sich auszeichnen, nicht, daß jedes gemeinen Kriegers Gesicht sein Charakteristisches haben solle; denn ich weiß, daß die alten Künstler z. B. bei Darstellung einer Schlacht die Figuren der Krieger ausdruckslos hinstellten; aber zum Ersatz auf dem Kriegsschauplatze Furcht, Schreck, Aufruhr, Parzen u. a., als geistige Wesen hinsetzten, um durch diese das Schreckliche der Schlacht zu bezeichnen. Aber grade um in diese letztgenannten Hauptfiguren Ausdruck zu legen, fehlt es durchaus auf dem Schilde an Raum. Der Dichter legt also mehr in das Kunstwerk, als der Flammenbeherrscher Vulkan in dasselbe zu legen vermochte.

Beim Kampfe der Lapithen und Centauren sagt Hesiod:

Diese

Diese wütheten wider einander, als lebten sie wirklich. V. 189.

Der Kriegsgott stand da,
Gleich als plündert' er Lebende. V. 194.

Diana,
Gleich als wollte sie jetzt zum Kampfe die Krieger befeuern. V. 200.

Die Musen
Schienen entzückend zu singen. V. 206.

Die Fluth des Hafens
Schien das Ufer überschwemmen zu wollen. V. 209.

Delphine
Schienen wirklich zu schwimmen. V. 211.

Ein Fischer
Schien das Netz zu senken. V. 215.
Leben hauchte dies Kunstwerk des berühmten Häfaistos. V. 245.

Es ist dem Leser, wenn seine Phantasie einen Blick auf den kleinen Raum wirft, in welchem sie alle diese Merkwürdigkeiten sehn soll, wie dem Zuschauer ums Herz seyn würde [120]) „wenn die Schikanedrische Trup„pe vor den verzerrendesten Auftritten des Lears an die „Theaterküste ginge, und das Publikum ersuchte, es „möchte sich Lears Gesicht denken; sie könntens nicht „nachbringen.„

120) Die unsichtbare Loge, von Jean Paul. Berlin 1793. Band 2. Seite 133.

Die aesthetische Regel de Tri.

Vers 56. 57.

Die mehrsten Ausleger halten den Schild des Herkules der Anfangswörter η οιη wegen für ein Fragment. Andre Gründe zu dieser Vermuthung finden sie nicht, und ihr aus η οιη hergenommener Grund befriedigt nicht, weil man, wie Guiet bemerkt, dem ich gefolgt bin, nur ηοιη als Ein Wort und zu Αλκμηνη gehöriges Adjektiv lesen darf. Weit mehr Ursache zur Vermuthung, daß das Gedicht Fragment sey, könnten die beiden auf einander folgenden Strophen geben:

Von dem Beweger der schwarzen Wolken stammet Häraklás —

Dieser tödete Kúknos, den rüstigen Arätiaden.

Hier erzählt der Dichter Herkules Geburt und unmittelbar darauf eine Heldenthat seines männlichen Alters. Schützte unsern Dichter nicht das Recht der Erstgeburt, (Verglichen Artikel: Tagewerke) wär er nicht früher als Aristoteles geboren; so würden einige Ausleger ihn getadelt haben, daß er des letztern Regel, die Einheit der Zeit betreffend, hier verletzte. Da indeß die drei aristotelischen Regeln, der Zeit, des Orts und der Handlung, so natürlich und in sich schön sind, daß jeder gute Kopf dieselben hat kennen müssen, ehe sie von Aristoteles gegeben wurden; so haben wir nach der Billigkeit anzunehmen, auch Hesiod habe sie in seinem Gedichte beobachtet. Um so mehr müssen wir dies voraussetzen, da wir finden, daß er in Häraklás Schilde die beiden Regeln der Einheit des Orts und der Handlung beobachtet. Daß wir in diesem Gedichte, fügen wir hiernach billig hinzu, nicht die Einheit der Zeit finden, daran ist glaublich nicht der Dichter, sondern die

Zeit selbst schuld. Wenigstens ist nicht einzusehn, warum in einer einige tausend Jahr alten Schrift nicht eben so leicht in der Mitte als im Anfange eine Lücke entstehn könnte. Vielen Auslegern des Hesiod scheint der Anfang des Gedichtes, weil es mit den Worten η οιη beginnt, verlohren gegangen zu seyn. Der Schein betrügt, wenn wir, wie gesagt ηοιη als Ein Wort lesen. Wenn hingegen der Dichter weiterhin erzählt: Herkules ward geboren und nun gleich darauf eine seiner Heldenthaten berichtet; so vermuthen wir mit mehrerem Grunde an dieser Stelle eine Lücke, die durch die Zeit im Gedichte entstanden ist. Selbst dem liberalesten Dichter, Shakspeare selbst, der sich, wenn er Aristoteles Regeln gekannt haben sollte, wenig um dieselben bekümmerte, schien es eine zu verwegene Dichterkühnheit zu seyn, ein menschliches Wesen eben geboren werden und gleich darauf vor den Augen des Publikums als Erwachsenen handeln zu lassen. In seinem Wintermärchen tritt daher die Zeit als Chor auf, und entschuldigt sich, daß die am Schlusse des dritten Aufzuges geborne Perdita im vierten Akte schon das sechszehnte Jahr erreicht habe.

So wäre demnach mein Dichter seiner beiden Strophen wegen, in welchen Herkules

Nuper erat genitus, modo formosissimus infans,

entschuldigt; nicht er, sondern die Zeit wäre folglich der Lückenbüßer, oder weitläuftiger zu reden: die Büßerin für die im Gedichte entstandene Lücke. Entschuldigt wäre der Dichter in der Leser und meinen Augen, wenn nicht der letzte Artikel (Ueber die Bilder auf Herkules Schild) so dicht an den jetzigen schlösse, wie die beiden heterogenen Strophen quaestionis an einander schließen. Dort bemerkten wir mit Verdruß, daß der Dichter des Aristoteles Regel: propfe nicht mehr in einen Raum,

als derselbe zu umfassen vermag, übertreten habe; und wir erinnern uns bei dieser Bemerkung zu leicht des Sprichworts: wer einmal stiehlt, ist immer ein Dieb, so wie Joseph ein Träumer hieß, obgleich er nur Einmal geträumt hatte, und so machen wir den Schluß: hat Hesiod Eine Regel des Aristoteles übertreten können; so verletzte er sicher auch die Regel von der Einheit der Zeit.

Der Dichter ist strafbar. Ich will nichts ferner zu seiner Entschuldigung ersinnen oder anhören. Ich will auch nicht darüber zur Rede gestellt seyn, daß ich die Vorschrift: pfropfe nicht mehr in einen Raum, als hinein kann, eine aristotelische Regel nenne. Denn der Zurredesteller hat zu erwägen, daß des Aristoteles Regeln der drei Einheiten seit undenklichen Zeiten die ästhetische Regula De Tri gewesen sind; und daß man in der Regel De Tri zu drei angegebenen Gliedern das vierte nicht angegebene Glied suchen muß, welches schwerlich ein andres seyn kann, als obige Vorschrift: „Pfropfe nicht mehr in einen Raum, als hinein kann.„

Der Herbst.

V. 292 — 301.

Damit der Leser dieses schöne Herbstgemälde des Dichters nicht zu schnell weglese, glaub ich ihm hier durch einen neuen Artikel ein Halt! zurufen zu müssen. Ich leg ihm in der Absicht ein Lied vor, welches sehr langsam gelesen werden muß, wenn man es verstehen will; und welches noch langsamer verfertigt worden ist.

Herbstlied.

Versus adonicus [121]).

Kümmre dich nicht,
Spricht
Liebchen und Rhein-
Wein:)
Wer wohl im Mond
Wohnt;
Wen durch den Hain
Sein
Schimmerndes Licht
Bricht:
Denn im Genuß
Muß
Grübeln und Spleen
Fliehn.

Härme dich nicht,
(Spricht
Liebchen und Rhein-
Wein:)
Daß man verblüht
Sieht
Blumen und Gras;
Daß
Boreas Wehn
Den
Herbstlichen Ast
Faßt.
Siehe, sein Haar
Zwar
Führte der Nord
Fort;
Der mit Gewalt,
Kalt
Durch die Natur
Fuhr,
Daß es im Wald
Hallt:
Aber er ließ
Dies
Träubchen uns doch
Noch. —
Dann, wenn der Trank-
Rank'
Haareberaubt
Haupt
Sterbend sich neigt;
Steigt
(Welch ein Gewinn!)
In
Runzelnder Stirn
Hirn

Le-

121) Ταῦτα ἄρα ἐστὶ τὰ θαυμα ζόμενα Μυρμηκίδη τῷ Μιλησίῳ, καὶ Καλλικράτης τῳ Λακεδαιμονίῳ, τὰ μικρὰ ἔργα. Τέθριππα μεν ἐποίησαν υπο μυίας καλυπτόμενα — ὧν ἐμοί δοκεῖν, ὁ σπουδαῖος ὑστερον ἐπαινέσεται. Τὶ γὰρ ἄλλο ἐστί ταῦτα, ἢ χρόνου παραναλυμα;

Aelian. Libr. I. Cap. 17.

Lebender Kraft/
Saft,
Den du vom Herbst
Erbst.
Gräme dich nicht,
(Spricht
Liebchen und Rhein:
Wein:)
Wenn dein Zurück:
Blick
Freuden verblüht
Sieht;
Sieht, wie der Gram
Am
Lächeln gedrängt
Hängt;
Wie unverhofft
Oft
Krankheit an Herz:
Schmerz,
Kummer an Müh,
Wie
Leid sich an Leid
Reiht: —
Hasse dann groll:
Voll
Leben und Licht
Nicht!
Lehn' er an mich
Sich,
Klagender Mann,
An!
Freundlicher Rath
Hat
Immer, mein Schatz! [122])
Platz.
Will er sich reu:
Frei
Wissen und froh;
So
Blick er auf mich:
Ich
Nutze den Glück:
Blick,
Der sich mir heut
Beut,
Weislich und froh;
So
Daß sein Gebrauch
Auch
Morgen mir gut
Thut:
Denn ich bin Herr
Der
Jetzigen Stund'
Und
Lächle der Zeit
Heut,
Die mir der Gram
Nahm.

Rüge

122) Sogar in dem ernsthaften Werther braucht Goethe die Anrede: Ich sage dir, mein Schatz! Goethes Schriften Theil 1. Seite 31. Wien und Leipzig 1787.

Rüge einer Rüge.

V. 366. Vergl. V. 336.

Herkules erzählt, der Kriegsgott Mars sey von den Göttern verspottet und geschmäht, weil er in einem Kampfe mit erstrem seine Waffen in des Feindes Hände zurückgelassen habe. Bei dieser Gelegenheit macht Clerkus die bittre Anmerkung: „Warum verbietet Pallas „V. 336. unserm Herkules dem Kriegsgotte in dem „jetztbeginnenden Kampfe die Waffen zu rauben; da er „ihm dieselben doch bei einem vormaligen Gefechte schon „genommen hatte?„ Des Kunstrichters Unwille fährt nach dieser Frage fort: „Mährchen sind doch wahrlich „so wenig konsequent als Träume!„ und beschließt seinen Tadel mit Platos Worten: „Wer verdient eine ernstere „Rüge, als der, welcher nicht gut zu lügen versteht.„

Meine männlichen Leser werden mit mir den Kunstrichter seiner Rüge wegen tadeln und von den Damen wird der Dichter des schönen Zuges wegen, den er in dieser Stelle aus dem weiblichen Charakter angebracht hat, gelobt werden. Clerk muß entweder meinen guten Hesiod oder die Damen nicht kennen, sonst könnt' er dem Erstren nicht obigen Vorwurf machen, der zugleich beleidigend für Letztre ist.

Wie? der Dichter soll inkonsequent reden, da er Minerva zu Herkules sagen läßt V. 336.

Du darfst dem Kriegsgott
Weder die Rosse rauben noch seine herrlichen
Waffen.

Weil Herkules schon vormals dem Mars die Waffen geraubt hatte? — Was geht der Minerva der vormalige Kampf dieser beiden Helden an; oder vielmehr, wie viel geht ihr derselbe doch an!?

Als

Als Herkules und Mars zu Pülos V. 358. kämpften, hatte Minerva damals Erstren zum Streite gegen Letztren aufgereitzt? davon sagt Hesiod kein Wort. Was gehn ihr also die damaligen Händel an? Warum soll sie auf dieselben Hinsicht nehmen bei diesem neuen Treffen, zu welchem sie Herkules persönlich auffordert? Warum soll sie hier nicht sagen dürfen: diesmal darfst du dem Gotte die Waffen nicht nehmen? Beide Kämpfe haben durchaus keine Beziehung auf einander.

Vielen Einfluß aber haben beide Kämpfe auf das jungfräuliche Herz der Göttin Minerva. Und deshalb geht ihr der vormalige Kampf beider Helden viel an. Daß Minerva dem Kriegsgotte Mars nie günstig war, ist aus Homer uns bekannt. Die Ursachen ihrer Ungunst können zahllos gewesen seyn, dies kümmert uns hier nicht. Genug, daß wir einen Hauptgrund nicht bloß errathen, sondern wissen können; diesen nehmlich, daß Mars ein erklärter Liebling der Venus, ihrer Feindin, die auf Idas Gipfel den goldenen Apfel empfing, war. So fest wir von der Tugend der göttlichen Minerva überzeugt sind; dürfen wir doch sicher den angeführten Grund ihres Unwillens gegen Mars stehn lassen; da wir wissen, daß auch die menschliche Minerva, die Königin Elisabeth in England bei ihrer makellosen jungfräulichen Tugend die Huldigung schöner Männer verlangte. Minerva hatte überdem so viele Ursache den schönen Kriegsgott zu lieben als Venus. Fand die Liebesgöttin an dem tapfren Schönen Behagen; wie sollte nicht der schöne Tapfre der Kriegsgöttin gefallen? — Nun angenommen, Mars wäre der Minerva erklärter Liebhaber gewesen; welche Mittel würde Venus angewendet haben, um nur zuerst seine Aufmerksamkeit von der Kriegsgöttin ab, auf sich zu lenken? Tausend Hindernisse hätte sie der Liebe dieses Paars in den Weg gelegt,

legt, damit Mars die Feindin seines Glücks nur erst näher ins Auge fasse, sie zur Rede stelle und von ihr höre, daß sie einzig aus Liebe gegen ihn jene Hindernisse ihm in den Weg gelegt habe.

Grade so handelt hier Minerva. Mars ist erklärter Liebhaber der Venus. Die Kriegsgöttin braucht ihre Waffen gegen den Kriegsgott, und sucht seine Siege in Kämpfen zu vereiteln, um seine Blicke auf sich zu lenken. Sie tritt hier V. 443 — 449. vor Arás auf und ruft ihm zu: stelle dich mir nicht entgegen. Nicht Herkules wird in diesem Kampfe, ich werde dich besiegen. Erkenne, will sie ihm hiemit sagen, wie wenig du dein größtes Glück, Siegsruhm erlangen kannst, so lange du dich nicht um meine Gunst bemühst. Stehe ab von einem Kampfe, der dir verderblich seyn muß, weil du bisher meinem Werthe nicht gehuldiget hast. Bedenke, daß dein Gegner Herkules eine Maschine meiner Macht, und wie diese Maschine ausgerüstet ist. Ich, deine beleidigte Feindin hab' ihr einen Panzer angelegt (V. 124 — 127.), den dein Schwert nicht zu durchbohren vermag, und der Schild dieser Maschine hat einen von dir beleidigten Ehemann zum Verfasser, den Gatten deiner Venus, den hinkenden Feuerbeherrscher.

So viel konnte Minerva dem Mars theils sagen, theils ihm zu verstehn geben, um ihn auf ihre Person aufmerksam zu machen. Sie durfte sogar des Kriegsgottes Sieg über Herkules dadurch vereiteln, daß sie selbst V. 455. 456. mit ihrer Hand des Speeres Gewalt ablenkte, als Erstrer auf Letztren zustieß. Aber weiter durfte Minerva nicht gehn; nicht zugeben durfte sie, daß Herkules dem besiegten Mars die Waffen und Rüstung raube. Ihre Weisheit und ihr zärtliches Herz ließ sie zu Herkules sagen:

Du sollst dem Kriegsgott
Weder die Rosse rauben, noch seine herrlichen
Waffen. V. 335. 336.

Denn bei einem vormaligen Kampfe, der zu Pülos zwischen Mars und Herkules vorfiel, hat der letzte dem Ersten die Rüstung geraubt, wie der Dichter V. 365. 366. erzählt; und Mars ward von den Unsterblichen mit Spott und Schmach überhäuft, weil er sich die Waffenrüstung hatte nehmen lassen. Eine Beschimpfung, welche den Kriegsgott aufs tiefste kränken und mit dem unversöhnlichsten Haß gegen seinen Gegner Herkules erfüllen mußte. Bei jenem Kampfe war aber Minerva nicht gewesen, hatte sich wenigstens nicht dem Kriegsgott als Gegnerin dargestellt, wenn sie gleich geheimen Einfluß auf Herkules Sieg gehabt haben mag. Mars unversöhnlicher Haß fiel also damals bloß auf Herkules, nicht auf Minerva, deren Mitwirkung ihm unbekannt blieb, oder höchstens Ahnung seyn konnte.

Bei gegenwärtigem Kampfe hingegen, erscheint Minerva persönlich, warnt Mars: stelle dich mir nicht entgegen, und lenkt seinen Speer von Herkules ab. Wie konnte nun der Göttin zärtliches Herz bei diesem Kampfe, durch den sie nur Mars Blicke auf sich ziehen wollte, zugeben, daß der reitzende Kriegsgott noch einmal vor den Göttern so durchaus beschimpft werde, wie damals, als er ohne seine Waffen im Olümp ankam? Wie konnte ihre Weisheit den Raub der Waffen verstatten, da sie vorhersehn mußte, daß Mars ihr es nie verzeihen würde, durch sie in solche Schande gestürzt zu seyn?

Ich habe hiemit meinen Dichter gegen Clerikus so gut vertheidigt, daß wider des Erstren Darstellung der Sache nur tausend und ein Einwurf gemacht werden kann.

kann. Die ebne Zahl dieser Einwürfe liefre ich hiemit an Clerks Anhänger ab, weil meine Epiblämen sie nicht beantworten können. Nur auf den einen letzten Einwurf richt' ich meine Blicke und dieser scheint mir wichtiger als die übrigen tausend.

Der Leser wundert sich nehmlich, daß Minerva nach meiner Hypothese noch darauf ausgeht, Mars Liebe von Venus ab und auf sich zu lenken; daß sie nicht vielmehr sich aufs strengste an ihn zu rächen suche, weil er einmal die Liebesgöttin ihr vorgezogen hat. Der Leser wolle aber bedenken, daß die Damen des Olümps in diesem Punkte anders als die Damen der Erde handeln und denken müssen. Letztre gehn nach der Geschichte (Siehe merkwürdiges Beispiel weiblicher Rache in Schillers Thalia Heft 1.) dann zur strengsten Rache über, wenn sie finden oder zu finden glauben, daß der geliebte Gegenstand durch seine Neigung zu einer Andern auf immer für sie verlohren ist. Die Bewohnerinnen des Olümps hingegen sind unsterblich und verlieren daher nie die Hoffnung, daß nicht einst noch, früh oder spät, die Neigung eines schönen Gottes auf sie sich richten werde; dürfen folglich keinen der Götter so sehr beleidigen, daß sie dessen unversöhnlichen Haß sich zuziehn. Es bleibt also dabei, Minervas Weisheit und zärtliches Herz forderte von ihr die Schonung des Kriegsgottes in dem Befehl an Herkules, er solle dem Gotte nicht die Waffen rauben; weil der Gott ihr diese ungeheure Beleidigung nie verziehen haben würde.

Ueber Minervas Betragen gegen den Liebhaber der Venus hätte sich also der Leser nicht; sondern vielmehr ein paar Artikel früher über die Toleranz wundern sollen, welche der Venus Gemahl, Vulkan, gegen Mars, den bekannten Günstling seiner Frau beweiset, da er demselben auf dem für Herkules verfertigten Schilde einen

Platz V. 191 — 196. einräumt, und in seiner vollen kriegerischen Würde darstellt. So wundert sich die Mutter des Lebensläufers [123]) über Noas Toleranz, daß er die Schlange mit in seinen Kasten aufgenommen hat.

Abschweifung.

V. 373 — 412.

Hesiod häuft in der Beschreibung des Kampfes der rüstigen Krieger, Mars, Herkules und Cygnus Bild auf Bild. Er vergleicht sie mit loßgerissenen Felsenstücken, mit Ebern, Löwen und Geiern. Er säet diese Bilder nicht wie Homer und andre Dichter in seinem ganzen Gedichte zerstreut hin; sondern schüttet sie am Schlusse desselben auf einen Platz aus. Corinne tadelt Pindar [124]), daß er in Einem seiner Gedichte zu viele Fabeln gehäuft habe und sagt zu ihm:

Τῃ χειρι δει σπειρειν, αλλα μη ολῳ τῳ θυλακῳ.

Man muß aus der Hand und nicht aus dem Sacke säen. Dieser Tadel trifft mehr unsern Dichter. Möcht' er immer beim Kampfe der Helden die Bilder gehäuft haben; wenn er nur im übrigen Theil des Gedichtes hin und wieder ein Bild eingestreut hätte. So aber hat es den Schein, als falle es dem Dichter erst am Ende seines Gesanges bei, daß Vergleichungen zu einem guten Gedichte gehören, und als wolle er nun durch Anhäufung derselben das Versäumte wieder gut machen.

Wenn

123) Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Berlin 1778. Th. 1. Seite 62.

124) Plutarch. Tractat. Bellone an pace clariores fuerint Athenienses.

Wenn man deshalb den Dichter tadeln und nicht den Tadel über die Schönheit der Bilder vergessen will; so muß ich es zugeben. Aber mit Corinne hab ich des Vorwurfs wegen, den sie Pindar macht, ein Wörtchen zu reden. Ich will dem Leser die Sache im Zusammenhange erzählen, und ihn dann richten lassen.

„Corinne (so erzählt Plutarch in angeführter Ab„handlung) sagte einst zu Pindar: du bist ein ge„schmackloser Dichter, denn du machst von den Fabeln, „die doch in der Dichtkunst Hauptsache sind, keinen Ge„brauch.„ „Dies werd ich mir merken, antwortete „Pindar und schuf ein Gedicht, welches so begann:

„Soll ich Ismenos oder Melia
„Mit goldnem Rocken, oder Kadmos, oder
„Das heilige Geschlecht von den Gesäten;
„Die schwarzgelockte Thábä oder auch
„Häraklás unbesiegliche Gewalt;
„Den Ruhm des Freudenspenders Dionüsos,
„Wie, oder soll ich Harmonia, der
„Weißarmichten Vermählungstag besingen?„

„Und so lief die Anspielung auf Fabeln der Vorwelt „durchs ganze Gedicht hin. Corinne lächelte, als Pin„dar ihr dies Gedicht zeigte und sagte: Man muß aus „der Hand und nicht aus dem Sacke säen.„

Hatte Corinne Recht? Ich glaube nein. Hätte Hesiod ein Gedicht voll Vergleichungen gemacht; dürfte man diese Gedichtart tadeln? Und worin liegt das Tadelwerthe in Pindars fabelvollem Gesange. Gute Dichter müssen sich deshalb gar nicht bei den Lesern entschuldigen dürfen. Indem sie uns ein Gedicht voll Fabeln oder voll Vergleichungen darlegen, sagen sie uns ohne es zu sagen (denn des Lesers Geschmack läßt sie so reden): wir glauben durch solche Gedichtart euch zu gefal-

len. Fragt nicht, wie viele Fabeln, Vergleichungen oder nur Lieblingsausdrücke oder Worte in unserm Kunstwerk vorkommen; sondern nur, ob das Ganze euren Verstand oder eure Phantasie angenehm beschäftige. „[125]) Wer mit gerümpfter Nase, sagt der vortreffliche „Lebensläufer, die Frage anwirft: Wie vielmal Amen „in meinem Buche vorkommt? Wisse, daß ich ein Lieb„haber dieses Worts bin.„ An folgendem Gedichte kann ohnstreitig vieles, aber gewiß nicht getadelt werden, daß es zu viele Vergleichungen enthalte, denn es sollte grade aus bloßen Vergleichungen bestehn.

Nachahmer.

O imitatorum servum pecus. *Horat.*

Ihr Sittenrichter strafet immer nur
Durch Spott und Ernst die Thorheit und das Laster;
Doch mahlet sie uns nie als Unnatur:
Denn sind sie dies und macht sie dies verhaßter?

Da selbst das Meer noch Klüß' und Regen trinkt;
Ists Unnatur, auch ohne Durst zu trinken?
Da selbst Natur mit Blau die Pflaume schminkt;
Ists Unnatur, wenn sich die Schönen schminken?

Bevor er stirbt, verwest der Wollüstling,
Des Grabes Moder dringt durch seine Jugend;
Er gleicht der Mispel, halbgereift umfing
Die Fäulniß sie; der Mispel schönste Tugend.

Die Damen in Abdera (Nachwelt hörs!)
Sind oft gesund und krank in Einer Stunde;
Sie seufzen unterm Drucke der Vapeurs,
Und schäckern, küssen, schmausen wie Gesunde:

Na:

125) Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Theil. 3. Band 2. Seite 581.

Natürlich! Gift und Gegengift umschließt
Der zarte Körper einer span'schen Fliege [126];
Beweis der festesten Gesundheit ist
Ein steter Fieberschauer bei der Ziege [127].

Der schönen Witwe Phillis Thränenstrom
Stimmt fein mit neuer Liebesgluth zusammen;
Seht hier ein reizendes Naturphänom:
Auch dem Vesuv entströmen Bäch' und Flammen.

Selbst Nero, wenn er seine Vaterstadt,
Den Lüsterblick zu sättigen, verheeret [128],
Folgt ja der Raupe, die das grüne Blatt,
Auf welchem sie dem Ei entkroch, verzehret.

Der leichte Sieg.

Vers 455. 456.

Diese Epibläme muß ich bloß einiger Leser wegen verfertigen, welche mich beschuldigen, daß ich die Hauptschönheit dieses Hesiodischen Gedichtes, die in dem glänzenden Siege des Halbgottes Herkules über den Ganzgott Mars besteht, verdunkelt habe, weil ich (Artikel: Rüge einer Rüge) Herkules eine Maschine nannte.

Da ich hieraus mit Vergnügen erkenne, daß diese Leser aufmerksam auf meine Ausdrücke sind und mir zu-

 trauen,

126) „Die Laune der Natur hat in die spanische Fliege ein „Theilchen gelegt, welches ihr gegen ihren Gift zum Ge„gengifte dient.„
Plutarch. Tract. de sera Numinis vindicta.

127) „Auribus capras spirare, nec unquam febri carere, Ar„chelaus auctor est.„
Plinii Hist. Nat. Libr. 8. cap. 50.

128) Da er Rom anzünden ließ.

trauen, ich werde keinen derselben ohne Absicht brauchen; so darf ich zugleich erwarten, daß ihnen meine Unpartheilichkeit gegen unsern Dichter nicht entgangen seyn wird, mit welcher ich ihn gegen ungerechten Tadel vertheidigte und seine Fehler, insofern dieselben mit seinem Zeitalter und Lande nicht entschuldigt werden konnten, offenherzig rügte. Sie wollen mir daher auch zutrauen, daß ich mich gegen Hesiod nicht versündigt habe, da ich seinen Herkules eine Maschine nannte.

Der Leser, welchem mein obiger Ausdruck so sehr aufgefallen ist, denke sich nur folgenden Fall. Vor ihm selbst erscheint Minerva, und befiehlt ihm, in einem Zweikampfe den Kriegsgott Mars zu besiegen. Des Lesers gegründete Entschuldigung, er sey dem Gegner nicht gewachsen, wird nicht angenommen. Die Göttin versichert ihm, daß sie für den günstigen Ausgang stehe. Minerva bekleidet jetzt des Lesers

Füße mit Stiefeln, aus des Gebürges
Schimmerndem Erze gefertigt; Häfaistos herrliche Gabe. V. 122. 123.

Drauf umschließt sie die Brust ihm mit einem trefflich verzierten
Goldenen Panzer. V. 124. 125.

Und wirft
Ein den Krieger abwehrendes Schwert ihm über die Schulter. V. 128.

Auf seinen Rücken hin schiebt sie den holen
Köcher, befestigt am Brustriem und gefüllet mit Pfeilen. V. 129. 130.

Giebt ihm darauf den weidlichen Speer mit der ähernen Schärfe. V. 135.

Und

Und bedecket sein männliches Haupt mit dem herrlichgezierten
Künstlichen, ähernen, um die Schläfe sich schließenden Helme;
Giebt in die Hand ihm Häfaistos zierlichen Schild, den der Wurfspieß
Nicht zu durchbohren vermocht' und zu spalten.
V. 135 — 140.

Mit solchen Amuleten, Geschenke von Mars Feinden, behangen, soll nun der Leser sich dem Kriegsgott stellen. — Da steht Mars schon und wirft die äherne Lanze wider des Lesers großen Schild. — Der Leser wolle diesen Wurf nicht fürchten, denn jetzt schwebt Pallas über seinem Haupte

Und jetzt beugt aus dem Wagen die blauäugichte Göttin
Sich und lenket mit ihrer Hand des Speeres Gewalt ab. V. 455. 56.

die Gefahr ist überstanden. Jetzt wolle der geneigte Leser nur auf Mars zustoßen; es ist nichts zu befürchten: ich stehe für alles! Minervas Hand, die eben des Kriegsgottes Lanze abwärts lenkte, wird dem Speer des Lesers schon eine Oefnung in dem Gelenke von Mars Rüstung anweisen, in welche er eindringen kann. — Dort dringt der Speer, von Minervas Hand geleitet, schon durch

und verletzet die unter dem schönen Schilde nur eben entblößte Hüfte des Himmlischen heftig. V. 460. 461.

Und Mars ist besiegt.

Der Leser, welcher in diesen Kampf sich bloß Minerva zu Gefallen eingelassen und bemerkt hat, wie leicht

ihm derselbe geworden ist, wird sich jetzt weder seines Sieges noch seiner Tapferkeit rühmen; um so weniger, da ich ihn hier an Montaignes vortreffliches Resonnement erinnre. Dieser herrliche Kopf schreibt [129]: „Der Besiegte verdient oft mit weit mehrerem Rechte „ein Siegeszeichen, als der Sieger.„ Mars hätte ohne Minervas Hand sicher gesiegt, und dürfte auf die Frage, warum man ihm seines Kampfes wegen kein Denkmal errichtet habe, ruhig wie der Sittenrichter Kato antworten [130]: ich will lieber gefragt seyn, warum mir kein, als warum mir ein Denkmahl gesetzt ist. Montaigne fährt fort: „Der Ruhm der Tapferkeit be„steht darin nicht, daß man den Feind schlägt; sondern „darin, daß man sich mit ihm schlägt.„ Auch diese unwiderlegliche Definition kommt dem siegenden Leser nicht zu statt; weil Minervens Emballage und schützende, leitende Hand alle Tapferkeit von seiner Seite unnöthig machte.

Ich habe folglich mit Recht unsers Dichters Herkules eine Maschine genannt.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch zwei Anmerkungen machen, die sich auf zwei der vorhergehenden Epiblämen beziehen.

Zuerst ist gewiß, (wie ich Artikel: Rüge einer Rüge bewiesen habe,) daß Minerva ihrem Halbbruder Herkules nicht aus schwesterlicher Liebe Beistand wider den Kriegsgott leistet; sondern aus Liebe zu sich selbst, oder vielmehr aus Liebe zu der Liebe des Kriegsgottes, die sie so gerne auf sich lenken möchte. Denn daß die Verwandtenliebe bei den Bewohnern des Olümps keine starke Leidenschaft ist, bezeugen Homers u. a. Gesänge; und

Mars

129) Essais de Montaigne. Livr. 1. Chap. 30.

130) Plutarchi Cato Maj. p. m. 629.

Mars giebt davon bei unserm Dichter einen unleugbaren Beweis, indem er seinen Sohn Kükнos während dessen Kampf mit Herkules auf keine Weise beschützt; und ein leiblicher Sohn ist dem väterlichen Herzen doch näher, als ein Halbbruder dem schwesterlichen Herzen.

Zweitens wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß der Sieg, welchen Herkules hier über Mars erkämpft, einen Beitrag zur Bestätigung des Hesiodischen Ausspruchs: die Hälfte ist mehr als das Ganze liefre; denn der siegende Halbgott Herkules ist hier unstreitig mehr als der besiegte Ganzgott Mars in den Augen des gemeinen Menschenschlags, welcher immer einen siegenden Herkules, wenn gleich derselbe wie hier ohne Selbstverdienst siegte, bewundert; und einen fallenden Mars, obgleich derselbe ohne seine Schuld, invita Minerva, fiel, verachtet.

Das Denkmahl.

V. 472 — 480.

Bei den besserurtheilenden Sterblichen hingegen behält Montaignes Wahrheit ihren Werth: „der Ruhm der „Tapferkeit besteht nicht darin, daß man den Feind „schlägt; sondern darin, daß man sich mit ihm schlägt.„ Kükнos, der von Herkules besiegte Kükнos wird nach V. 472 u. s. w. aufs feierlichste bestattet und erhält von der gerechtrichtenden Nachwelt ein Denkmahl, welches sogar Apollo ihm nicht gönnt.

Ja Kükнos, du besiegter, erschlagener Kükнos hast mit Recht ein ehrenvolles Denkmahl erhalten, denn du hattest Muth genug dich, ohne von deinem Vater Mars unterstützt zu werden, dem berühmtesten Helden deiner Zeit zu stellen. Deinem Ueberwinder Herkules

hat man dieses seines Sieges wegen kein Denkmahl errichtet; und ich fürcht', er war desselben auch nicht werth. Minerva, nicht Herkules besiegte deinen Vater Mars; Minerva, nicht Herkules, fürcht' ich, hat auch dich, edler Kúknos, überwunden. Deinem Schatten will ich entdecken, was, nach dem Berichte der Musen an den Dichter und des Dichters an mich, unter den sechs Augen der Minerva, des Herkules und Jolaus in Betreff deiner verhandelt worden ist.

Ehe du und dein Vater Mars eure Gegner auf dem Kampffelde erreicht hattet, trat Minerva zu Herkules und Jolaus und redete sie so an:

Seyd gegrüßet ihr Sprossen des ferngepriesenen Lúngeus!
Kronidäs der Beherrscher der Himmlischen schenket euch Stärke,
Kúknos nun zu tödten und tönende Waffen zu rauben.
Aber ein Wort zu dir, du Trefflichster unter den Völkern:
Wenn du nun Kúknos hast des süßen Lebens beraubet;
Laß ihn liegen und seine Waffen, wo er auch hinfällt. V. 327 — 332.

Die Worte sind sehr verdächtig. War es denn vor dem Kampfe schon entschieden, daß Herkules dich edlen Kúknos tödten würde? Hattest du nicht sowohl als er rüstige Arme; du nicht wie er einen Gott zum Vater? Konnte er, von einer sterblichen Mutter sowohl als du geboren, nicht auch unter deinem Speer den sterblichen Geist ausathmen? Wird Jupiter seines Sohnes Herkules Kräfte stärken, wie Minerva ihm verspricht;

spricht; mußte sie nicht voraussetzen, daß auch Mars seines Sohnes Kûknos Stärke vermehren werde? — Wie kann sie denn ihrem Halbbruder so sicher den Sieg versprechen, wenn sie nicht beschlossen hat, für ihn in dem Kampfe mit Kûknos ein Uebriges zu thun und etwa, wie nachher, da Mars gegen ihn einstürmt, des feindlichen Speeres Gewalt eigenhändig von seinem Körper abzuwenden? — Kurz, Minerva muß sich schon gefallen lassen, daß wir ihr zutrauen, sie habe sowohl Kûknos, als den Kriegsgott durch ihre Maschine Herkules besiegt. Du aber, guter Kûknos, verdienst sehr dein Denkmahl. Herkules hat dich nicht überwunden. Eine Göttin und ein Halbgott sind deine Gegner gewesen; die Partheien waren zu ungleich. An die Kûknosse hat Montaigne gedacht, da er sagte: „der Besiegte „verdient oft mit mehrerem Rechte ein Siegeszeichen „als der Sieger.„ Dir setzte die unpartheiische Nachwelt ein Denkmahl zur Belohnung deines schweren Kampfes. Dein Gegner Herkules empfing bei seinem Leben ein Siegeszeichen V. 384. 385., durch welches sich aber die Folgezeit nicht bestechen läßt. Das Urtheil der Nachwelt gilt.

Homer und Hesiod trafen, wie Plutarch [131]) und unser Dichter selbst (Tagewerke. Gesang 2. V. 267 — 277.) erzählen, in Chalkis mit den ersten derzeitigen Weisen zusammen und beide Dichter wettkämpften im Gesange; und in diesem Wettstreite erhielt Hesiod den Sieg und einen Dreifuß.

Aus diesem Siege, den die Weisesten unserm Dichter zuerkannten, erhellt, daß Hesiod bei den Zeitgenossen berühmter als Homer gewesen ist. Dies erhellt auch daraus, daß nachher verschiedene Städte sich

131) Plutarch. Sympos.

die Ehre, Homer geboren zu haben, streitig zu machen suchten; ein Streit, der nicht entstanden seyn konnte, wenn Homer bei seinem Leben schon so verehrt worden wäre, wie in der Folgezeit. Hesiod war also in den Augen der Mitwelt der Ueberwinder Homers; wie Herkules nach dem Urtheile der Zeitgenossen der Besieger des Kriegsgottes und dessen Sohnes.

Aber wie ganz anders hat die Nachwelt geurtheilt! In ihr erhielt der vom Hesiod besiegte Homer unzählige, ehrenvolle Denkmähler [132]). Ptolomäus Philopator errichtete ihm einen Tempel. Verschiedene Städte wollten ihn geboren haben. Alexander bewahrte seine Gedichte in einer erbeuteten goldenen Kapsel, legte [133]) Nachts diese Gedichte unter sein Kopfkissen, und hatte dieselben durch wiederholte Lesung beinahe ins Gedächtniß gefaßt. Lukrez [134]) nennt ihn den einzigen König der Dichter; und er hat wirklich im Dichterreiche seine Königswürde eben so behauptet, wie im Thier-, Pflanzen-, Stein- und Himmel-Reiche der Löwe, Wallfisch, Adler, die Eiche, Rose, Pfirsich, der Diamant und die Sonne. Im Dichterreiche ist nie wie im Götterreiche ein Jupiter dem Saturn gefolgt; obgleich Homer, wie Einige wollen, am Shakspeare einen Mitregenten erhalten hat, wie Leo der VIII. an dem Mitpabste Benedikt dem V. erhielt.

Was kann Hesiod, der in seinem Leben berühmtere Dichter und Besieger Homers, gegen diese Huldigungen des Königs der Dichter stellen? Er verliert in aller Hinsicht, ob er gleich Seleukus Nikators Kopfkissen [135]) dem

132) Aelian, Libr. XIII. Cap. 22.
133) Curtius. Libr. I. Cap. 4.
134) Lucret. Libr. III. v. 1050. 1051.
135) Seleukus Nikator liebte unsers Hesiod Gedichte so sehr, daß man dieselben nach des Ersteren Tode unter seinem Kopfkissen fand. Phot. Bibl. Cod. CXC.

dem Kopfkissen Alexanders entgegensetzen kann, und obgleich Aeschines [136]) und Ciceros [137]) Ausspruche: daß Hesiods Gedichte von allen Jünglingen wörtlich ins Gedächtniß gefaßt zu werden verdienten, unsern Dichter für die Ehre, welche Alexander dem Homer durch wörtliche Erlernung seiner Gedichte erzeigt hat, schadlos zu halten scheinen. Selbst endlich der Stoß, durch welchen der göttliche Plato Homers Ruhm erschütterte, da er diesen Dichter aus der Republik, seiner fabelhaften Götter wegen, gestoßen wissen wollte, kann Hesiods Ruhm keinen Vortheil schaffen, weil der Philosoph auch ihn aus gleichen Ursachen zu verbannen rieth.

Ja endlich, um nichts zu verschweigen: der von seinen Zeitgenossen so sehr bewunderte und verehrte Hesiod hat in der Folgezeit die bittersten Tadler gefunden. Freilich fand auch Homer in Perrault, de la Mothe und Fontenelle seine Spötter; aber ungleich härter ist Hesiod von Tzetza, Klerk u. v. a. behandelt worden [138]). Unser Dichter aus der alten Welt hat das Schicksal des schwarzen Königs Oporuku in der neuen Welt gehabt. Dieser ward von seiner Nation für mehr als einen Menschen — für einen Gott gehalten. Aber die westlichen und südlichen Europäer sahen den guten König aus einem ganz andern Gesichtspunkte an, sobald sie ihn kennen gelernt hatten. Sie waren der konsequenten Meynung des Jesuiten Lafiteau [139]), „daß nur ein Atheist „sagen könne, Gott habe die Amerikaner geschaffen„

136) Aeschines contr. Ctesiph. pag. 293.

137) Cicer. epst. ad famil. Libr. VI. epst. 18.

138) Hier ist nicht von so gegründetem Tadeldie Rede, wie z. B. der ciceronianische ist, daß Hesiod in seiner Lehre über den Feldbau die Bedüngung des Ackers gar nicht berührt hat.

139) In der Vorrede zu seiner Histoire de Sauvages americains.

und fanden daher den Gott Oporuku nicht einmal würdig, ein Mensch zu heißen, weswegen ihn erst der Pabst Paul III. durch eine feierliche Bulle zum Menschen machen mußte. — Dein Schicksal, Hesiod! Deine Zeitgenossen beteten dich an, ihnen warst du Apollos und der Musen Geweihter. Deine Verächter hingegen fanden den Stoff deiner Gesänge so dürftig, deinen Vortrag so trocken, daß sie dir kaum den Namen Dichter zugestehn wollten.

Doch dies alles, Guter, schadet deinem Ruhme nicht. Daß du unter Homer stehst, würdigt dich nicht herab. Die Denkmähler deines Ruhms sind schön und ehrwürdig, wenn wir sie nur nicht mit den Homerischen in Vergleichung stellen; sind eben so daurend, wie diese. Dein Denkmahl ist die Bildung, welche deine Zeitgenossen dir verdankten; dein Denkmahl der Sieg, den du über Homer ersangest; dein Denkmahl die Bescheidenheit, mit welcher du diesen Sieg (Tagewerke Gesang 2. V. 267 — 277.) erzählest, ohne deinen großen besiegten Gegner zu nennen. Dein Denkmahl ist jede unverkennbare Schönheit deiner Dichtung, deine Pandora und Jahrszeiten, dein goldnes Alter und Gigantenkrieg u. s. w. Dein Denkmahl ist Seleukus Nikators Kopfkissen und Aeschines und Ciceros Ausspruch (Vergl. Anmerk. 135 — 137.) deine Erfindung der Fabel (Vergl. Art. der Erfinder der Fabel.) und der Prognostika (Vergl. Art. Tagewähler.) dein edles Herz (Vergl. Art. der redliche Dichter.) und deine Bruderliebe.

Inhalt

der Epiblämen.

Tagewerke. = = = = = Seite 149
Eifersucht und Wetteifer. = = = = 155
1. Eifersucht. = = = = 156
2. Wetteifer. = = = = 159
Die Hälft' ist mehr als das Ganze. = = 161
Anführungen aus Schriftstellen. = = = 166
Ein Gemählde der Ruh und des Friedens = 167
Pandora. = = = = = = 168
1. Plutarchs Erklärung dieser Fabel. = 168
2. Zeus Scharfblick. = = = 169
3. Glück, ein Gedicht. = = = 177
Eine Kleinigkeit. = = = = = 178
Die Zeitalter. = = = = = 179
1. Das goldene. = = = = 180
2. Das silberne. = = = = 189
3. Das äherne. = = = = 189
4. Das stählerne. = = = = 190
5. Das eiserne. = = = = 190
Der Erfinder der Fabel. = = = = 191
Unsterbliche Schönheiten. = = = = 192
Strafe begleitet die Verbrechen. = = = 194
Der redliche Dichter. = = = = 196
Wiedervergeltung. = = = = = 197
Alexion und Hesiod. = = = = 200
Hesiod und Türenne. = = = = 202
Ein Haus, ein Weib und pflügende Rinder. = 203
Dichtkunst. = = = = = = 205

Freund:

Inhalt.

Freundschaft. = = = = = Seite 208
Das Gerücht. = = = = = 216
Tagewählen. = = = = = 219
Ueber Mythologie in Gedichten der Neuern. = 227
Die Musen = = = = = 231
Gelehrte Diebe. = = = = = 234
Der Gang auf Rosen. = = = = 240
Afroditä. = = = = = = 245
Nachlese. = = = = = = = 247
Das weibliche Geschlecht. = = = = 248
1. Der pandoraische Stamm. = = 249
A. Ein Roman in drei Gedichten. = 250
a. An Röschen. = = = 252
b. Die Rose. = = = = 252
c. Der Spiegel. = = = 255
B. Die Unschädliche. = = = 262
2. Der promätheuische Stamm = = 264
3. Die Pandoraden und Promätheaden. 267
Ueber die Bilder auf Herkules Schild. = = 272
Die aesthetische Regel de Tri. = = = 280
Der Herbst. — Herbstlied. = = = 282
Rüge einer Rüge. = = = = = 285
Abschweifung. = = = = = 290
a. Vertheidigung Pindars. = = 290
b. Die Nachahmer. Ein Gedicht. 292
Der leichte Sieg. = = = = = = 293
Das Denkmahl. = = = = = 297

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hesiodus,

Hesiods Gedichte nebst Epiblämen

Hamburg [u.a.] 1797
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.903
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089324-3
VD18 11171545-003